Europäische Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Sechster Band

Erstes bis Drittes Stück

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1806

Inhalt des sechsten Bandes.



I.

Der Seekrieg.

Quos ego — sed motos praestat componere fluctus.
Virgilius.

Während der Zeit als Napoleon zu Lande mit der Schnelligkeit eines Adlers von den nördlichen Küsten Frankreichs nach Schwaben und Mähren flog, um die gegen ihn vereinigte Koalition zu sprengen, sehen wir nicht minder wichtige Begebenheiten zu Wasser von jenem Volke hervorgebracht, welches diese dritte Koalition zusammen zu reitzen wußte. Ueberhaupt scheint in unsern Zeiten die Welt sich, wie um zwey physische, so auch zwey politische Pole zu drehen — um Frankreich nämlich und England. Ersteres steht groß und fast unüberwindlich zu Land mit dem Donner Jupiters in der Hand; letzteres schwimmt mit dem Dreyzack Neptuns auf dem Wasser. Ersteres gebietet mit seinen schnellen Legionen dem Kontinente; letzteres mit seinen Schiffen dem Ocean. Da der Seekrieg hauptsächlich zur Deckung der europäischen Besitzthümer in den Indien, und zur Unterstützung des Landkriegs geführt ward, ja der letztere sich aus dem ersteren entsponnen hat; so wollen wir jetzt auch die Operationen zu Wasser beschreiben, wie wir bisher mit jenen zu Land es gethan haben.

Im Grunde hat der Seekrieg beynahe die nämlichen Regeln wie der Landkrieg. Für ihn giebt es einen oder mehrere Punkte, woher er ausläuft, und wohin er führet. Die Häfen dienen ihm statt der Vestungen und Niederlagen. Die Flotte ist seine Armee. Sie hat in den Vordertheilen der Schiffe ihre Fronte, in den Seitentheilen ihre Flanken, und in den Hintertheilen ihren Rücken. Die kleinen Fahrzeuge dienen ihr als leichte Truppen. Sie hat ihre Avantgarde, Arriergarde und Detachements. Das Meer ist ihr Kriegstheater, der Kompaß weiset ihr die Linien an, und die günstigen und ungünstigen Winde, oder Klippen und Sandbänke rc., sind das im Seekriege, was ein günstiges oder ungünstiges Erdreich im Landkriege ist. Das Schiffsvolk übt sich daher, statt zu marschiren und zu entwickeln, im Fahren, im Rudern und Segeln.

Ein guter Admiral wird demnächst vor allem bedacht seyn, daß erstens seine Flotte in einem guten Stande und mit allen Bedürfnissen versehen ist; zweytens daß er gut abgerichtetes, zu allen Seeoperationen taugliches Schiffsvolk habe; und drittens, daß er wisse, wo er im Falle eines Unglücks sich hinziehen und erholen kann; sodann läßt er seine Flotte auslaufen.

Seine Absicht ist alsdann entweder eine feindliche Flotte zurückzuhalten oder selbst irgendwo zu landen, und Eroberungen zu machen. Alle Regeln des Landkriegs treffen also wieder ein. Er muß durch kleine Detachements des Feindes Lage, Stärke, Absichten rc. auskundschaften, ihn durch verschiedene Fahrten irre führen, den Wind und das Wetter benutzen, und wenn er kann, ihn zu schlagen suchen.

Wie bey einer Landschlacht, so hat auch eine Flotte ihre Schwächen; und diese sind wie dort die Flanken

und der Rücken; oder ungünstige Winde, Klippen, Sandbänke ꝛc. Ein kluger Admiral wird dieß sich zu nutze machen, und dem Feinde, wo er kann, abzugewinnen suchen.

Das grobe Geschütz entscheidet meistens die Schlachten, wenn es so angebracht werden kann, daß die feindlichen Schiffe dadurch zu Grunde gerichtet werden. Die kleinen Fahrzeuge dienen öfters zu einem solchen Unternehmen mehr, als die großen, weil sie sich leichter wagen und bewegen können.

Muß sich eine geschlagene Flotte in einen Hafen oder Meerbusen zurückziehen, so schließt man sie ein und blokirt sie wie eine Vestung, oder ein zwischen Gebirgen eingeschlossenes Lager. Die Meerengen haben alle Nachtheile und Vortheile der Defileen, und sind die Schiffe einmal aneinander gekommen, dann entscheidet lediglich Tapferkeit wie auf dem Felde.

Ein Rückzug wird meistens durch Benutzung des Windes und kleiner Schiffsabtheilungen gemacht, zwischen welchen sich die großen Massen und Schiffe durchziehen. Kurz, der Seekrieg hat ähnliche Grundsätze, wie der Landkrieg, nur mit dem Unterschiede, daß ein Admiral statt der Stärke und Schwäche der Armee jene der Flotten, und statt des Terrains die See und die Winde kennen muß.

Nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über den Seekrieg, wollen wir die bisherigen Operationen der Franzosen und Engländer in kurzem prüfen.

Es war wohl vorauszusehen, daß das brittische Ministerium nach dem Frieden zu Amiens nicht lange ruhig bleiben würde. Durch den Frieden von Lüneville hatte es seine Alliirten auf dem Kontinente verlohren;

Viele wurden in Frankreichs Bündniß gezogen. Durch eben diesen Frieden war die ganze Kette des Angriffs um Frankreich gesprengt, und blos auf das Meer reduzirt: durch den Frieden von Amiens hatte es alle seine Eroberungen wieder herausgegeben, und seine eigene Macht nicht viel vermehrt. Die Franzosen wandten die Zeit des Friedens zur Wiederherstellung ihrer Fabriken und Seemacht an. England stand in Gefahr, die Herrschaft zur See durch ein, so zu sagen, neugeschaffenes Volk zu verlieren, was ihm selbe schon vor der Revolution so oft strittig gemacht hatte. Das brittische Ministerium suchte daher eine jede Gelegenheit auf, den Krieg wenigstens zur See wieder anzufangen, da es ihm nicht mehr gelingen wollte, selben zu Lande zu unterhalten. Es konnte sich auch versprechen, in seinen Unternehmungen nicht so ganz unglücklich zu seyn, da es schon in dem verflossenen Kriege große Eroberungen gemacht, Frankreich seine Marine kaum wieder hergestellt hatte, und durch kein ander Mittel etwas Entscheidendes unternehmen konnte, als gerade durch das gefährlichste, nämlich eine Landung.

Napoleon sahe selbst bey dem Ausbruche des Krieges diese Lage der Dinge ein, und sagte: Ich weiß, daß ich ein gefährliches Spiel wage; allein der Krieg ist wohl nicht anders zu enden. Auf seinen Befehl wurde daher die ganze nördliche Küste Frankreichs von Brest bis Dünkirchen in Rüstung gesetzt, und mit jener Hollands verbunden. Die Häfen wurden ausgebessert, eine Menge von Fahrzeugen aller Art gebaut, eigene Truppen zum Seekriege gebildet, und eine Armee von ein Paarmal hunderttausend Mann England gegenüber gestellt. Auch im Süden war man nicht unthätig; in den Häfen des mittelländischen Meeres wurden Flotten

ausgerüstet, und nachdem auch Spanien in den Krieg gezogen war, mit der Macht dieser Nation in Verbindung gesetzt.

Bey dem Ausbruche des Kriegs traten also, wie ich schon oben bemerkte, die nämlichen Regeln der Taktik, wie zu Lande, ein. Nach dieser Lage der Dinge hatten die beyden kriegführenden Mächte das am Kanale zu beobachten, was zwey gegeneinander stehende Generäle bey einem Flusse zu thun haben, wenn nämlich der eine seinen Angriff durch einen Uebergang, der andere durch Vertheidigung desselben versuchen muß. Auch befanden sich dadurch beyde in einer ähnlichen Lage. Bey Kriegsoperationen, welche an einem Flusse vorgenommen werden, giebt Einer, der angreifende Theil, und wenn er auch schwächer als sein Gegner ist, Gesetze. Er kann mit geringerer Macht die Punkte bestimmen, wo er übergehen will, und daher seine Truppen dahin koncentriren; da aber im Gegentheile sein Gegner seine Truppen und Macht vertheilen muß, um auf allen Punkten gegenwärtig zu seyn. Liegen nun gar noch feste Plätze auf der Linie des Flusses, oder giebt es Gegenden, wo der angreifende eine Diversion machen kann, alsdann ist der vertheidigende Feldherr noch mehr gezwungen, seine Truppen zu zerstreuen, und dem Feinde ein freyeres Spiel zu lassen. So war die Lage der beyden kriegführenden Mächte beym Ausbruche des Kriegs. England hatte bey weitem größere Flotten als Frankreich. Seine Seeleute waren bey weitem geübter als jene seines Feindes, es hatte überdieß den Ruhm des verflossenen Kriegs vor sich: indessen konnte es, troz dieser Uebermacht, den Franzosen nicht nur nichts anhaben, sondern wurde von denselben noch in seinen eigenen Gebieten bedroht.

Der Kanal, welcher Frankreich von England scheidet, war eigentlich die Hauptlinie, auf welcher Krieg geführt werden sollte. Es traten mithin hier fast Alle Kriegs-regeln ein, die man bey Flüssen zu beobachten hat. Die Franzosen droheten längs der ganzen Küste mit vielen tausend Kriegern einen Uebergang zu wagen und in England selbst zu landen; nebstdem stunden auch in ihren südlichen Häfen nicht unbeträchtliche Flotten bereit, welche sich mit der spanischen Seemacht vereinigen, und gefährliche Diversionen in allen brittischen Besitzungen in- und außer Europa machen konnten. Die Engländer waren daher gezwungen ihr ganzes Land zu bewaffnen, die vielen französischen mit Frankreich verbundenen Häfen zu blokiren, und ihre obwohl überlegene See-macht in alle Theile der Erde zu zerstreuen. So wissen wir aus ihrer eigenen dem Parlamente vorgelegten Monatsliste, daß sie öfters im englischen und irrischen Kanal 147; in den Dünen und der Nordsee 144; in Westindien 42; bey Jamaika 41; in Amerika und Neu-fundland 17; in Ostindien 33; in Afrika 4; in Spanien, Portugall und der Meerenge bey Gibraltar 26; im mittelländischen Meere 45; und zu noch andern Expedi-tionen über 20 große und kleine Schiffe auslaufen ließen, um da gegenwärtig zu seyn, wo der Feind drohen oder landen konnte. Dagegen konnten die Fran-zosen mit ihrer bey weitem geringeren Seemacht überall hin ihre Angriffe lenken, und der überlegenen brittischen Gesetze vorschreiben. Sie konnten in England oder Irrland landen, Aegypten wieder erobern, Maltha bestürmen, die westindischen Inseln anfallen, oder gar mit Hülfe der Maratten ihr ostindisches Reich zu Grunde richten. Aus dieser Darstellung der Dinge wird man sehen, warum es während diesem Kriege den Franzosen

gelungen sey, trotz der Macht und Wachsamkeit der Engländer nichts desto weniger ihre Flotte mit der spanischen zu vereinigen, durch die Meerenge bey Gibraltar zu entwischen, und die brittischen Inseln in Westindien anzufallen.

Schon gleich bey dem Anfange des Krieges war zwar die Herrschaft der Franzosen auf Domingo durch die eben so unglücklichen als grausamen Unternehmungen der Neger unter Anführung Dessalines zerstört, und ihre Besitzthümer in Ost- und Westindien von den Engländern bedroht. In Europa war ihr ganzes Reich mit dem Gebiete ihrer Allirten von englischen Schiffen umgeben. Der wachsame Admiral Cornwallis schloß die französische Marine in Brest ein; der tapfere Nelson beherrschte das mittelländische Meer, und blokirte Toulon, wo ein anderer Theil ihrer Flotte lag; der Admiral Pellew kreuzte mit seiner Eskader vor Ferrol; Sir Sidney Smith, Louis und andere vor Fliesingen, Boulogne und längs den französischen Küsten; die übrigen Theile der Länder und Meere waren mit englischen Schiffen bedeckt, und schienen alle Operationen der Franzosen, wo nicht unmöglich, doch äußerst gefährlich zu machen; ja die Einnahme der holländischen reichen Kolonie von Surinam, versprach ähnliche Eroberungen wie im verflossenen Kriege. Allein bald konnte man sehen, daß dieser großen Kette des englischen Blokadesystems ohngeachtet, die Franzosen doch Gesetze im Kriege gaben.

Schon früher war eine französische Eskader unter dem Kontreadmiral Missiessi aus Rochefort ausgelaufen, und zwischen den englischen Kreuzern nach Westindien übergeschifft, um dort die brittischen Inseln zu bedrohen. Bald gelang es aber den Franzosen eine noch

weit wichtigere Expedition zu unternehmen, indem sie ihre Toulouer Flotte mit jener der spanischen vereinigten und aus dem mittelländischen Meere durch die Meerenge von Gibraltar entwischten.

Die Eskadre des Admirals Nelson war nämlich durch Stürme von Toulon zurückgetrieben worden, und diesen Umstand benutzte der französische Admiral Villeneuve, und lief ins mittelländische Meer aus. Kaum erfuhr der Sieger bey Abukir, daß die französische Touloner Flotte in diesem Meere kreuze, so suchte er sie sogleich auf, um sie zu schlagen. Allein nun trat wieder eben die Verlegenheit ein, welche sich bey einem jeden Feldherrn, so einen Fluß vertheidigen will, einstellt: er mußte erst rathen, wohin Villeneuve seine Unternehmung gerichtet habe. Es fielen ihm dabey absichtlich von den Franzosen dazu bestimmte Depeschen in die Hände, welche die Bestimmung der ausgelaufenen Flotte, wie im verflossenen Kriege, fälschlich nach Aegypten angaben. Nelson ließ sich durch diese Maske täuschen, zog mit dem größten Theile seiner Schiffe den Mündungen des Nils entgegen, kehrte von da, als er den Feind nicht gefunden hatte, nach Sicilien zurück; indessen der französische Admiral Villeneuve seine Abwesenheit benutzte, und sich zuerst zu Kartagena, dann hauptsächlich zu Cadix mit der spanischen Flotte vereinigte.

Die Franzosen erreichten nun vorerst ihre Absicht in so weit glücklich, daß sie die Wachsamkeit ihrer Feinde hintergangen, und die sie blokirende Schiffskette im mittelländischen Meere gesprengt hatten. Ein wichtiges Hinderniß war aber noch zu übersteigen, nämlich der Durchgang durch die Meerenge von Gibraltar, welche ebenfalls von englischen Schiffen gesperrt war. Allein

die Flotte des Admirals Orde war nicht stark genug, die jetzt weit überlegene des Villeneuve und Gravina aufzuhalten, und die Franzosen und Spanier hielten sich auch so nahe an den Küsten, daß sie um so leichter entwischen konnten. Das Glück schien durch einen Ostwind diese Ausfahrt zu begünstigen. Die französische Flotte war bald allen englischen Schiffen aus dem Gesichte nach dem Weltmeere entflohen.

Nach diesem glücklichen Durchgange bey Gibraltar wurde die Lage der englischen Admiräle noch mißlicher. Wo wird sie hinziehen? war nun abermal die wichtige Frage der englischen Admiralität. Wird sie mit Hülfe der nun gefährlichen Maratten das Reich der Britten in Ostindien umstürzen wollen? oder die westindischen Besitzthümer anfallen? oder die Brester Flotte gleichfalls von ihren Fesseln befreyen? oder gar nach Irrland und England segeln, um eine Landung zu bewirken? Diese problematische Ungewißheit setzte eben so die Engländer in Verlegenheit, als sie die Franzosen stolz gemacht hatte.

Doch dieser Zustand konnte nicht lange währen. Bald muthmaßte und erhielt man Nachricht, daß sie nach Westindien gesegelt sey, um die englischen Inseln der neuen Welt zu beunruhigen, und ihre eigenen Truppen in dieser Gegend zu verstärken. Napoleon schien durch diese Expedition mehr die Geschicklichkeit seiner Marine prüfen, als einen großen Schlag ausführen zu wollen. Die bisher so problematische Flotte der Franzosen nahm bald wieder ihre Rückkehr nach Europa, und gab dadurch den englischen Operationen eine bestimmtere Richtung: denn sobald man nun einmal den Zweck ihrer ersten Unternehmung kannte, veränderte sich auch wieder die mißliche Lage, worin bisher England war. Admiral Nelson verfolgte die Verbundenen

mit Eilfahrten nach Westindien, um sie zu Grunde zu richten: allein da er erfahren hatte, daß sie bereits nach Europa zurückgekehrt seyen, suchte er sie auch wieder in unserm Welttheile auf. Nach einem Treffen, welches zwischen der französischen und englischen Flotte unter dem Admiral Calder zwischen Corunna und Ferrol, drey und vierzig Seemeilen von Finisterre, vorfiel, und nach dem Berichte beyder Theile durch den Nebel unentschieden blieb, landete letztere wieder in ihren Häfen [1], und der Zustand zwischen den kriegführenden Mächten wurde wieder wie zuvor.

[1] a) Der englische Bericht über das Treffen bey Ferrol ist folgender:

Sir,

Gestern um Mittag, als ich mich in 43″ 30′ Breite, und 11″ 47′ Länge befand, wurde ich mit einer Ansicht der vereinigten französischen und spanischen Flotte begünstigt. (I was favoured with a vieve). Sie enthielt 20 Linienschiffe, 3 große Schiffe en Flute bewaffnet von 50 Kanonen, 5 Fregatten und 3 Briggs. Die Flotte unter meinem Kommando bestand aus 15 Linienschiffen, 2 Fregatten, 1 Kutter und 1 Lugger. Ich steuerte unmittelbar auf den Feind zu, und machte die gehörigen Signale zur Schlacht in naher Ordnung, und als ich ihn erreichte, so machte ich das Signal zum Angriff seines Centrums. Sobald ich sein Hintertreffen erreicht hatte, ließ ich meine Flotte wenden. Dieß brachte uns nahe unter die Windseite. Der Feind wandte sich gleichfalls, sobald unsere vordersten Schiffe sein Centrum erreicht hatten, welches mich nöthigte, dieß Manövre noch einmal zu wiederholen, wodurch ich denn ein Gefecht hervorbrachte, welches ungefähr 4 Stunden dauerte, worauf ich es für nöthig fand, die ganze Flotte zu versammeln, und die genommenen Schiffe, den St. Raphael von 84 und el Fermo von 74 Kanonen zu decken.

Ich muß bemerken, daß der Feind während des ganzen Tags die Vortheile des Windes und Wetters hatte. Die Luft war größtentheils des Morgens neblicht gewesen, und

Inzwischen hatte sich Napoleon zum französischen Kaiser krönen, und nach diesem glänzenden Akt Groß-

es wurde kurz, nachdem wir den Feind zur Aktion gebracht hatten, zu Zeiten so neblicht, daß wir mit großer Schwierigkeit das Schiff vor und hinter uns sehen konnten. Dieß machte es mir unmöglich, durch Signale die Vortheile über den Feind zu erhalten, wie ich gewünscht hatte. Wäre das Wetter günstiger gewesen, so würde, glaube ich, der Sieg noch vollständiger gewesen seyn.

b) Der französische Bericht über eben dieses Treffen ist folgender:

Am 5. Junius war die kombinirte Flotte von Martinique abgesegelt. Als sie am 9. Juli auf der Höhe von Cap-Finisterre angekommen war, mußte ich bis zum 22. Juli beständig gegen widrige Ostwinde kämpfen. An diesem Tage erhielt ich die Nachricht von einigen 20 feindlichen Segeln; sogleich stellte ich die Flotte in Schlachtordnung. Admiral Gravina führte die Avantgarde und eröffnete das Feuer gegen die Schiffe des Feindes, welcher vergebens suchte unsere Arriergarde zwischen zwey Feuer zu bringen. Die Kanonade dehnte sich nach und nach fast auf die ganze Linie aus. Der Nebel ward aber so dick, daß jedes Schiff kaum noch den vor ihm stehenden Matrosen sehen konnte. Wir schossen unter dem Lichte, das das Feuer des Feindes uns gewährte, und fast immer ohne ihn zu sehen. Der Nebel dauerte den ganzen Abend fort, und verhinderte, Bewegungen durch Signale zu machen. So viel ich bemerken konnte, war der ganze Vortheil des Gefechts für uns. Bey Tagesanbruch vermißten wir zwey spanische Linienschiffe, el Fermo und den St. Raphael. In Uebereinstimmung mit dem Admiral Gravina entschlossen wir uns, den Feind von neuem anzugreifen; dieser aber zog alle Segel auf, um ein neues Gefecht zu vermeiden. In der Unmöglichkeit ihn zur Schlacht zu bringen, segelte ich fort, um mich meinen Instruktionen gemäß, mit der Eskadre von Ferrol zu vereinigen. Immerhin war das Gefecht für die Waffen beyder Mächte ehrenvoll, und ohne den dicken und beständigen Nebel, der die Bewegungen und den Rückzug des Feindes begünstigte, wäre er weder unsern Bemühungen noch einer entscheidenden Schlacht entgangen.

brittannien den Frieden anbieten lassen. Zugleich aber rüstete er sich mit neuen Kräften, und drohete, im Falle man seinen Antrag nicht annehmen würde, mit einer Landung. Das brittische Ministerium verwarf das Anerbieten nicht gänzlich, berief sich aber in seiner Antwort auf eine Rücksprache mit seinen Alliirten, die nothwendig eine neue Koalition auf dem Kontinente voraussetzte. Und sie kam auch bald zum Vorschein diese Koalition; indem Rußland, Oesterreich, Schweden öffentlich, andere minder bedeutende Mächte heimlich unter dem Namen einer bewaffneten Vermittelung mit Kriegsheeren auftraten. Wir haben die Geschichte des Krieges, welcher eine Folge davon war, in den vorigen Heften angeführt [2]. Wir kehren daher wieder zu dem Seewesen zurück, indem wir zur nämlichen Zeit, wo jene zerstörende Gefechte zu Lande vorfielen, eine Seeschlacht zu beschreiben haben, welche jenen an Glanz und Wichtigkeit gleicht.

2 In den letztern Stücken der Minerva finde ich, daß meine Bemerkungen über die Kriegsoperationen von Sachverständigen gutgeheißen worden. In einigen von Offizieren darin eingerückten Aufsätzen ist man ebenfalls meiner Meynung, daß man von Seiten der Koalition angriffsweise hätte operiren sollen.

II.

Die Schlacht bey Trafalgar.

Levat ipse tridenti.
Virgilius.

Im vorigen Hefte haben wir die Schlacht bey Austerlitz geliefert [3]; ein schönes Seitenstück derselben ist jene bey Trafalgar. Dort hat Frankreich seine Ueberlegenheit zu Lande; hier England seine zur See an Tag gelegt. Dort donnerte der Zevs des Kontinents; hier schwang Neptun seinen Dreyzack über die Meere. Dort entwickelte Napoleon alle Künste der Land-, hier Nelson jene der Seetaktik. Beyde Schlachten wurden mit gleichem Siege gekrönt; und wenn man dem glücklichen Imperator Triumphpforten in Paris errichtet, so trauert ganz England bey dem Leichenzuge des gebliebenen Admirals.

Die vereinigte französisch-spanische Flotte, welche nach ihrem Zuge nach Westindien, nun wieder Europa erreicht hatte, lag jetzt zu fernern Unternehmungen bereit

3 In dem siebenten Aufsatze, des vorigen Heftes, über die Schlacht bey Austerlitz, müssen einige Berichtigungen gemacht werden. Seite 227 Zeile 25 muß statt linker Flügel rechter, und Seite 228 Zeile 14 und 22 statt rechter, linker stehen.

in dem Hafen von Cadix. Am 19. October des verflossenen Jahres ließ der Admiral Villeneuve die Signale zum Auslaufen geben. Nelson, welcher davon Nachricht erhielt, schloß sogleich aus ihrer Richtung, welche nach dem Winde östlich gieng, daß ihre Bestimmung nach dem mittelländischen Meere sey. Er zog daher mit allen Segeln nach der Meerenge von Gibraltar, um ihr ein Treffen zu liefern. Es waren 27 Schiffe, worunter drey von 64 Kanonen.

Die kombinirte Flotte hatte auch wirklich in fünf Kolonnen diesen Weg genommen. Als der englische Admiral von dem Kapitän Blackwood, welcher die Straße bewachte, vernommen hatte, daß noch kein feindliches Schiff durchgekommen sey, rückte er sogleich den verbundenen Flotten entgegen, und entdeckte sie den 21. bey Tagesanbruch sieben Meilen östlich vom Cap Trafalgar.

Der Wind kam von Westen und war nicht gar stark. Nelson schon zuvor zu einer Schlacht vorbereitet, gab das Zeichen zum Angriffe, welcher auch, um allen Aufschub zu verlieren, welchen gewöhnliche Schlachtordnungen nöthig machen, in zwey Kolonnen sogleich vollzogen wurde.

Die feindliche Linie bestand aus 33 Schiffen, worunter 18 französische und 15 spanische waren; erstere vom Admiral Villeneuve, letztere von Gravina kommandirt. Die Spanier bildeten ihre Schlachtlinie mit großer Kaltblütigkeit und Richtigkeit. Da der Angriff der englischen Flotte hauptsächlich auf das Centrum gerichtet war, so ließ Villeneuve eine Schwenkung machen, wodurch die Spanier, welche anfänglich den Observationszug ausmachten, nun die Arriergarde wurden, und nördlich gegen die Leeseite

in Form eines halben Mondes sich entwickelten. Gravina gab seinem Geschwader die gemessensten Befehle, dieses Manöver mit der größten Geschwindigkeit auszuführen; und als der Feind sich näherte, zogen sich die Schiffe schier auf zwey Linien sehr enge zusammen. Der französische Admiral befand sich auf dem Bucentaur im Centrum; der spanische auf dem Schiffe, der Prinz von Asturien genannt, jetzt bey der Arriergarde. Die französisch-spanischen Schiffe waren aber selbst untereinander gestellt.

In diesem Zeitpunkte rückte Nelson mit seinen Kolonnen gegen das feindliche Centrum an. Er führte auf dem Linienschiffe Victory gegen die Windseite die eine, Collingwood auf dem Royal Souvereign gegen die Leeseite die andere an. Das Treffen begann um 12 Uhr Mittags. Die vordern Schiffe der englischen Kolonnen durchbrachen sogleich die feindliche Linie; die erstere bey dem zehnten Schiffe des vordern; die letztere bey dem zwölften des hintern Treffens, und der Kampf war nun allgemein geworden.

Da durch dieses kühne Manöver die Schlacht nicht mehr in der Ferne, sondern selbst an der Mündung der Kanonen geliefert wurde, so war sie auch zerstörend und entscheidend. Viele Schiffe wurden entmastet, andern die Seitenwände eingeschossen, manche versanken, und ein Theil davon flog in die Luft. Die Matrosen fochten im Meere und auf den Schiffen; Feuer und Wasser waren mit gleicher Gewalt mörderisch, und was dem Geschütze des Feindes entronnen war, fand seinen Tod in den Wellen. Von beyden Seiten wurde mit einer Hartnäckigkeit und Tapferkeit gefochten, die nur Seeleuten eigen ist, welche mit dem Tode bekannt sind. Schon war manches Schiff in Flammen aufgegangen,

oder im Meere versunken, oder trieb in Unthätigkeit als ein trauriger Trümmer auf dem Wasser herum, und noch schien die Schlacht nicht entschieden. Allein da die Engländer gleich beym Anfange derselben die verbundenen Flotten in Unordnung gebracht hatten, so neigte sich endlich der Sieg auf ihre Seite.

Um 3 Uhr Nachmittags hatten viele französische oder spanische Schiffe schon ihre Flaggen gestrichen; und kurz darauf gieng ihre Linie ganz auseinander. Admiral Gravina segelte mit 10 Linienschiffen und Fregatten nach Cadix zurück; die übrigen wurden größtentheils gefangen, oder zu Grunde gerichtet. Neunzehn Linienschiffe, worunter zwey von der ersten Größe die Santissima Trinidad und Santa Anna, kamen in die Gewalt der Britten. Der Admiral Gravina wurde tödtlich verwundet; der Admiral Villeneuve, Don Ignazio Maria d'Alvala, Viceadmiral, und der Kontreadmiral Baltazar Hidalgo Zisneros nebst vielen andern Offizieren kamen in englische Gefangenschaft. Der übrige Verlust der Verbundenen ist nicht zu bestimmen.

Dieser vollkommene Sieg der Britten wurde aber mit dem Tode ihres Anführers, des tapfern Nelson, erkauft. Während dem Treffen wurde er mit einer Flintenkugel in die Brust geschossen, und starb, wie ehemals Epaminondas, und im amerikanischen Kriege der General Wolf, mit der Nachricht des von ihm erfochtenen Sieges.

Solche Begebenheiten, wie die bey Austerlitz und Trafalgar, erinnern den Geschichtschreiber an die Biographien des Plutarchs. Zwey große Schlachten, die eine zu Land, die andere zu Wasser fast zur nämlichen Zeit gefochten, und zwey solche Männer, wie

Napoleon und Nelson, machen eine herrliche Parallele in dem Pantheon der Geschichte.

Die Nationen, für welche sie stritten, sind auch nicht undankbar und unempfindlich bey großen Thaten. In Paris werden Triumphpforten und Ehrensäulen errichtet; der Senat, die Großen des Reichs, das Volk und die Repräsentanten der Nation gehen ihrem siegreichen Imperator entgegen, und empfangen ihn mit Triumphliedern und Siegesgeschrey. Diesem Freudenfeste in Paris steht der Leichenzug des verstorbenen Helden in London nicht nach. Die Volontäre und Matrosen, die Prinzen und Peers, die Parlamente und andere Obrigkeiten, nebst einer unzähligen Menge Volks begleiteten die Leiche eines Mannes, der für das Vaterland gestorben ist; und ganz England legt Trauer an, um seine Theilnahme an seinem Tode zu bezeugen.

Solche Auftritte und Ehrenbezeugungen großer Nationen müssen einen jeden Deutschen mit Traurigkeit und Indignation erfüllen. Während dem man dort das vorübergegangene Verdienst ehrt, und dadurch zu künftigen Unternehmungen reizt, sucht man in Deutschland noch das Grab eines Leibniz, das Denkmal eines Laudon, und den Namen eines Walpoden auf. Wir Deutsche haben kein Vaterland, keine Verfassung, und folglich auch keine Schlachten bey Austerlitz und Trafalgar zu verherrlichen. Andere Nationen beschämen und besiegen uns; und wenn wir noch etwas Großes finden wollen, müssen wir es bey unsern Geschichtschreibern und Dichtern suchen.

Nach dem spanischen Berichte war der Zustand der Schiffe, welche zu der vereinigten Flotte gehörten, folgender:

I. Französische Schiffe.

1. Der Pluto — Schiffskapitän Cosmao — eingelaufen, aber sehr beschädigt.
2. l'Indomptable — Schiffskapitän Hubert — desgleichen.
3. Der Neptun — Schiffskapitän Mästrall — desgleichen.
4. Der Held — Schiffskapitän Porlain — desgleichen.
5. Der Argonaut — Schiffskapitän Epron — desgleichen.
6. Der Algesiras — Kontreadmiral Magon — entmastet, in üblem Zustande, und mit Bewilligung der Engländer in die Rhede gezogen.
7. Der Bucentaur — Admiral Villeneuve — ganz entmastet, sank bey seiner Einfahrt in die Rhede gänzlich; er war gleichfalls, wie das obige Linienschiff, in der Gewalt der Engländer, den sie unter den nämlichen Bedingnissen, wie den Algesiras, herbrachten. Der Admiral Villeneuve, der ihn kommandirte, wurde auf ein englisches Schiff gebracht.
8. Der Furchtbare — Schiffskapitän Lukas — Sein Schicksal ist unbekannt.
9. Der Unerschrockene — Schiffskapitän Infernet — scheint an der Küste, 5 bis 6 Meilen von Cadix, gescheitert zu seyn, und man ist nicht gewiß, ob die Mannschaft habe gerettet werden können.
10. Der Montblanc — Schiffskapitän Lavillegris — man glaubt ihn versunken.
11. Der Duguay-Trouin — Schiffskapitän Touffet — sein Schicksal ist unbekannt.

12. Der Achill — Schiffskapitän D'Rieuport — ist in die Luft geflogen.
13. Der Adler — Schiffskapitän Courrege — ganz entmastet, war in den Klippen 1 Meile von Cadix vor Anker, ohne daß es möglich war, ihm Hülfe zu leisten, und es ist sehr zu befürchten, daß er an der Küste scheitern wird.
14. Der Jähzornige — Schiffskapitän Beaudouin — man glaubt ihn 5 Meilen von hier verunglückt; allein man ist darüber nicht gewiß.
15. Der Fürchterliche — Kontreadmiral Dümanoir — man weiß über dessen Schicksal nichts; man glaubt, er sey mit 2 oder 3 Schiffen nach dem mittelländischen Meere gesegelt.
16. Der Szipio — Schiffskapitän Berrenger — man kennt sein Schicksal nicht.
17. Der Swiftsure — Schiffskapitän Villemandrin — desgleichen.
18. Der Berwick — Schiffskapitän Camas — desgl.

Die Fregatten, der Rhein, Hortensia, Cornelia, Themis, Hermione — und die Briggs der Argus und der Brüderliche sind auf der Rhede.

II. Spanische Schiffe.

1. Der heil. Justus — Schiffskapitän Gaston — übel beschädigt eingelaufen.
2. Der Leander — Schiffskapitän Quevede — desgleichen und ganz entmastet.
3. Der Manzanares — Schiffskapitän Gaston — desgleichen in üblem Zustande.
4. Der Prinz von Asturien — Admiral Gravina — ganz entmastet eingelaufen, und in dem

schlimmsten Zustande; der Admiral ist an einem Arm blessirt, und seinem Kontreadmiral Eskano ein Bein durchschossen; man hofft, daß ihre Wunden nicht gefährlich sind.

5. Der heil. Franz von Assisi und } ganz entmastet,
6. Neptun }
kamen bis zum Eingange der Rhede; allein der Sturm machte sie an der Küste, unweit dem Fort Meria, scheitern; man fürchtet, daß viele Mannschaft umgekommen ist.

7. Die heil. Anna — Admiral d'Alava — ganz entmastet, ankerte einige Meilen von Cadix, eine französische Fregatte bugsirte sie bis an die Rhede. Dieses Schiff war ebenfalls in der Gewalt der Engländer, die den Admiral d'Alava, wegen einer schweren Kopfwunde, von welcher er kaum aufkommen wird, mit auf ihre Schiffe nahmen.

8. Die heil. Dreyfaltigkeit — Admiral Cisneros — man hat ziemliche Gewißheit, daß sie versunken sey.

9. Der heil. Augustin — man weiß nicht, wo er ist.

10. Der heil. Jakob, } sind in der
11. Der Bahama, und } Gewalt der
12. Der heil. Johannes Nepomuk } Engländer.

13. Der heil. Ildephons } von deren Schicksal weiß
14. Der Monarch, und } man nichts.
15. Der Argonaut }

Summa der französischen Linienschiffe — 18.
— der spanischen Linienschiffe — 15.

Anfang der Schlacht

English
französich
Spanisch

W. b. S.

feindlich Resere-Corps

III.

Der Friede von Preßburg und seine politische Folgen.

La France n'ayant rien à redouter de la maison d'Autriche, voyoit ses frontières à l'abri de toute insulte, et comme on n'entrevoyoit point la possibilité d'une guerre de terre ferme, elle pouvoit donner toute son attention à rendre formidable la flotte.

Frédéric II.

Der Feldzug des verflossenen Jahres ist eben so merkwürdig, wie der Friede, so ihn endigte. Im Monat August wechselten die kriegführenden Mächte noch Noten, die auf Frieden abzwecken sollten, und die französischen Heere standen noch an der Küste, um England anzufallen. Im Oktober ist schon eine ganze Armee zu Grunde gerichtet, und im November das Kriegstheater nach Mähren und Ungarn versetzt. Im December wird der Feldzug durch eine einzige Schlacht entschieden; und mit dem Neuen Jahre ist ein Friede geschlossen, der die politischen Verhältnisse in Europa gänzlich umzuändern scheint. Wir wollen zuerst hier diesen Vertrag selbst anführen, dann kürzlich davon die politischen Folgen betrachten.

Schreiben des Kaisers an den Senat.

Senatoren!

Der Friede zwischen mir und dem Kaiser von Oesterreich ist zu Preßburg geschlossen und zu Wien ratifizirt worden. Ich wollte persönlich in einer feyerlichen Sitzung Ihnen die Bedingungen desselben bekannt machen; allein da ich seit langer Zeit mit dem Könige von Bayern die Vermählung meines Sohnes, des Prinzen Eugen, mit seiner Tochter, der Prinzessin Auguste, beschlossen hatte, und da ich mich zur nämlichen Zeit, wo diese Heyrath vollzogen werden sollte, in München befand, so habe ich dem Vergnügen nicht widerstehen können, selbst die jungen Gatten, die beyde das Muster ihres Geschlechtes sind, zu verbinden. Es freuet mich überdies, dem königlich Bayerischen Hause und dem braven Bayerischen Volke, das bey den jetzigen Umständen mir so viele Dienste geleistet und so viele Freundschaft für mich gezeigt hat, und dessen Vorfahren stets durch Politik und von Herzen mit Frankreich vereinigt waren, diesen Beweis meiner besondern Werthschätzung und Achtung geben zu können. Diese Vermählung wird den 15. Januar Statt haben. Meine Ankunft in der Mitte meines Volkes wird so um einige Tage sich verzögern. Diese Tage werden meinem Herzen lange scheinen; allein, nachdem ich seither ohne Unterlaß den Pflichten eines Soldaten obgelegen habe, finde ich nun eine zärtliche Erholung darin, mich mit den Sorgen und Pflichten eines Familienvaters zu beschäftigen. Ich will inzwischen die Bekanntmachung des Friedens nicht länger aufschieben, und habe daher, in Gemäßheit unserer konstitutionellen Statuten, befohlen, daß derselbe

Ihnen ohne Aufschub mitgetheilt werde, um alsdann als Gesetz des Reichs verkündigt zu werden. Gegeben zu München, den 6. Januar 1806.

Unterz. Napoleon.

Durch den Kaiser, der Minister Staats-Sekretär,
Unterz. Maret.

Napoleon ꝛc. Nachdem wir den Traktat eingesehen und geprüft haben, welcher am 26. December 1805 zu Preßburg durch unsern Minister der auswärtigen Verhältnisse, vermöge der Vollmachten, die wir ihm zu diesem Ende ertheilt haben, mit den HH. Fürsten von Lichtenstein und Grafen von Giulay, bevollmächtigten Ministern Sr. kaiserlichen Majestät von Deutschland und Oesterreich, gleichfalls mit Vollmachten versehen, abgeschlossen und unterzeichnet worden ist, und dessen Inhalt hier folgt:

Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich, und Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien, von gleichem Verlangen beseelt, den Uebeln des Kriegs ein Ziel zu setzen, haben beschlossen, ohne Verzug zur Abschließung eines Definitivfriedenstraktats zu schreiten, und dem zufolge zu Bevollmächtigten ernannt, nämlich: Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich, den Herrn Fürsten Johann von Lichtenstein, des heil röm. Reichs Fürsten, Großkreuz des militärischen Maria Theresia-Ordens, Kämmerer, General-Lieutenant der Armeen Sr. Majestät des Kaisers von Deutschland und Oesterreich, und Inhaber eines Husarenregiments, und den Herrn Grafen Ignaz von Giulay, Kommandeur

des militärischen Maria Theresien-Ordens, Kämmerer Sr. Majestät des Kaisers von Deutschland und Oesterreich, General-Lieutenant der Armeen Sr. Majestät und Inhaber eines Infanterie-Regiments, und Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien, den Herrn Karl Moriz Talleyrand Perigord, Oberstkämmerer, Minister der auswärtigen Verhältnisse Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, Großkreuz der Ehrenlegion, Ritter des rothen und schwarzen preußischen Adlerordens, welche nach Auswechselung ihrer Vollmachten über folgende Artikel übereingekommen sind:

1. Artikel. Es wird von diesem Tage an Frieden und Freundschaft zwischen Sr. Majestät dem Kaiser von Deutschland und Oesterreich, und Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen und Könige von Italien, ihren Erben und Nachfolgern, ihren gegenseitigen Staaten und Unterthanen, für beständig Statt haben.

2. Art. Frankreich wird fortfahren, als Eigenthum und mit voller Souveränität alle Herzogthümer, Fürstenthümer, Herrschaften und Territorien jenseits der Alpen, welche vor diesem Traktat dem französischen Reiche einverleibt worden sind, oder die durch die französischen Gesetze und Administrationen regiert worden, zu besitzen.

3. Art. Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich erkennt, für sich, seine Erben und Nachfolger, die von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen und Könige von Italien, in Betreff der Fürstenthümer Lucca und Piombino, getroffenen Verfügungen.

4. Art. Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich entsagt, sowohl für sich, als seine Erben und Nachfolger, dem Theile der Staaten der Republik

Venedig, der an Ihn durch die Traktaten von Campo-Formio und Lüneville abgetreten worden ist, welcher Theil für immer mit dem Königreiche Italien vereinigt wird.

5. Art. Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich erkennt den Kaiser der Franzosen als König von Italien an. Allein es ist festgesetzt, daß in Gemäßheit der Erklärung, welche Se. Majestät der Kaiser der Franzosen bey Uebernahme der italienischen Krone von sich gegeben haben, die Kronen von Frankreich und Italien für immer von einander getrennt werden, sobald die in jener Erklärung genannten Mächte die darin ausgedruckten Bedingungen erfüllt haben, und daß beyde Kronen dann in keinem Falle mehr auf Einem Haupte vereinigt werden dürfen. Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich macht sich verbindlich, bey erwähnter Trennung den Nachfolger anzuerkennen, den Se. Majestät der Kaiser der Franzosen sich als König von Italien gegeben haben werden.

6. Art. Gegenwärtiger Friedenstraktat wird Ihren kurfürstlichen Durchlauchten von Bayern, Würtemberg und Baden, dann der batavischen Republik, als Alliirten Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien in dem gegenwärtigen Kriege, gemeinschaftlich erklärt.

7. Art. Die Kurfürsten von Bayern und Würtemberg, welche den Königstitel angenommen haben, ohne deswegen aufzuhören, dem deutschen Staatenbunde anzugehören, werden von Sr. Majestät dem Kaiser von Deutschland und Oesterreich in dieser Eigenschaft anerkannt.

8. Art. Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich entsagt, sowohl für sich, seine Erben

und Nachfolger, als für die Prinzen seines Hauses, ihre Erben und Nachfolger, den Fürstenthümern, Herrschaften, Domänen und Territorien, wie hier folgt: Er tritt ab und überläßt an Se. Majestät den König von Bayern, die Markgrafschaft Burgau und ihre Zubehörden, das Fürstenthum Eichstädt, den Theil des Gebiets von Passau, der Sr. kön. Hoheit dem Kurfürsten von Salzburg gehört, und zwischen Böhmen, Oesterreich, der Donau und dem Inn liegt, die Grafschaft Tyrol, mit Einschluß der Fürstenthümer Brixen und Trient, die sieben vorarlbergischen Herrschaften mit den darin inklavirten Gebieten, die Grafschaft Hohenems, die Grafschaft Königsegg, Rothenfels, die Herrschaften Tettnang und Argen, und die Stadt und das Gebiet von Lindau; an Se. Majestät den König von Würtemberg, die fünf sogenannten Donaustädte, Ehingen, Munderkingen, Reidlingen, Mengen und Sulgau, mit ihren Zubehörden; die obere und niedere Grafschaft Hohenberg; die Landgrafschaft Nellenberg und das Amt Altorf mit ihren Zubehörden, die Stadt Constanz ausgenommen; den Theil des Breisgaus, der innerhalb der würtembergischen Besitzungen und östlich einer vom Schlegelberg bis an den Molbach gezogenen Linie liegt, dann die Städte und Gebiete von Villingen und Brentingen; an Se. kurfürstliche Durchlaucht von Baden, das Breisgau (mit Ausnahme des obenerwähnten Theils desselben), die Ortenau und ihre Zubehörden, die Stadt Constanz und die Komthurey Meinau. Obige Fürstenthümer, Herrschaften, Domänen und Gebiete werden von Ihren Majestäten den Königen von Bayern und Würtemberg, und von seiner kurfürstlichen Durchlaucht von Baden, sowohl in Hinsicht der Oberlehenherrlichkeit, als des Eigenthums und der Souveränität, auf die

nämliche Art, mit den nämlichen Rechten und Prärogativen, womit seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich dieselben besessen haben, besessen, und nicht anders.

9. Art. Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich erkennt die von dem Hause Oesterreich mit Privatpersonen und öffentlichen Anstalten in den Ländern, die gegenwärtig einen integrirenden Theil des französischen Reichs ausmachen, kontrahirte Schulden an, und es ist festgesetzt, daß genannte Se. Majestät von jeder Verbindlichkeit in Hinsicht aller und jeder Schulden, welche das Haus Oesterreich als Besitzer der Länder, denen es durch gegenwärtigen Vertrag entsagt, kontrahirt und auf den Boden dieser Länder verhypothezirt haben könnte, frey seyn werden.

10. Art. Die Länder von Salzburg und Berchtolsgaden, die Sr. königl. Hoheit dem Erzherzog Ferdinand gehören, werden dem österreichischen Reiche einverleibt, und Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich wird sie mit vollem Eigenthum und Souveränität, jedoch blos unter dem Titel, als Herzogthümer, betrachten.

11. Art. Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien verbindet sich, zum Vortheile Sr. kön. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand, Kurfürsten von Salzburg, von Sr. königl. Majestät von Bayern die Abtretung des Fürstenthums Würzburg, so wie dasselbe an genannte Se. Maj. durch den deutschen Reichsdeputationsrezeß vom 25. Februar 1803 überlassen worden ist, zu erhalten. Der kurfürstliche Titel Sr. königl. Hoheit wird auf dieses Fürstenthum übertragen werden, und Se. königliche Hoheit werden dasselbe mit vollem Eigenthum und Souveränität auf die nämliche

Art und unter den nämlichen Bedingungen besitzen, wie Sie das Kurfürstenthum Salzburg besessen haben. Was die Schulden betrifft, so ist man übereingekommen, daß dem neuen Besitzer blos diejenigen Schulden zur Last fallen, welche von Anleihen, wozu die Stände des Landes förmlich ihre Zustimmung gegeben haben, oder von unbestreitbaren Administrationskosten herrühren.

12. Art. Die Würde eines Hoch- und Deutschmeisters, die Rechte, Domänen und Einkünfte, welche vor gegenwärtigem Kriege Dependenzen von Mergentheim, als dem Hauptorte dieses Ordens, waren, die übrigen Rechte, Domänen und Einkünfte, die im Augenblicke der Ratifikation gegenwärtigen Traktats mit dem Hoch- und Deutschmeisterthum vereinigt sind, so wie die Domänen und Einkünfte, in deren Besitz genannter Orden zur nämlichen Zeit sich befindet, werden erblich, nach der Ordnung der Erstgeburt, in der Person und in der direkten und männlichen Nachkommenschaft desjenigen Prinzen des kaiserlichen Hauses, der von Sr. Majestät dem römischen und österreichischen Kaiser dazu ernannt wird. Se. Majestät der Kaiser Napoleon versprechen Ihre gute Verwendung, um für Se. königl. Hoheit den Erzherzog Ferdinand eine vollständige Entschädigung in Deutschland zu erhalten.

13. Art. Se. Majestät der König von Bayern kann die Stadt Augsburg und ihr Gebiet besetzen, sie mit seinen Staaten vereinigen, und mit vollem Eigenthum und Souveränität besitzen; desgleichen kann Se. Majestät der König von Würtemberg die Grafschaft Bondorf besetzen, mit seinen Staaten vereinigen, und mit vollem Eigenthum und Souveränität besitzen; Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich verbinden sich, keine Einwendung dagegen zu machen.

14. Art. Ihre Majestäten, die Könige von Bayern und Würtemberg, und Se. kurfürstl. Durchlaucht von Baden werden in den an Sie abgetretenen Ländern, so wie in ihren alten Staaten, den Genuß der vollen Souveränität und aller daraus herfließenden Rechte, die ihnen von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen und Könige von Italien garantirt worden sind, auf die nämliche Art, wie Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich und Se. Majestät der König von Preußen derselben in ihren deutschen Staaten genießen, haben. Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich verbindet sich, als Reichsoberhaupt und Mitstand, der Vollziehung der von ihnen in dessen Gemäßheit getroffenen oder noch zu treffenden Verfügungen keine Hindernisse entgegen zu setzen.

15. Art. Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich entsagt, sowohl für sich, seine Erben und Nachfolger, als für die Prinzen seines Hauses, ihre Erben und Nachfolger, allen Rechten, sowohl der Souveränität als der Oberlehnherrlichkeit, dergleichen allen Ansprüchen, von welcher Art sie auch seyn mögen, sowohl gegenwärtigen als zukünftigen, auf alle Staaten Ihrer Majestäten der Könige von Bayern und Würtemberg und Sr. kurfürstl. Durchlaucht von Baden ohne Ausnahme, und überhaupt auf alle Staaten, Domänen und Gebiete in dem bayerischen, fränkischen und schwäbischen Kreise, so wie auf jeden von genannten Domänen und Gebieten herrührenden Titel; auf der andern Seite sind und bleiben für immer erloschen, alle gegenwärtige oder künftige Ansprüche genannter Staaten an das Haus Oesterreich; nichts destoweniger gehen die im gegenwärtigen Artikel enthaltenen Renuntiationen keineswegs das Eigenthum an, das durch die Art. 11 und 12 an die

darin benannten Erzherzoge k. Hoheiten überlassen worden ist, oder noch überlassen werden wird.

16. Art. Die Domänial-Urkunden und Archive, die Plane und Karten der verschiedenen Länder, Städte und Vestungen, welche durch gegenwärtigen Vertrag abgetreten worden, werden binnen drey Monaten, von der Auswechselung der Ratifikation an, den Mächten zugestellt, welche das Eigenthum derselben übernommen haben.

17. Art. Se. Majestät der Kaiser Napoleon garantirt die Integrität des österreichischen Reichs in dem Stande, in welchem es, vermöge gegenwärtigen Friedenstraktats seyn wird, so wie auch die Integrität der Besitzungen der Prinzen des österreichischen Hauses, deren in dem 11. und 12. Artikel Erwähnung geschieht.

18. Art. Die hohen kontrahirenden Mächte erkennen die Unabhängigkeit der helvetischen Republik, die nach Maaßgabe der Mediationsakte regiert wird, so wie der batavischen Republik an.

19. Art. Die österreichischen Kriegsgefangenen, welche Frankreich und seine Alliirten, so wie die Kriegsgefangenen Frankreichs und seiner Alliirten, welche Oesterreich gemacht hat, und die noch nicht zurückgegeben sind, werden dieses innerhalb 40 Tagen von der Auswechselung der Ratifikation an zu rechnen.

20. Art. Alle Handelsverbindungen und Verhältnisse werden in beyden Staaten auf den nämlichen Fuß, wie vor dem Kriege, hergestellt.

21. Art. Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich und Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien werden, in Hinsicht des Rangs und der übrigen Etikette, das nämliche Zeremoniel beybehalten, das vor gegenwärtigem Kriege bestanden hat.

22. Art. Fünf Tage nach der Auswechselung der Ratifikationen gegenwärtigen Vertrags wird die Stadt Preßburg und die umliegende Gegend in einem Umkreis von 6 Stunden geräumt. Zehn Tage nach gedachter Auswechselung räumen die Truppen Frankreichs und seiner Alliirten Mähren, Böhmen, das Viertel Unter-Wiener-Wald, das Viertel Unter-Manhartsberg, Ungarn und ganz Steyermark. In den folgenden 10 Tagen räumen sie das Viertel Ober-Wiener-Wald und das Viertel Ober-Manhartsberg. In dem Zeitraume von zwey Monaten endlich räumen sie sämmtliche Erbstaaten Sr. Majestät des Kaisers von Deutschland und Oesterreich mit Ausnahme der Vestung Braunau, welche einen Monat länger Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen und Könige von Italien, als ein Depotplatz für die Kranken und für die Artillerie, überlassen bleibt. Während dieses Monats werden an die Einwohner keine Requisitionen irgend einer Art gestellt; es ist aber auch festgesetzt, daß vor Abfluß dieses Monats kein österreichisches Truppenkorps in einem Umkreis von 6 Stunden um die Vestung Braunau her gelegt werden oder erscheinen dürfe. Es ist gleichfalls festgesetzt, daß jeder Ort, der nach und nach von den französischen Truppen geräumt werden muß, von den österreichischen Truppen nicht eher, als 48 Stunden nach der Räumung, besetzt werden dürfe. Man ist ferner übereingekommen, daß die Magazine, welche die französische Armee an den Orten, welche sie nach und nach räumen muß, zur Disposition derselben bleiben, und daß durch die hohen kontrahirenden Mächte ein Abkommen in Betreff sämmtlicher Kriegskontributionen, welche früher in den von der französischen Armee besetzten verschiedenen Erbstaaten ausgeschrieben worden sind, getroffen werden wird,

welchem Abkommen zufolge die Erhebung genannter Kontributionen vom Tage der Auswechselung der Ratifikationen an aufhören wird. Die französische Armee wird ihren Unterhalt und ihre Lebensmittel aus ihren eigenen Magazinen auf den von ihr einzuhaltenden Straßen beziehen.

23. Art. Unmittelbar nach der Auswechselung der Ratifikationen gegenwärtigen Vertrags, werden von beyden Seiten Kommissarien ernannt werden, um, im Namen der respektiven Souveräne, sämmtliche Theile des venetianischen Gebiets, die von den Truppen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien noch nicht besetzt sind, zu übergeben und in Besitz zu nehmen. Die Stadt Venedig, die Lagunen und die Besitzungen der Terra ferma werden binnen 14 Tagen, venetianisch Istrien und Dalmatien, die Mündungen von Cattaro, die venetianischen Inseln des adriatischen Meers und alle dazu gehörigen festen Plätze und Forts aber binnen 6 Wochen, von der Auswechselung der Ratifikationen an, übergeben. Die respektiven Kommissarien tragen Sorge dafür, daß die Absonderung des Geschützes, welches der Republik Venedig gehört hat, und der österreichischen Artillerie, aufs genaueste geschehe, indem das erstere ganz dem Königreich Italien verbleiben muß. Sie werden gemeinschaftlich die Art und Beschaffenheit der Gegenstände bestimmen, die, als Sr. Majestät dem Kaiser von Deutschland und Oesterreich gehörig, demselben überlassen bleiben. Sie werden mit einander sowohl über den Verkauf der kaiserlichen Artillerie und der oben berührten Gegenstände an das Königreich Italien, als über ihre Austauschung gegen eine gleichmäßige Anzahl Geschützes, oder andere Gegenstände, welche die französische Armee in den

Erbstaaten zurücklassen könnte, übereinkommen. Es wird den österreichischen Truppen und den bürgerlichen und militärischen Administrationen alle Leichtigkeit gegeben und alle Hülfe geleistet werden, um in die österreichischen Staaten auf den bequemsten und sichersten Wegen zurückzukehren, so wie für den Transport der kaiserlichen Artillerie, der Land- und Seemagazine und anderer Gegenstände, welche in den Verkaufs- oder Austauschungsverträgen, die man abschließen könnte, nicht begriffen seyn werden.

24. Art. Die Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrags, werden binnen acht Tagen, oder früher, wenn es geschehen kann, ausgewechselt. Geschehen und unterzeichnet zu Preßburg den 26. December 1805.

Unterz. Joh. Prinz von Lichtenstein.
Ignaz, Graf von Giulay.
Karl Mor. Talleyrand.

So haben Wir genehmigt und genehmigen obigen Traktat, im sämmtlichen und jedem der Artikel, die darin enthalten sind, erklären, daß er angenommen, ratifizirt und bestätiget ist, und versprechen, daß er unverbrüchlich gehalten werden soll. In Urkund dessen haben Wir gegenwärtiges ausfertigen lassen, eigenhändig unterzeichnet, kontrasigniren und mit unserm kaiserlichen Siegel bedrucken lassen. Im Pallaste von Schönbrunn den 6. Nivose J. 14. (27. December 1805.)

Unterz. Napoleon.

Gewinnst und Verlust der kontrahirenden Mächte.

Vermöge des Preßburger Friedens tritt der Kaiser von Oesterreich ab:	An □ Meilen	An Menschen	Einkünfte in Gulden
1. Das Herzogthum Venedig oder gesammte venetianische Besitzungen diesseits des adriatischen Meeres .	310	1,390,000	
2. Dalmatien, das feste Land, die 8 dalmatischen Inseln del Quarnero und des Golfo von Cattaro . . .	339	361,000	12,000,000
3. Die Markgrafschaft Burgau . . .	34	44,000	330,000
4. Die Grafschaft Tyrol, mit Brixen, Trient u. den Vorarlbergischen Herrschaften . . .	521	600,000	4,500,000
5. Die Grafschaft Hohenembs . . .	3½	4,000	15,000
6. Die Grafschaft Königseck und Rothenfels . . .	8	11,700	70,000
7. Die Grafsch. Lindau	1	8,000	50,000
8. Die Grafschaft Tethnang und Argen .	8	13,000	90,000
Latus	1324½	2431700	17,055,000

	An		Einkünfte
	□ Meilen	Menschen	in Gulden
Transport	$1324\frac{1}{2}$	2,431,700	17055,000
9. Die beyden Hohenberg [4]	12	45,000	270,000
10. Die Landgrafschaft Nellenburg . .	16	29,000	180,000
11. Die Landvogtei Nellenburg	12	30,000	200,000
12. Constanz u. Meinau	2	5,400	22,000
Verlust . .	$1366\frac{1}{2}$	2,539100	17,727000
Der Kaiser v. Oesterreich verliert	$1366\frac{1}{2}$	2,539100	17,727000
Derselbe erhält dagegen:			
Das Herzogthum Salzburg mit Berchtolsgaden	181	216000	1,100000
Verglichen bleibt wirklicher Verlust . .	$1185\frac{1}{2}$	2,323100	16627000
Oesterreichs Bestand vor dem Preßburger Frieden	11975	25,548000	120000000
Dessen Verlust durch den Preßburger Frieden	$1185\frac{1}{2}$	2,323100	16627000
Oesterreichs Bestand nach dem Preßburger Frieden	$10790\frac{1}{2}$	23,224900	103373000
Der Kurfürst von Salzburg verliert:			

4 Die fünf Donaustädte sind unter 9. und 11. begriffen.

	An		Einkünfte
	□ Meilen	Menschen	in Gulden
1. Salzburg u. Berchtolsgaden . . .	181	216,000	1,100,000
2. Das Passauische .	12	24,000	400,000
3. Aichstädt . . .	16	40,000	300,000
Verlust . .	209	280,000	1,800,000
Derselbe erhält dagegen Würzburg im Zustande vom 23. Februar 1803, einschließlich der Einkünfte von den aufgehobenen Klöstern, höchstens	90	270,000	2,700,000
Der Kurfürst von Salzburg verliert . .	119	10,000	—
— — gewinnt . .	—	—	900,000
Der Herzog Ferdinand von Modena verliert Breisgau . .	51	156,000	430,000
Seine Entschädigung ist noch nicht bestimmt.			
Das Königreich Italien, oder der Lombardische Staat, bestand vor dem Preßburger Frieden . . .	960	3,600000	27,000000
Erhält durch den Preßburger Frieden .	649	1,751000	12,000000
Hat dermalen also .	1,609	5,351000	39,000000
Des Königreichs Bayern alter Be-			

	An		Einkünfte
stand, vor dem Preß-	□ Meilen	Menschen	in Gulden
burger Frieden . . .	1077	2,384000	12,900,000
Ohne Würzburg . .	987	2,114000	10,200,000
Erhält von Oester-reich	575½	680,700	5,055,000
Erhält vom Kurfür-sten zu Salzburg, Eich-städt u. das Passauische	28	64,000	700,000
Erhält die Reichs-stadt Augsburg . . .	22	39,000	350,000
Das Königr. Bayern besteht mithin aus . .	1,702½	3,167700	19,005000
Hierunter aber sind, so wie bey den von Ba-den u. Würtemberg die ritterschaftlichen Besiz-zungen, auch die Rechte Oesterreichs bey ver-schiedenen Herrschaften in Franken und Schwa-ben nicht begriffen.			
Würtemberg bestand vor dem Preßburger Frieden aus . . .	185	771,000	4,264,000
Zuwachs v. Oesterr.	40	102,000	652,000
Vom Breisgau ohn-gefähr	13	32,000	87,000
Die Grafschaft Bon-dorf	4½	7,500	50,000
Das Königr. Würtem-berg besteht dermal aus	242½	912,500	5,055000

	An		Einkünfte
Das Kurfürstenthum	□ Meilen	Menschen	in Gulden
Baden hatte vor dem Preßburger Frieden .	131	434,000	3,000,000
Erhält von Oesterreich	2	5,400	22,000
	38	124,000	343,000
Das Kurfürstenthum Baden hat gegenwärtig	171	563,400	3,365,000

Anmerk. Unter den Einkünften sind aber bey Bayern, Würtemberg und Baden jene der Stifter und Klöster nicht begriffen.

Noch weit wichtiger als die statistischen sind die politischen Veränderungen, welche dieser Frieden in Europa nach sich ziehen wird. Wir wollen zuerst die allgemeinen Folgen davon, dann jene anführen, welche er auf einen jeden besondern Theil hat, welcher dadurch andere Bestimmungen erhält. Durch den Frieden von Lüneville waren die alten politischen Verhältnisse der europäischen Mächte zwar außerordentlich verrückt und in einigen Punkten sogar auf eine ganz entgegengesetzte Richtung gelenkt worden. So wurde dadurch schon der Einfluß Oesterreichs und Englands auf Italien geschwächt; die Schweiz und Holland gänzlich dem Bündnisse Frankreichs preiß gegeben, und das deutsche Reich sowohl in Hinsicht seiner Religions- und Staatspartheyen im Innern, als seiner westlichen Grenzen im Aeußern erschüttert; allein zwischen Frankreich und den übrigen großen Mächten ist noch eine Schiedsmauer errichtet geblieben, welche letzteren immer ein freyes Spiel ihrer politischen Verbindungen gewährte. Diese Mauer ist durch den Preßburger Frieden niedergerissen

worden. Durch denselben wird das Herzogthum Venedig und Dalmatien von Oesterreich abgerissen, und dem mit Frankreich natürlich-verbundenen Königreiche von Italien einverleibt. Alle zuvor schon zum Gebiete von Frankreich erklärten Länder Italiens jenseits der Alpen bleiben unter französischer Herrschaft. Tyrol, jenes natürliche Centralbollwerk der österreichischen Monarchie nebst andern österreichischen Besitzungen in Bayern und Schwaben, sind an Bayern, Würtemberg und Baden überlassen, welche Frankreichs Bundsgenossen in Deutschland sind. Die Schweiz, Holland und der westliche Theil des deutschen Reichs bleiben der Nähe wegen in einer natürlichen Abhängigkeit Frankreichs; Spaniens und Portugalls Verhältnisse haben sich nicht geändert. Daraus folgt, daß Frankreich durch den Frieden von Preßburg nicht nur den Einfluß auf die es umgebenden kleinen Staaten in Italien, der Schweiz, Holland und Deutschland erhalten, sondern nun auch Oesterreich und Preußen in eine größere Abhängigkeit versetzt habe. Denn wollte sich erstere Macht künftig in ein neues Bündniß gegen dasselbe einlassen, so steht es in Gefahr, sowohl von Bayern als Italien her in dem Innern seiner Staaten angegriffen zu werden, seine ganze Tendenz wurde also von Westen gegen Osten gerichtet; und will Preußen gegen Frankreich zu Felde ziehen, so riskirt es seine eigenen Länder in Westphalen und Niedersachsen zum Kriegsschauplatze zu machen. Es wird daher üblich bleiben, daß immer eine oder die andere dieser Mittelmächte entweder im Bunde Frankreichs, oder wenigstens neutral bleibt.

Rußland allein steht noch in seiner vorigen Kraft: da aber dieses Reich ohne Oesterreich oder Preußen

schwerlich einen Krieg mit Nachdruck gegen Frankreich führen kann, so ist durch den Preßburger Frieden auch in dieser Rücksicht die allgemeine politische Lage verändert worden. Nicht minder wichtig, ja vielleicht noch wichtiger sind die neuen Verhältnisse, welche er bey einzelnen Staaten und Ländern hervorgebracht hat.

Zuerst also ist dadurch Italien jetzt ganz von Frankreich abhängig, indem Oesterreich hinausgedrückt, Sardinien unentschädigt geblieben, und selbst Neapel so gut als erobert ist. Denn was auch mit letzterem Reiche für Veränderungen vorgenommen werden mögen; sie können sich dermalen nicht anders, als zum Vortheile Frankreichs lenken. Die drey Hauptmächte, welche zuvor mit Frankreich auf diese schöne Halbinsel gewirkt haben, sind jetzt ganz außer Stand gesetzt, große Unternehmungen darauf vorzunehmen. Oesterreich wird schwerlich eine Armee zwischen Tyrol und Venedig mit Glück durchführen können. Rußland und England können wohl Landungen darauf versuchen; allein so lange die Franzosen eine tüchtige Armee dort auf den Beinen, und die italienischen Häfen im Besitze haben, werden selbe nicht von großen Wirkungen seyn. Spanien wirkt nur durch Frankreich auf Italien.

Die Türkey, sonst eine beständige Freundin Frankreichs und von demselben unterstützt, war schon im verflossenen Kriege in Aegypten bedroht. Der Besitz Dalmatiens, und die veränderten Verhältnisse Oesterreichs drohen ihr mit einem nahen Untergange. Das schöne Griechenland, und die ehemals zu Hungarn gehörigen Königreiche, werden eine Beute der verbundenen österreichisch-französischen Waffen werden, und Rußland

vielleicht am Ende selbst mithelfen den halben Mond zu zertrümmern, um auch ein Stück davon für sich zu erhalten.

Die deutsche Verfassung ist schon durch den Lüneviller Frieden in ihren Grundfesten erschüttert worden, jetzt beynahe aufgelößt oder wenigstens in eine föderative Republik unabhängiger Staaten verwandelt worden. Man kann annehmen, daß durch den gegenwärtigen Frieden nur noch acht souveräne Fürstenhäuser in Deutschland herrschen; nämlich Oesterreich, Bayern, Würtemberg, Baden, Brandenburg, Sachsen, Braunschweig und Hessen, wovon die vier ersten den Süden, die letztern den Norden zu einem eigenen Bunde machen. Aber auch unter diesen selbst ist keine souveräne Gleichheit. Drey von den südlichen, nämlich Bayern, Würtemberg und Baden, hangen von Frankreich, und drey von den nördlichen, nämlich Sachsen, Braunschweig und Hessen von Preußen ab. Man hat es im verflossenen Kriege schon deutlich gesehen, wie sich diese beyden Theile verbunden oder getrennt haben. Napoleon umfaßte gleich den ganzen Süden durch seine siegreichen Waffen, und der König von Preußen umgab den Norden mit einer bewaffneten Neutralitätslinie. Die kleinen Staaten sind theils zernichtet, theils in eine solche Abhängigkeit versetzt worden, daß sie über kurz oder lang sich unter den größern verlieren werden.

Spanien war schon vor dem Preßburger Frieden ein Bundsgenosse Frankreichs. Dieses Band wurde durch ihn noch mehr befestigt und auch auf Portugall ausgedehnt. Letzteres Reich darf es nicht mehr wagen, mit England sich gegen Frankreich zu verbinden, indem es schon jetzt bedroht wird, wenn es nur dieser Macht

seine Häfen öffnen will. Die helvetische und batavische Republiken stehen ohnehin unter französischem Einflusse. Von den übrigen Mächten auf dem Kontinente haben wir schon oben geredet, es bleibt uns also noch Großbrittanien übrig.

Diese Beherrscherin aller Meere und ehemalige Gleichgewichtshalterin in Europa, hatte schon durch den Lüneviller Frieden ihre vortheilhaftesten Angriffspunkte gegen Frankreich in Italien, der Schweiz, dem deutschen Reiche, in den Niederlanden und Holland verlohren. Bey dem Kriege, welchen es von neuem zuerst allein unternommen, dann auch auf dem festen Lande wieder angezündet hatte, wollte es auch nichts anders bezwecken, als diese Angriffspunkte wieder einigermaßen herzustellen; denn die Anträge des Herrn von Novosilzhof giengen wohl auf nichts anders, als die französische Macht in Italien zu brechen, den König von Sardinien zwischen Oesterreich und Frankreich zu setzen, die Schweiz und Holland unabhängig zu machen, und zwischen beyden Republiken dem deutschen Reiche eine festere Schutzmauer zu errichten. Solange Oesterreich in Deutschland und Italien noch mächtig war, Tyrol in Besitz hatte, und Rußland selbes unterstützen konnte, schien eine solche Wiedereroberung der alten Punkte auch nicht so ganz unwahrscheinlich. Man hat es an der letzten Koalition gesehen, daß Napoleon nicht ohne Verlegenheit war; und hätten die verbundenen Mächte einen Eugen und Marlborough an der Spitze ihrer Heere gehabt, oder würde der Erzherzog Karl nicht in seinen ersten Unternehmungen gehemmt worden seyn; der Friede wäre gewiß nicht schon am Ende des ersten Feldzugs geschlossen, oder wenigstens ganz anders ausgefallen seyn als er jetzt ist.

Durch ihn sind nun auch die Verhältnisse Englands gänzlich verrückt worden. Es kann sich nun weder an Oesterreich noch an einigen italienischen Mächten künftighin so bereitwillige Bundsgenossen versprechen, wie zuvor. Preußen ist in seinen bisherigen Staatsverhandlungen zu umsichtlich gewesen, als daß es von daher so leicht Hülfe haben könnte. Neapel, Portugall, die Schweiz und Holland dürfen künftighin nichts mehr für es thun. Der ottomannischen Pforte steht ein naher Untergang bevor. Die deutschen Fürsten sind zum Theil Frankreichs Bundsgenossen, zum Theil von Preußen abhängig; Schweden und Dännemark nicht mächtig genug, und ohne Preußens Mitwirkung gehindert; selbst Rußland muß auch mit der wärmsten Theilnahme und der größten Macht zurückbleiben, wenn Oesterreich oder Preußen nicht im Bunde sind. Die Verhältnisse Englands gegen Frankreich sind also nach der neuen Koalition noch schlimmer geworden als vor derselben. Denn zuvor konnte es doch immer noch auf Bündnisse und Diversionen auf dem festen Lande zählen. Jetzt ist seine ganze Unternehmung allein auf die See und seine Reichthümer eingeschränkt.

Es hat zwar noch die Herrschaft über alle Inseln und Meere. Seine Flotten haben die Zeit glänzende Siege erfochten, und der Handel und die Schätze der Welt liegen in seinen Händen. Allein wir haben zu Anfang dieses Kriegs gesehen, daß es nicht ganz unverwundbar sey. Hat Frankreich einmal wieder auf dem festen Lande Ruhe, so wird es seine ganze Macht auf das Seewesen verwenden; und dann hat es jetzt durch den Preßburger Frieden einen größern Wirkungskreis in Italien und dem mittelländischen Meere errungen.

IV.

Das neue politische Gleichgewicht.

Kaunitz travailla avec une assiduité et une adresse infinie à faire revenir les François de cette haine irreconciliable, qui depuis François I, et Charles V, subsista entre la France et l'Autriche. Il repétoit souvent aux ministres: Il n'y a qu'à nous entendre et à nous prêter mutuellement à des arrangements, qui en ôtant tout sujet de différent entre les premières puissances de l'Europe, servent de base à une paix solide et permanente.

Frédéric II.

Die großen Veränderungen, welche der Preßburger Friede hervorgebracht hat, hoben die alten Verhältnisse, worauf ehemals das Gleichgewicht unter den europäischen Mächten beruhete, gänzlich auf. Europa wurde dadurch in die Abhängigkeit von einem oder höchstens zwey Riesenreichen versetzt; eine neue Römerherrschaft scheint die freye Republik, welche ehemals in diesem Welttheile aus mehreren souveränen Staaten zusammengesetzt war, mit einer gänzlichen Unterwürfigkeit zu bedrohen.

Es ist bekannt, daß die Unabhängigkeit der europäischen Nationen und Staaten seit ihrer Gründung durch

die deutschen Völker immer auf gewissen gleichen Machtverhältnissen beruhet habe, welche man das Gleichgewicht nannte. Im mittlern Zeitalter war eine jede Nation oder ein jedes Reich durch die Feudalabtheilung noch zu viel mit sich selbst beschäftigt, als daß es durch glückliche Kriege oder Eroberungen diese Verhältnisse hätte verrücken können; und wenn auch ein oder das andere entweder durch die Superiorität seiner Waffen, oder durch einen tapfern Fürsten seine Feinde besiegt hatte, so waren die Folgen davon von keiner großen Wirkung und Dauer. Der tapfere Fürst starb, der besiegte Feind sammelte neue Kräfte, und die Vaterlandsliebe ersetzte bald wieder den Muth, welcher eine Zeitlang durch Unglück geschwächt war. So wissen wir, daß die Araber Spanien, die Engländer Frankreich, die deutschen Kaiser Hungarn, Polen und Dännemark besiegt, auch erobert oder sich zinsbar gemacht haben. Allein bald sammelten diese unterdrückten Völker ihre Kräfte wieder, und da ihre Sieger im Innern ihrer Staaten beschäftigt waren, rückten sie gegen selbe heran, und eroberten ihre Länder und Unabhängigkeit wieder.

Dieses natürliche Gleichgewicht, was damals in der Verfassung eines jeden Reichs, besonders aber in der Vaterlandsliebe seinen Grund hatte, erhielt dadurch einen neuen Schwung, daß unter den ersten Gewalten der Christenheit selbst eigene Verhältnisse obwalteten. Es wurde nämlich zu der Zeit ein allgemeines geistliches und weltliches Oberhaupt anerkannt, und die Kirche bildete neben dem Staate eine eigene unabhängige Gesellschaft.

„Gregorius, Alexander, Innocentius erhoben, wie der Geschichtschreiber der Schweizer sagt, einen Damm wider einen Strom, der dem Erdboden

drohete. Hier baueten ihre Vaterhände die Hierarchie, und neben ihr die Freyheit aller Staaten. Ohne diese konnte Rom durch die Rescripte eines einzigen fallen; ohne jene war es nicht möglich, allen Völkern einerley Gedanken einzugeben. Ohne den Pabst war die Kirche gleich wie ein Heer, dessen Feldherr erschlagen worden ist. Ohne die Hierarchie hatte Europa keine Gesellschaft, welche (geschähe es auch wegen ihres eigenen Vortheils) über den allgemeinen Vortheil wachen müßte."

„Von dem an war eine Freystatt wider den Zorn der Potentaten: der Altar; es war eine Freystatt wider den Mißbrauch des priesterlichen Ansehens: der Thron; und in diesem Gleichgewichte lag öffentliches Wohl."

„Von dem an konnte jeder seinen Herrn wählen unter mehreren Fürsten: „solange die Welt einem einzigen diente, war Freyheit nur, wo Cato sie fand."

„Die militärische Gewalt war in den Händen der Fürsten; die Kirche hatte eine moralische Macht. Auf daß diese jener ein Gleichgewicht hielte, wurde Hierarchie und Immunität erfordert: jene weil Ordnung Stärke giebt, weil ohne den Pabst, ohne Erzbischöffe, ohne Ordensgeneräle, die Kirche ein unbehülflicher Haufen gewesen wäre; diese war nöthig, denn wer wollte ohne Immunität einem Fürsten sagen: Du bist der Mann des Todes [5]? Die Kirche weiß nichts von Waffen, sollte sie also auch nicht fühlen. Würde war nothwendig, und Glanz war gut, aber Gold erweckte Neid; besser ist's in den Herzen derer herrschen, die das Gold haben."

„Zufolge solch einem Plan haben die großen Päbste alter Zeiten an die Spitze der Christenheit, und neben sich in langer Ordnung die Klerisey gestellt; hierauf die

5 Samuel. 12. 7. ꝛc.

Macht in Schranken gehalten, die Niedrigkeit empor-gehoben, indessen sie Rom selten, den Kirchenstaat fast nie besessen.“

„Sie lebten in finstern Zeiten, welche uns aber alles gegeben, was wir nutzen, und anstatt blutiger Trümmer und morastiger Wälder viele kraftvolle Staatskörper auf uns hinunter gesandt haben. Vorher als der Imperator auch der erste Pontifex war, war die ganze gesittete Welt in Schande, Barbarey, Tod und Ruin verfallen; aus keiner andern Ursache, als weil, bezaubert von den Tugenden des Diktators Cäsar, die Römer einem einzigen Menschen über Millionen, beydes in göttlichen und menschlichen Dingen, unumschränkte Obergewalt gelassen, ohne zu bedenken, daß ein Tiberius kommen könne.“ So war das Gleichgewicht im ganzen Mittel-alter erhalten.

Nachdem durch die Reformation die alten Ver-hältnisse aufgehoben wurden, bildete sich sogleich wieder ein neues Gleichgewicht, was auf der gleichen Macht zweyer großen Reiche beruhete. Auf der einen Seite erbte das Haus Oesterreich mächtige Staaten zusammen; auf der andern erhob sich Frankreich durch seine innere Stärke und die monarchische Kraft seiner Regierung neben ihm heran. Beyde wurden zugleich durch die religiösen Partheyen, welche jetzt Europen trennten, unterstützt. Auf Oesterreichs Seite stunden das katholische Deutschland, Spanien, Hungarn, Böhmen, Neapolis, die Niederlande, und ein großer Theil anderer Staaten. Auf Frankreichs das protestantische Deutschland, halb Italien, die neuen Republiken in den Niederlanden und der Schweiz, Schweden und die Türkey. Der Krieg zwischen beyden um Uebermacht oder Freyheit wurde anderthalb hundert Jahre geführt, unzählige Schlachten

gefochten, und die verwickeltsten Geschäfte geführt, ohne daß ein Theil den andern überwältigen konnte. Der westphälische Friede stellte das Gleichgewicht wieder her.

Nach diesem Völkervertrage lenkte sich die Uebermacht auf eben die Staaten, welche bisher für das Gleichgewicht gestritten haben: im Süden drohte Frankreich, im Norden Schweden. Zwischen beyde traten jetzt die Seemächte in die Mitte, und durch den Utrechter und Oliver Frieden wurde abermals das Gleichgewicht gerettet.

Diese Verhältnisse dauerten, mit kleinen Veränderungen bis auf den Achner Frieden fort, wo durch die klugen Plane des Fürsten Kaunitz eine Quadrupelallianz zwischen Oesterreich, Rußland, Frankreich und Spanien gegründet wurde, deren Stärke man besonders unter Joseph II. und Katharina II. fühlte. Dagegen bildete aber Friedrich II. mit England einen andern Bund, wodurch Großbrittannien, Preußen, Holland, Schweden, die Türkey, und ein großer Theil der deutschen Fürsten rc. das Gleichgewicht zu erhalten suchten.

Durch die französische Revolution wurde das alte System gänzlich verrückt. Beym Anfange derselben stand Frankreich allein gegen ganz Europa. Nach seinen Siegen vermehrte es seine Macht durch das Bündniß mit Holland, der Schweiz, Spanien und die italienischen Republiken. Preußen wurde neutralisiret. In dem neuen Kriege setzte es seine und seiner Bundsgenossen Macht gegen eine dritte Verbindung zwischen Großbrittannien, Rußland, Oesterreich, und was diesen noch heimlich zugethan war. Der Friede von Preßburg trennte diese Koalition, und bringt neue Verhältnisse hervor.

Wenn der Friede auf dem Kontinente allgemein werden sollte, so kann das Gleichgewicht nur unter folgenden Umständen bestehen. Frankreich steht mit seinen Verbundenen, der batavischen und helvetischen Republik, dem Königreiche in Italien, Spanien und den drey südlichen Kurfürsten, Bayern, Würtemberg und Baden auf der einen, Rußland mit seinem weitläufigen Gebieten auf der andern Seite. An einen dieser beyden Kolossen müssen sich Oesterreich und Preußen anschließen; und zwar so, daß wenn Oesterreich den einen sucht, Preußen zu dem andern treten wird. Schweden und Dännemark erhalten durch Preußen und Rußland ihre Richtung, die übrigen Staaten auf dem Kontinente von Frankreich. England wird sich immer auf jene Parthey schlagen, die Frankreichs Feindin ist.

Das natürlichste Gleichgewicht wäre dermalen zwischen dem Süden und Norden. Da während dem letzten Kriege, und besonders auf den Feldern von Austerlitz, Oesterreich an den Geist seines Kaunitz erinnert wurde, welcher es glücklich zu einer Verbindung mit Frankreich geleitet hatte, und durch den Preßburger Frieden alle seine Schutzmauern gegen Frankreich niedergerissen sind; so wäre wohl das heilsamste und räthlichste, was es thun könnte, sich an Frankreich anzuschließen, und durch diese Verbindung den ganzen Süden von Europa in eine große Masse zu vereinigen. Da ferner das südliche Europa sich mehr durch einerley Religionsbegriffe, Meynungen, Fähigkeiten und Klima nähert, so wäre diese Masse sich auch in jedem Betrachte natürlicher. Also im südlichen Bunde stünden Frankreich, Oesterreich, Italien, Hungarn, Spanien, Portugall, Bayern, Franken und Schwaben.

Die nämlichen Verhältnisse treffen auch im Norden ein. Auch hier hangen Preußen und Schweden, der Nähe ihrer beträchtlichsten Länder wegen, mehr an Rußland als an Frankreich. Die nordischen Völker stimmen auch eben so in ihren sittlichen und andern Verhältnissen zusammen, wie die südlichen. Im nordischen Bunde stünden also Rußland, Preußen, England, Schweden, Dännemark und das nördliche Deutschland. Da nun dieser letztere Bund theils wegen den englischen Reichthümern, theils wegen der täglich zunehmenden innern Macht Rußlands, ein künftiges Uebergewicht erhalten könnte, besonders wenn man noch Holland dazu ziehen wollte; so muß wenigstens die europäische Türkey zum südlichen geschlagen werden.

Wir wollen nun beyde Massen statistisch mit einander vergleichen. (Siehe beyliegende Tabellen).

Nach dieser statistischen Berechnung der beyden Hauptmassen, hätte der südliche Bund ein Uebergewicht an Volksmenge, Landmacht und Einkünften; der nördliche aber an Ländergröße, Seemacht, und folglich im Handel. Da aber diese Berechnungen meistens nicht genau genug sind, um daraus den gehörigen Kalkul ziehen zu können, auch obenbenannte Kraft nicht das alleinige Gewicht im Verhältnisse der Staaten ausmacht; so wird durch eine noch andere Vergleichung beyder Massen das Gleichgewicht immer berechnet werden können.

Wenn nämlich auch der nördliche Bund einen Ueberschuß an Ländergröße hat, so sind diese Länder bey weitem nicht so bevölkert und von der Natur begünstigt, als die südlichen; und wenn der südliche eine größere Truppenzahl auf dem Lande aufstellen kann, so hat der nördliche eine stärkere Marine. Ist ersterer durch bessere

Zu Seite 50 einzulegen.

ı d.

	Seemacht.			Einkünfte
	ıft.	Linienschiffe.	Fregatten.	in Gulden.
Fran	00	70 vor dem Kriege	80 eben so	250,000,000
Oest	noch keine Seemacht.			120,000,000
Oeste		—	—	4,000,000
Spa	00	50 vor dem Kriege.	40	100,000,000
Port	00	13	15	46,000,000
Köni	noch keine Seemacht.			40,000,000
Neap	00	4	9	24,000,000
Sard		—	—	1,000,000
Hetr		—	—	4,000,000
Kirch		—	—	5,000,000
Lucca		—	—	500,000
Malt		—	—	—
San		—	—	—
Baye		—	—	16,205,000
Würt		—	—	5,051,000
Bade		—	—	3,365,000
Kurer		—	—	1,000,000
Von	000	12	20	50,000,000
Uebri		—	—	500,000
Bata	000	16	15	40,000,000
Schw		—	—	4,000,000
	000	165	179	714,621,000

u n d.

Seemacht.			Einkünfte
Mannschaft.	Linienschiffe.	Fregatten.	in Gulden.
40,000	50	50	100,000,000
130,000	197	250	300,000,000
—	—	—	70,000,000
6,000	20	15	11,000,000
5,000	16	19	13,000,000
—	—	—	13,500,000
—	—	—	5,500,000
—	—	—	4,750,000
—	—	—	5,000,000
181,000	283	334	522,750,000
151,000	165	189	714,621,000
—	—	—	191,871,000
30,000	118	145	—

Länder begünstigt, so hat letzterer den Handel der ganzen Welt in Händen; und wenn auch die angeblichen Einkünfte für die Macht des ersteren sprechen, so kann letzterer durch seinen mobilen Reichthum, welcher durch den Handel befördert wird, schneller wirken.

Die sittlich-politischen Verhältnisse beyder Theile gleichen sich nicht minder ab. Der südliche Bund bekennt sich größtentheils zur katholischen Kirche, wodurch zwar eine gewisse Einheit der Gesinnungen eintritt; dagegen giebt der Protestantismus, welcher das Bekenntniß des Nordens ist, diesem Theile auch mehr Thätigkeit und Bestrebung. Die Regierungen des südlichen Theils gewinnen an Einklang durch die monarchische Regierungsform, welche größtentheils dort eingeführt ist; aber der nordische Republikanismus erhält seine Energie durch den Geist der Freyheit. Die südlichen Truppen sind leicht gebildet, tapfer im Angriff und zu schnellen Operationen dienlich; dagegen taugen die nördlichen durch ihren Muth und ihre Beharrlichkeit zu einer fast unüberwindlichen Vertheidigung. Wenn der Süden von der Natur gesegnete Länder hat, so ersetzt der Norden den natürlichen Reichthum durch Nüchternheit, Industrie und Handel; und wenn sich die Bewohner des Süden durch die Künste des Luxus und der Schönheit auszeichnen, so machen sich jene des Norden durch tiefere Einsicht in den Wissenschaften berühmt. Ja selbst durch die Sitten beyder Massen wird das Gleichgewicht erhalten. Die Südbewohner sind rasch, kühn, heftig, zu herrlichen und großen Unternehmungen aufgelegt; aber die Nordbewohner sind bedachtsam, beharrlich, vorsichtig und tiefer eindringend. Man könnte fast behaupten, daß bey den erstern mehr der Verstand und die Einbildungskraft,

bey letztern die Vernunft und das Gefühl herrschend seyen.

Durch diese Vergleichung der politischen, religiösen, militärischen, ökonomischen und sittlichen Kräfte beyder Theile sieht man, daß durch zwey große Bündnisse unter ihnen, das bisher zerrüttete Gleichgewicht wieder hergestellt werden könne. Religion, Charakter, Verhältniß und Sitten, ja selbst die Natur scheint diese Vereinigung zu erleichtern und zu bekräftigen. Allein es sind bisher schon mehrere politische Vorschläge an Tag gekommen, welche, obschon sie Natur und Interesse zu gebieten schienen, doch nicht befolgt wurden. Die Zukunft wird lehren, was Noth hervorbringen kann.

In großen politischen Verhältnissen wirken oft die Privatmeynungen und Gesinnungen der Regenten und ihrer Minister mehr, als das Interesse und die Vernunft. Die neue Dynastie, welche durch das Genie ihres Hauptes jetzt Frankreich und andere Staaten beherrscht, mag wohl manches Verhältniß anders leiten, als es sonst sich gegeben hätte. Allein haben nicht alle Dynastien mit einem großen Manne sich auf den Thron geschwungen? So wird sich das Haus Oesterreich wohl erinnern, daß der Stifter seiner künftigen Größe, Rudolf, nicht wegen Reichthum und Macht, sondern wegen seiner Weisheit und Tapferkeit von dem Kurfürsten von Maynz als Kaiser vorgeschlagen wurde. Multisque aliis potentibus nominatis, sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber [6], Maguntinus asserens sapientiam et strenuitatem divitiis ac potentiae esse praeferendas, pro Rudolfo instituit.

Rudolf hielt es auch nicht als Kaiser unter seiner

6 Albertus argentinensis.

Würde, öffentlich und vor seinem ganzen Hofe einen wackern Bürger (Johannes Müller aus Zürch) zu umarmen, mit dem er zuvor als Schirmvogt einer kleinen Reichsstadt gedient hatte. Er hielte es nämlich ehrenvoller, sich einen Thron erworben, als ererbt zu haben; und wenn in unsern Tagen der österreichische Held Karl keinen Thron besitzt, so wird doch die ganze Mit- und Nachwelt gestehen müssen, daß er einen verdient habe. Sollte daher ein Bund unter den südlichen Mächten geschlossen werden, so würden sich wohl die zwey Helden desselben am ersten die Hände reichen; denn ihre Vereinigung wäre nicht allein auf wechselseitiges Interesse, sondern auch auf wechselseitige Hochachtung gegründet.

V.

Ueber die gegenwärtige Verfassung Deutschlands nach dem Preßburger Frieden.

Noch immer hängt ganz Deutschland als ein unter einem gemeinsamen höchsten Oberhaupte vereinigtes Reich zusammen; aber die andere Betrachtung, wie Deutschland aus lauter besondern Staaten besteht, die meist eben so, wie die verschiedenen Staaten von Europa sich gegen einander verhalten, ist seit dem westphälischen Frieden je länger, je überwiegender geworden.

Pütter.

Die Geschichte von Deutschland und Frankreich stellt uns zwey lehrreiche Bilder politischer Veränderungen vor. Beyde Reiche sind von Einem Volke gegründet, nach den nämlichen Grundsätzen angelegt, und in ihren ersten Ereignissen auch so ziemlich gleich gewesen. Aber besondere politische Umstände, welche bey einem oder dem andern eintraten, gaben auch einem jeden eine ganz besondere, und ich möchte fast sagen, entgegengesetzte Richtung. Während dem sich Deutschland immer mehr in eine föderative Republik souveräner

Staaten auflößte, gieng Frankreich in eine strenge erbliche Monarchie über; und diese Tendenz beyder Reiche äußert sich auch so frühe und anhaltend, daß wenn im erstern große Kaiser es versuchten, monarchische Einheit darin zu gründen, so schlugen diese Versuche meistens zu ihrem eigenen oder doch zum Unglücke ihrer Familien aus. Und wenn im letztern, nämlich in Frankreich, zuweilen republikanische Aufwallungen erschienen, so endigten sie meistens mit einer desto strengern Monarchie. Die Regierungen der Ottonen, Heinriche, Konrade und Karle bey dem erstern; und die Unternehmungen der Jaquerien, Compagnien, der Fronte, Ligue und letztern Revolution bey den letztern, sind die sprechendsten Beweise davon.

Wenn man die Geschichte des deutschen Reichs achtsam durchliest, so findet man, daß nach einem jeden kräftigen Versuche großer Kaiser, die Einheit hervorzubringen, immer die Anarchie und Unabhängigkeit der Stände desto tiefere Wurzel gefaßt habe. Gleich nach der kräftigen Regierung Karls des Großen, bildete sich schon die erste Anlage zur Unabhängigkeit der großen Vasallen und Stände unter seinen Nachfolgern. Auf die Ottonen und Konrade wurde der bürgerliche Krieg und die Anarchie durch den Streit Heinrichs IV. mit Gregor VII. angezettelt. Nach den großen Friedrichen aus dem Hohenstaufischen Geschlechte, kam das große Interregnum, wo gar keine Gesetze galten. Nach der glänzenden Regierung Karls V. stellte sich der Religions- und dreyßigjährige Krieg ein, welcher die Unabhängigkeit der Stände gesetzlich machte. Nach Joseph II. kam die französische Revolution und der Lüneviller Friede, welcher den Preßburger nach sich zog, wodurch denn zuerst durch den Deputationsschluß, dann

durch die neuen Verhältnisse, Deutschland in einen förmlichen Bund souveräner Fürsten aufgelößt wird.

Wir wollen nun betrachten, was der deutschen Verfassung zuerst durch den Preßburger, hernach durch den allgemeinen Frieden für eine Veränderung bevorsteht. Wir wollen nur die Hauptstücke, woraus sie besteht, durchnehmen, denn das übrige läßt sich leicht errathen und hinzusetzen. Wir werden zuerst einen Blick auf die auswärtigen, dann auf die innern Verhältnisse werfen.

Wenn schon vor diesem Frieden das deutsche Reich in Hinsicht der übrigen Mächte selten als ein zu einem Zwecke vereinigter Körper anzusehen war; so mußte es nach demselben gar als ein aufgelößter Staat erscheinen. Schon der verflossene Krieg gab die Beweise davon. Oesterreich fiel, ohne daß der Reichstag einen Krieg erklärt hatte, in Bayern und Schwaben ein. Die drey südlichen Kurfürsten verbanden sich mit dem französischen Kaiser, und der nördliche Theil ließ Franzosen, Russen, Engländer und Schweden in Deutschland ziehen, ohne daß ein Reichskrieg angekündigt war. Der Preßburger Frieden macht alle künftige Vereinigung des deutschen Reichs zu einer gemeinschaftlichen Vertheidigung völlig ohnmöglich. Preußen wird bey einem jeden Falle künftighin den nördlichen, Frankreich den südlichen Theil lenken. So wird dann das deutsche Reich bey allen Kriegen in Stücke zertheilt bleiben, welche ihre Richtung nicht von dem Reichstage, sondern von fremden Mächten erhalten

Das alte Verhältniß der beyden Religionstheile muß eben so aufhören. Ich wüßte nicht, wie jetzt eine Itio in partes möglich wäre? Wie wollten die Protestanten im südlichen, oder die Katholiken im nördlichen

Deutschland eine Itio vornehmen, da auf der einen Seite Frankreich, auf der andern Preußen über beyde Theile mächtig gebieten? Ein jedes Land in dem Reiche folgt nun in Religionssachen den Weisungen seines Fürsten, und die freye Religionsübung hängt allein von dem duldsamen Genius unserer Zeiten ab. Die Diöcesen werden nur noch der alten Gewohnheit und Ersparniß wegen beybehalten, und das neue Concordat steht noch zu erwarten. Da jetzt die Souveränität eines jeden mächtigen Standes anerkannt ist, so wird ein jeder auch ein Concordat für seinen Staat machen, wenn er es noch für nöthig hält.

Die kaiserliche Gewalt im Reiche war schon durch die vorigen Reichsschlüsse herabgekommen; jetzt ist sie nur noch ein Schatten. Wenn der Kaiser noch einiges Ansehen behauptet, so wird es einigermaßen dasselbe seyn, was dem Präsidenten einer föderativen Republik zusteht, mehr noch der alten Reichsform als der Wirklichkeit wegen. Der Reichstag wird nothwendig zuletzt auf ein Kurkollegium eingeschränkt werden müssen; denn wozu ein Fürstenkollegium, da die Kurfürsten schon jetzt die meisten Stimmen im Fürstenrathe besitzen? Und wozu ein Städtekollegium, wenn es keine Reichsstädte mehr giebt? Mit der eintretenden Souveränität der großen Fürsten kommen die Reichsgerichte ohnehin aus ihrer Activität; und warum sollten die noch wenigen übrigen Stände allein sich verklagen lassen? Aus dieser gänzlichen Veränderung der deutschen Reichsverfassung folgt natürlich, daß ihr der allgemeine Friede endlich den letzten Stoß geben, oder eine andere unterstellen muß. Die Hauptartikel könnten wohl folgendermaßen ausfallen:

seine Sendung nach Paris vollendet hat. Das Schicksal des südlichen Theils von Deutschland wissen wir jetzt schon durch den Preßburger Frieden. Aber im Norden müssen wir erst noch die Abgleichungen wegen Hannover, einige Vertauschungen zwischen Fürstenhäusern und Ländern, die Bestimmung zwischen den südlichen und nördlichen Besitzthümern 2c. abwarten, ehe wir ein ganzes Bild der künftigen Reichsverfassung entwerfen können. So viel können wir aber jetzt schon als gewiß annehmen, daß sie in einen föderativen Bundesstaat souveräner Fürsten aufgelößt werde, an dessen Spitze der von den Kurfürsten gewählte römische Kaiser steht.

VI.

Ueber den Geist der letztern Koalition.

Quam ne oderim tam segniter pereuntes!
Tacitus.

In der ganzen Weltgeschichte findet man vielleicht keinen Bund, welcher klüger und wohlbedachter geschlossen, aber geschwinder und auffallender getrennt worden wäre, als die letztere Koalition. Nach dem Frieden von Amiens merkte man wohl, daß England nur eine Gelegenheit aufsuche, um den Krieg mit Frankreich zu erneuern; daß es ihm aber gelingen würde, den Kontinent noch einmal in seine Fehde zu verwickeln, daran wollten viele Staatsmänner zweifeln. Nichts destoweniger sahe man durch es eine dritte Koalition gegen seinen Erbfeind unter Waffen, wovon am Ende des vorigen Jahrs bereits ein Theil öffentlich auftrat, der andere heimlich nur weitere Vorgänge abzuwarten schien, um ebenfalls loszubrechen.

Es war nämlich seit der Ligue von Cambrai in dem politischen Systeme von Europa ein Grundsatz geworden, keinen Staat übermächtig werden zu lassen; und wenn einer entweder durch das Glück seiner Waffen, oder sonst günstige Ereignisse ein Uebergewicht zu

erlangen schien, so konnte man vorhersagen, daß über kurz oder lang ein Bund gegen ihn geschlossen würde, um ihn in gehörige Schranken zu bringen. Die französische Revolution schien diese alten Maximen abgeändert oder vernichtet zu haben. Zweymal hatte sich Europa gegen es verbunden, und zweymal seine Anschläge an ihm vernichtet gesehen. Die Mächte schienen bereits auf das alte System zu verzichten. Brittanien allein setzte den alten Kampf fort.

Diese Hartnäckigkeit des brittischen Ministeriums würde nicht so gefährlich gewesen seyn, wenn nicht durch die Revolution auch die äußern Verhältnisse Frankreichs gänzlich verändert worden wären. Zuvor hatte sich England immer Bundsgenossen auf dem festen Lande versprechen können, welche seine Operationen erleichtert haben; denn damals waren die Grenzen Frankreichs rings mit Staaten umgeben, welche es im Innern seines Landes bedrohten. In Italien stunden Oesterreich, Neapel und Sardinien; längs dem Rheine hin die Menge der deutschen Fürsten, und in den Niederlanden Oesterreich und Holland zu einem Angriffe bereit. Portugall diente gegen Spanien, und selbst letztere Macht schien, als von Bourbonen regiert, nicht Frankreichs Freundin zu seyn; aber diese ganze Kette hülfleistender Staaten war durch den Frieden von Basel und Lüneville gesprengt. Nach diesem Vertrage wurde Italien von den Häuptern des französischen Gouvernements regiert; die Schweiz, die vordern Reichskreise und Holland von Frankreich abhängig, und Oesterreich gänzlich von seinen Grenzen entfernt. Die Staaten, woraus sonst die Angriffsplane gegen Frankreich gerichtet wurden, waren dessen Bundsgenossen geworden; auf sie konnte England nicht mehr zählen. Es mußte einen

Bund unter den entferntern zu Stande zu bringen suchen.

Aber auch unter diesen schienen sich ihm große Schwierigkeiten entgegen zu stellen. Zwischen Oesterreich und Preußen herrschte noch die alte Eifersucht, welche der verflossene Krieg nicht getilgt hatte. Ohne dieselbe konnte Rußland nicht mit Vortheil und Nachdruck operiren. Schweden und Dännemark waren für sich zu schwach, und die Türkey im Gedränge der Mächtigen. Alle diese Hindernisse wußte Pitt zu besiegen. Zuerst unterhielt er das üble Vernehmen Rußlands gegen Frankreich, welches seit der Abreise des Herrn Markow eher zu- als abgenommen hatte. Bey Schweden kam ihm der eigene Charakter des Königs zu statten; Oesterreich zeigte er in der Ferne die Wiedereroberung der verlohrnen und noch nicht verschmerzten Provinzen. Die übrigen schreckte er durch die Größe Frankreichs und seines glücklichen Beherrschers. So trat er noch einmal und zum letztenmale mit einer neuen Koalition auf, welche so fürchterlich als eine der vorigen zu werden schien.

Am 11. April des vorigen Jahrs schloß er mit Rußland einen Vertrag, dessen Zweck ein allgemeiner Bund der Mächte zur Wiederherstellung des Friedens und der Unabhängigkeit Europens seyn sollte. Um dieses zu erreichen, verstanden sich beyde kontrahirende Mächte (Großbrittanien und Rußland), erstlich eine allgemeine Ligue der europäischen Staaten zu Stande zu bringen, und sie zur Theilnahme an dieser Fehde zu vermögen; sodann zweytens eine Macht von 500,000 Mann, ohne die englischen Truppen, aufzustellen, und damit die folgenden Resultate zu erkämpfen: 1) Die Räumung Hannovers und des nördlichen Deutschlandes. 2) Die

Unabhängigkeit der Republiken Holland und der Schweiz. 3) Die Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien in Piemont mit einer solchen Vergrößerung seines Gebietes, als es die Umstände erlauben würden. 4) Die künftige Sicherheit des Königreichs Neapel. 5) Die gänzliche Räumung Italiens, mit Einschluß der Insel Elba; und 6) die Einführung einer Ordnung der Dinge, um künftigen neuen Usurpationen Einhalt zu thun. England verpflichtete sich, an diesen gemeinsamen Anstrengungen durch seine Land- und Seemacht und durch Subsidien mitzuwirken. Diese Subsidien sollten so abgemessen werden, daß für jede 100,000 Mann 1 Million 2,50000 Pf. Sterling in monatlichen Terminen und zwar, im Verhältniß der Anzahl Truppen einer jeden Macht nach ihren Engagements, bezahlt werden sollten. Im 6. Abschnitte war man übereingekommen, daß man, ohne gemeinschaftliche Beystimmung aller an dieser Ligue Theil habenden Mächte, keinen Frieden mit Frankreich schließen, noch die Truppen vor dem Friedensschlusse zurückberufen wolle. Diesem Vertrage waren noch mehrere Suplementarartikel beygefügt, von denen der Lord Mulgrave im Oberhause, als er die Abschriften der Traktate mit Rußland und Schweden auf den Sprechertisch legte, sagte: Der Traktat von Petersburg enthalte zwar 15 Zusatzartikel, von denen aber der 2te, 3te, 7te und 9te dem Publikum vorenthalten werden müßte, weil sie mit der Wohlfahrt anderer Staaten in genauer Verbindung stünden, und ihre Bekanntmachung den letzteren nachtheilig werden könnte. In dem 4ten Artikel dieser Zusätze ward bestimmt, daß bey der Schwierigkeit, sogleich 500,000 Mann in das Feld zu stellen, man sobald wie möglich eine Armee von 400,000 Mann aufbrechen lassen solle, die aus 2,50000 Oester-

reichern und 1,15000 Russen, und der Rest aus hannöverschen, neapolitanischen und sardinischen Truppen bestehen solle. Von diesen russischen Truppen sollten nach dem 5ten Artikel 60,000 Mann an die österreichischen, und 80,000 Mann an die preußischen Grenzen marschiren. Im 6ten Artikel machen sich die Mächte verbindlich, sich nicht in die Regierungsform Frankreichs zu mischen, noch irgend einige Länder zu behalten, die sie erobern würden; sondern am Schlusse des Kriegs sollte ein allgemeiner Kongreß ernannt werden, um die Vorschriften des Völkerrechts auf eine veste Basis zu gründen, und deren Beobachtung durch Etablirung eines Föderativsystems zu sichern. Im 8ten versprechen sich gegenseitig die beyden Mächte, gegen jeden Staat gemeinschaftlich feindselig zu agiren, der sich auf die französische Seite wenden sollte. In einem additionellen Artikel vom 10. May verspricht Rußland anstatt 115,000, 180,000 Mann zu stellen. Die Truppen, so Oesterreich stellen wollte, sollten in 320,000 Mann bestehen. In einer Präliminar-Erklärung des Herrn Grafen von Stadion vom 9. August, foderte Oesterreich für das Jahr 1805 drey Millionen Pf., wovon die Hälfte gleich, die andere in monatlichen Terminen zu bezahlen sey. Aber für das Jahr 1806 sollten diese Subsidien auf vier Millionen steigen ꝛc.

Man muß gestehen daß diese Koalition, bewaffnet mit 500,000 streitbaren Soldaten, und unterstützt durch die Reichthümer und Flotten Großbrittaniens, nebst allem dem, was noch hinzutreten konnte, ein Ereigniß war, welches Frankreich gefährlich werden konnte. So klug aber auch das Bundesprojekt angelegt war, so schlecht wurde es vollstreckt. Ich habe schon in dem vorigen Hefte meine Gedanken über die künftigen und

bereits vollzogenen Operationen an Tag gelegt. Wir wollen daher hier nur die Sache im Allgemeinen noch einmal vornehmen, weil wir jeżt mit mehr Grund reden können.

Ich will die Landmacht Frankreichs zu der Zeit, als der Bund zur Vollziehung kommen sollte, zu 600,000 Mann annehmen, was gewiß übertrieben ist; denn wahrscheinlich hatte es keine 500,000 disponibler Truppen auf den Beinen [7]. Davon sollen 80,000 in Italien, 60,000 längs dem Rheine hin, 300,000 an den Küsten und in Holland, und die übrigen an den verschiedenen Orten des französischen Gebiets verstreut gewesen seyn. Gegen diese Macht waren 500,000 Mann der Verbundenen bestimmt.

Nach öffentlichen Nachrichten stunden im August des verflossenen Jahrs an die 80,000 Mann Oesterreicher an der Etsch, 18 bis 20,000 Russen auf der Inselnrepublik, 6000 Engländer in Maltha ꝛc. 100,000 Oesterreicher in Tyrol und auf der Bayerischen Grenze; 60,000 Russen sollten diesen folgen, 80,000 auf die Preußische Grenze kommen; 30,000 Russen und Schweden in Pommern einrücken. Neapel wartete mit 20,000 Mann nur auf den Angriff; und Preußen? — —

Nach den Aussagen des Lords Castlereagh sollten die beyden Flügel der verbundenen Armeen in Italien und im nördlichen Deutschland den Angriff wagen. Das Centrum aber sich in Deutschland blos vertheidigend halten, bis es von den übrigen Theilen unterstüzt in Schwaben und in der Schweiz vordringen könne.

Dieser Operationsplan mag nun noch so gut angelegt gewesen seyn, so bin ich immer in der

7 Damit stimmt auch der dem brittischen Ministerium vorgelegte Operationsplan überein.

Ueberzeugung, daß er entweder gleich von Anfang nicht vereint genug, oder auch in der Vollziehung äußerst fehlerhaft war; denn da der größte Theil der französischen Macht längs den Küsten lagerte, so mußten die Engländer, mit ohngefähr 30 bis 50,000 Mann Russen und Schweden verbunden, den Anfang machen. Sie mußten die französischen Küsten von Holland bis Brest bedrohen, und Landungen versuchen, um die Hauptmacht der Franzosen dort im Schach zu halten. Eben so durfte Oesterreich, weil es am ersten den feindlichen Angriffen ausgesetzt war, nicht eher auftreten, bis seine Truppen von den Russen unterstützt werden konnten. Erst zu der Zeit, wo Rußland mit einer hinlänglichen Anzahl Truppen seine Grenze betrat, durfte es sich der französischen nähern, und bis dahin nur diplomatisch fechten. Aber diese anscheinend furchtsame Zurückhaltung mußte auch blitzschnell in den raschesten Angriff verwandelt werden, sobald alles an Ort und Stelle war. Ich habe in den vorigen Heften bereits meine Gedanken über den Angriff geäußert: sie sind durch die Folge und das Urtheil sachkundiger Männer gerechtfertigt worden „Wenn nämlich die französische Küstenarmee von den „Engländern bedroht, die Batavische Republik über „fallen, die Vestungen über dem Rhein allarmirt, „Massena im Rücken durch einen Einfall in die „Schweiz und Piemont, in der Fronte durch den Erz„herzog Karl, und auf der rechten Flanke durch Russen, „Neapolitaner und Engländer angegriffen worden, und „das alles zu einer Zeit rasch und mit kühnen Opera„tionen vollführt worden wäre; dann würde die „Koalition fürchterlich dagestanden haben."

Aber was that man? — Die Engländer ließen die französische Küstenarmee mit schnellen Schritten nach

Bayern und Schwaben marschiren. Mack rückte bis an die Iller vor, ohne Bayern entwaffnet, und die wenigen Franzosen über dem Rhein geschreckt zu haben. Der Erzherzog Karl mußte sich ruhig hinter der Etsch halten. Die Russen auf den Inseln, und die Engländer auf Maltha kamen erst, nachdem alles zerrüttet war. Neapel wurde nach dem Unglück in gleichen Abgrund gezogen. Im Norden marschirte man hin und her, ohne daß man wußte, zu welchem Zwecke. Oesterreich machte Frieden, und alles zieht sich zurück, als wenn man blos negotiirt hätte.

Diese Koalition ist ein neuer Beweis von der Schwäche großer Bündnisse, an deren Spitze kein großer General steht [8]. Wenn Pitt auch Gewandtheit genug besaß, selbe zu schaffen, so wußte er sie nicht zu leiten. Auf der einen Seite stunden viele streitende Kräfte, aber ohne Einklang, ohne Zusammenhang, ohne einförmigen Plan. Auf der andern aber leitete Ein Mensch alles, und darum handelte dieser Theil mit einer solchen Schnelligkeit und Pünktlichkeit, welche einzig in der Geschichte ist [9].

8 Nach den englischen Berichten war der Erzherzog Karl nicht bey der Entwerfung des Operationsplanes.

9 Wenn einmal alle Aktenstücke bekannt sind, werde ich meine Gedanken über diese Koalition und ihren Operationsplan umständlicher mittheilen. Indessen habe ich bisher einzelne Bemerkungen darüber gemacht, welche die Erfahrung bestätigt hat.

VII.

Ueber das Rheinschifffahrtsoktroi, und die durch dasselbe bewirkte Administration dieses Flusses.

Mitten unter den Schrecken eines furchtbar beginnenden Kriegs, welcher die Ruhe des europäischen Kontinents auf geraume Zeit zu unterbrechen drohete, und der nur durch die ausgezeichneten Thaten des größten Feldherrn- und Regentengenies so schleunig sein Ende erreichte, wurde am 1. November des vorigen Jahrs eine Anstalt in Wirksamkeit gesetzt, welche der Gegenstand der weitumfassendsten Unterhandlungen gewesen war, und die für immer als ein Beweis der erweiterten Fortschritte der Kultur unter den Nationen, und der ächten politischen Aufklärung unseres Jahrhunderts wird angesehen werden können.

So wie jede, auch noch so vorzüglich neue Einrichtung, immer ihre Gegner findet; so hätte auch das Rheinschifffahrtsoktroi nicht von der Wichtigkeit seyn müssen, als es wirklich ist, wenn es dieselbe nicht hätte finden sollen. Sehr auffallend war es besonders, daß anfangs gerade diejenigen Stände, zu deren vorzüglichen Besten eigentlich diese so wichtige Einrichtung getroffen worden war, am meisten dagegen eingenommen

zu seyn schienen; da doch, wenn es bey den vormaligen Verhältnissen geblieben wäre, die höchsten Nachtheile für sie daraus hätten entspringen müssen.

Was würde in der That aus dem Handel und der Schifffahrt dieses für Frankreich und Deutschland gleichwichtigen Flusses geworden seyn, wenn man sich nicht über die Hauptgrundsätze vereinigt hätte, nach welchen in Zukunft die öffentliche Verwaltung desselben Statt haben sollte? Welchen ununterbrochenen Streitigkeiten und Hindernissen auf beyden Ufern würden die Schiffer, und welcher Unsicherheit der Handel überhaupt ausgesetzt gewesen seyn, wenn das bisher bestandene, in so vieler Hinsicht unregelmäßige System fortgedauert hätte; wenn die vielen Zolleinnahmen auf beyden Seiten des Rheins, nach der bekannten, sehr ungleichen, oft sogar selbst willkührlichen Erhebungsart ferner fortgewährt, und nicht ein bestimmtes Regulativ in Hinsicht der Abgaben (die längs dem Rheine, statt an mehr als 27, jetzt nur an 12 Stellen zu entrichten sind) festgesetz worden wäre? Wie wenig würde überdies bey den vormals so getheilten Interessen der Theilnehmer an den Zöllen, der Fluß in seinen Ufern für die Schifffahrt erhalten, und das Bett desselben zum bessern Transport der Waaren geschickt gemacht worden seyn, da ohnedies zu ehemaligen Zeiten, Niemand sogleich die Hand zu so etwas zu bieten bereit war; indem man die Kosten scheute, und meist nur auf die Erhöhung der Einnahme bedacht war, ohne die nöthigen Ausgaben bestreiten zu wollen! Jetzt werden hingegen nun solche zweckerschöpfende Anstalten getroffen werden, die alle Hindernisse der so beträchtlichen Rheinschifffahrt nach und nach beseitigen, und den Zug der Waaren auf diesem Wege in jeder Hinsicht mehr begünstigen. Ueberhaupt wird es von nun an nach weit

größern Ansichten geschehen, daß der Handel auf diesem so beträchtlichen Flusse geleitet werden wird.

Wenn der Fall auch nicht ganz neu wäre, daß man Flüsse, welche die Grenze zwischen großen Staaten bildeten, einer gemeinschaftlichen Verwaltung unterworfen hätte; so wird man doch gestehen müssen, daß selbst schon außerdem der Vertrag, wornach der Rhein in Hinsicht auf Schifffahrt und Handel dermalen verwaltet wird, eine ganz besondere, für den Politiker und den Handelsstand gleich wichtige Ansicht verdient; indem dadurch so manchem künftigen Zwist vorgebeugt, und zur großen Begünstigung des Handels das friedliche Verhältniß zwischen zwey großen weiten Länderstrecken befestigt wird, auch überdies statt so mancher Unregelmäßigkeiten, welche bisher bestanden haben, nun eine solche Ordnung hergestellt worden ist, die in der Folge selbst bey der Administration so mancher anderer großen Flüsse zum Muster wird genommen werden können.

Nach einem allgemeinen Ueberblick nimmt der Rhein mehr als hundert, mitunter sehr beträchtliche Flüsse auf, ehe derselbe an die Grenzen der Batavischen Republik gelangt. Man giebt gewöhnlich dem Laufe dieses Flusses nach seinen mancherley Krümmungen nur ungefähr die Hälfte der Länge des Raums, welchen man der Donau zugesteht. So sehr indessen der Rhein dem Donauflusse hierin nachsteht, so ist derselbe in seiner Schifffahrt und in kommerziellen Verhältnissen doch weit wichtiger, als jener, den man als den größten unter den sämmtlichen europäischen Flüssen ansieht.

Nach seinem Laufe bildet der Rhein für Europa gleichsam einen großen Kanal, mittelst welchem ein ansehnlicher Theil der westlichen, östlichen und nördlichen Flußgebiete dieses Erdtheils mit- und unter-

einander verbunden werden können, so daß derselbe bey der dereinstigen Ausführung der großen Idee: durch die nähere Verbindung der wichtigsten Flußgebiete unserer Erdfeste, dem europäischen Kontinentalhandel eine ausgebreitetere, zweckmäßigere Richtung zu geben, als der Hauptfluß angesehen werden kann, durch welchen besonders die Flußgebiete Frankreichs und Deutschlands, so wie die unsern Erdtheil umgrenzenden Meere, einander näher gebracht werden können. Da es für jetzt zu weitläufig seyn würde, diese so wichtige Idee, deren Ausführung dereinst dem gesammten Handel Europens eine andere Wendung geben, so wie den darunter mitbetheilten Ländern ein weit anderes Gepräge aufdrücken müßte, näher zu entwickeln; so behält man sich vor, hievon bey andern Gelegenheiten zu sprechen.

Bey den weitaussehenden Absichten, die man für die Folge in Rücksicht jener bessern Leitung des europäischen Kontinentalhandels haben kann, war es ganz vorzüglich nothwendig, sein Augenmerk zuvörderst auf den Rhein zu richten, und denselben einer, in aller Hinsicht zweckmäßigen Verwaltung zu unterwerfen; da nur durch die einsichtsvollen Maaßregeln, die für diesen Fluß genommen werden, mit der Zeit der weitern Ausführung jener großen Idee am besten wird entsprochen werden können.

Höchst übereilt würde es jedoch seyn, wenn man dasjenige, was jetzt bereits für die bessere Verwaltung des Rheins geschieht, mit demjenigen vergleichen wollte, was die Verwaltung dieses Flusses dereinst werden müßte, wenn derselbe in die so wichtige Verbindungen gesetzt würde, wovon so eben ist gesprochen worden. Für den gegenwärtigen Augenblick ist es schon hinreichend zu bemerken, daß durch den geschlossenen Oktroivertrag die Grundzüge zu einer Verwaltung aufgestellt worden

sind, die zuvor selbst sogar blos dem Namen nach, in Hinsicht dieses Flusses nicht einmal bekannt war. Auch lassen sich vorjetzt hier blos die allgemeinsten Linien davon ziehen.

Man würde das Rheinschifffahrtsoktroi sehr einseitig beurtheilen, wenn man die Herstellung desselben blos als eine Anstalt ansehen wollte, wodurch nur die vormalige Erhebung der Zölle hätte verdoppelt werden sollen, da neben der wohlthätigen Erleichterung, die man in Hinsicht der vielfältigen Abgaben, dem Handel und der Schifffahrt auf diesem Flusse hat angedeihen lassen wollen, es ganz vorzüglich nach dem Inhalt der dieserwegen geschlossenen Uebereinkunft darauf abgesehen war, mittelst Einführung einer ordentlichen Polizey den höchstmöglichen Grad von Sicherheit für den Handel zu erreichen, und demnächst den Transport der Waaren auf diesem Flusse auf jede Weise zu erleichtern.

Durch die von Sr. Majestät, dem Kaiser der Franzosen, und Sr. kurfürstlichen Gnaden, dem Kurerzkanzler des deutschen Reichs, autorisirte Generaldirektion, ist jetzt eine Behörde errichtet, wo in Rücksicht des gehemmten Handelsverkehrs und der Fahrten auf dem ganzen Rhein, Beschwerden geführt, und zugleich Beschwerden abgeholfen werden kann. Auch selbst eine eigene Kommission ist von diesen beyden hohen Kontrahenten ernannt, an welche jährlich von den Aussprüchen dieser Direktion appellirt werden kann.

Der Generaldirektion ist übrigens die Verwaltung des gesammten Rheinflusses, so weit derselbe die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland bildet, übertragen; auch kann der Generaldirektor mit Zuziehung zweyer Inspektoren provisorische Verfügungen treffen und Anordnungen machen. Die dermalen bestehenden gesetz-

lichen Verordnungen aber können nur durch eine neue Konvention geändert werden.

Durch die dem Generaldirektor beygegebenen vier Inspektoren, ist besonders dafür zu sorgen, daß in dem Bette des Rheins alle die Hindernisse beseitigt werden, welche der Schifffahrt und dem sichern Transport der Waaren nachtheilig seyn können. Auch die Leinpfade sind von denselben zu besichtigen, um sobald als thunlich die nöthigen Ausbesserungen derselben zu veranstalten. Durch ihre näheren Untersuchungen, die fleißig auf den Büreau's anzustellen sind, haben sie sich zu überzeugen, daß dort ganz der Geist der Ordnung, und diejenige Rechtlichkeit herrsche, die nach dem Sinn der Konvention dort einzig angetroffen werden soll; auch in Hinsicht des Geschäftegangs, haben sie darauf zu sehen, daß derselbe durch Sicherheit, Uebereinstimmung und pünktliche Genauigkeit sich auszeichne.

Statt der ehemaligen Zollrollen, die man zum Theil sich scheute, dem Publikum öffentlich vorzulegen, und wo nach dem bekannten zweydeutigen Ausdruck, daß nach Advenant dieses und jenes zu verzollen sey, die Erhebung der Gefälle höchst willkührlich war; wird jetzt an den sämmtlichen 12 Oktroibüreau's, in der weiten Distanz zwischen Straßburg und den Grenzen der batavischen Republik, nach der Vertheilung eines genauen Tarifs, von jedem Zentner Gut nicht mehr als zwey Franken im Hinauffahren, und $1\frac{1}{3}$ Franke im Hinabfahren entrichtet. Mehrere Gattungen von Gütern sind übrigens blos dem 4ten, und noch andere gar nur dem 20ten Theil dieser an sich so geringen Gebühren unterworfen. Auch in Hinsicht der auf dem Rhein so beträchtlichen Holzflötzen, sind solche höchst billige Grundsätze aufgestellt, daß nach genauen Berechnungen, die beson-

ders auf dem Büreau zu Mainz sind angestellt worden, jetzt kaum die Hälfte von demjenigen entrichtet wird, was sonst abgetragen werden mußte; da zumal in vorigen Zeiten der Nebenspendungen so viele und mancherley waren, die dermalen gänzlich wegfallen, und wofür jetzt selbst diejenigen von den Oktroibeamten mit Verachtung würden angesehen werden, die sich beygehen ließen, ihre Redlichkeit durch das Anerbieten von dergleichen verordnungswidrigen Schenkungen, in Versuchung führen zu wollen.

Durch die gute Ordnung, die jetzt überall eingeführt ist, daß alles in die Kassen der beyden Regierungen kommen muß, und nichts mehr in die Nebenbeutel fallen kann, ist daher auch vorzusehen, daß der Zweck, den man gleich anfänglich bey dieser so wichtigen Anstalt, in Hinsicht der Verbesserung der Schifffahrt auf dem Rhein, und so mancher beträchtlichen Entschädigungen hatte, vollkommen erreicht werden wird.

Auf jedem Büreau steht dem Receveur, der außer der Leitung der Geschäfte vorzüglich für die Einnahme und Kasse zu haften hat, ein Kontrolleur gegenüber, der außer der Sorge, daß alles gehörig berechnet und zu Buche gebracht wird, nach der eigends gedruckten Instruktion, der Wächter über die getreue Ausübung der Gesetze und Verordnungen ist, und jede Zuwiderhandlung derselben, der Generaldirektion sogleich anzuzeigen hat.

Außer der genauesten Kontrolle, die so auf den einzelnen Büreau's eingeführt ist, daß neben der richtigen Verrechnung, auch Niemand übernommen werden darf, kontrolliren sich durch die neuerlichst getroffenen vortrefflichen Maaßregeln auch die Büreau's gleichsam wieder unter einander selbst, so daß Widerrechtlichkeiten

hierunter beynahe ganz unmöglich sind. Auch würde derjenige Oktroibeamte, welcher pflichtvergessen genug wäre, irgend Jemand mehr abzunehmen, als die Konvention bestimmt hat, auf geschehenen Beweis, ohne weiters vor den Gesetzen als Konkussionnär verfolgt werden; so wie hingegen schon das bloße Annehmen von Geschenken zuerst für einige Zeit den Verlust des Gehaltes, und den der Stelle nach sich zieht.

Eine der Hauptkontrollen für die gesammte Schifffahrt auf dem Rhein, wird vorzüglich durch die beyden Stationskontrolleurs in dem Freyhafen zu Mainz und zu Kölln geführt, welche überhaupt mit als die wesentlichsten Werkzeuge zur Bezweckung der allgemeinen Sicherheit und Ordnung für die Schifffahrt und den Handel auf dem Rhein anzusehen sind, und in dieser Hinsicht unmittelbar unter der Gereraldirektion stehen, welcher sie auch über die verwickeltsten Fälle die genauesten Erläuterungen zu geben im Stande sind; deren eben so wichtige und weitläufige Geschäfte aber, bey weitem, besonders von dem handelnden Publikum, noch nicht gehörig gewürdigt zu werden scheinen.

Allen übrigen angestellten Beamten ist der Kreis ihrer Geschäfte auf das bestimmteste angewiesen. Vorzügliche Kenntnisse werden nach der dermaligen Einrichtung, besonders auch bey den Visitateurs, vorausgesetzt, die daher auf keine Weise mit den vormaligen Nachgängern zu verwechseln sind, da sie eben so mit den Entwürfen sacherschöpfender schriftlicher Aufsätze, und den weitläufigsten Berechnungen, als mit geometrischen Operationen und der Meßkette umzugehen wissen müssen.

Zuweilen scheinen freylich immer noch die Schiffer die jetzigen Oktroibeamten mit den sogenannten Zollherren in eine etwas allzugenaue Parallele setzen zu

zu wollen; aber die Beamten sehen dem ruhig entgegen, daß man ihr Bemühen, die ihnen aufgetragenen Funktionen mit Unpartheylichkeit auszuüben und allen ihren Pflichten strengstens nachzukommen, nicht immer mißkennen werde.

So wie der Schiffer dermalen nach seiner Ladung die Abgaben auf jedem Büreau sich schon voraus berechnen kann, eben so ist auch der Handelsmann jetzt sicher, nicht mehr durch Vorspiegelung so vielfältiger heimlicher Abgiften, die man hie und da zu entrichten habe, von den Schiffern hintergangen zu werden; gegenseitig sind aber auch diese hinwiederum nicht mehr in allzugroßer Abhängigkeit von blos einzelnen Spediteurs, und genießen des nicht gleichgültigen Vortheils, nach einerley Gewicht zu laden und abliefern zu können, auch nicht durch irrige Reduktionen einigen Nachtheil zu leiden. Die hierunter bezweckte heilsame Ordnung, daß gegenseitig alles so offen und klar ist, hat freylich, besonders im Anfange, nicht ganz allgemein gefallen wollen; aber wo sind die Bewohner unter dem Monde, die immer ihr besonderes, meist blos vorübergehendes Interesse, der größern Sache des allgemeinen Zweckdienlichen, nachzusetzen bereit wären?

So wie das Benehmen der jetzigen Beamten gegen die Schiffer bey ihren wechselseitigen Verhandlungen überhaupt ganz anders als vormals ist; so sind die erstern auch verbunden, die letztern schleunigst mit ihren Geschäften abzufertigen, und in keinem Falle ohne Noth aufzuhalten. Jede gegründete Beschwerde, welche dieselben vorbringen, wird von den Beamten niedergeschrieben, und wegen Abstellung derselben sogleich ein gutachtlicher Bericht an die Generaldirektion eingesandt, um der Schifffahrt so wie dem Handel jede nur mögliche Erleichterung zu verschaffen.

In vorkommenden zweifelhaften Fällen endlich sind die Beamten der Büreau's von der Direktion dahin angewiesen, immer nach der möglichsten Billigkeit zu verfahren, so daß meistens der Schifferstand sich dabey begünstigt sieht.

Dieses ist ungefähr das Allgemeinste, was sich außer den so weisen Bestimmungen, welche in der Konvention selbst angetroffen werden, über die seit etwa vier Monaten in Wirksamkeit gesetzte Einrichtung des Rhein-

schifffahrtsoktroi sagen läßt. Noch sind sehr wichtige Punkte zu reguliren übrig, ehe diese so weit umfassende Anstalt ganz in dem wohlthätigen Lichte erscheinen kann, in welchem dieselbe nach dem wahrhaft hohen Sinne des darüber geschlossenen Vertrags eigentlich erscheinen soll. Die unwiderrufliche Festsetzung der Verhältnisse der Generaldirektion zu den übrigen Lokalgewalten, die nähere Bestimmung des Einflusses der Handelskammern in Hinsicht der Erleichterung des Rheinhandels, wie auch der Grenzen des Umladungsrechts in den Stationshäfen von Mainz und Költn; die Organisation der Schiffergilden, in deren Hinsicht bereits der Entwurf einer vortrefflichen Verordnung zu Mainz erschienen ist, die so zweckmäßige genaue Unterscheidung dessen, was zur großen und kleinern Schifffahrt gehört, die nach der Konvention und den nach denselben neuerlichst hergestellten Verhältnissen genau zu regulirenden Frachten u. s. w., dieses sind alles Gegenstände, deren weitere Auseinandersetzung und Erledigung man noch entgegen zu sehen hat.

Uebrigens hat hie und da die Generaldirektion noch manchen Kampf zu bestehen, und zum Theil selbst Vorurtheile zu bestreiten, die sich wie überall gegen jede neue Ordnung erheben. Glücklicher Weise sieht sich dieselbe von Seiten der diese Anstalt beschirmenden beyden höchsten Regierungen, die sich durch Weisheit und Energie gleich vorzüglich auszeichnen, kräftigst unterstützt, so daß alle Versuche, der Ausübung ihrer Verwaltung des Rheinflusses Hindernisse in den Weg zu legen, und dieselbe schwankend machen zu wollen, scheitern werden. Auch bey dieser so höchstwichtigen Einrichtung wird man daher zuletzt sagen können: daß der jetzt waltende Geist der Zeit das durch seinen Einfluß geschaffene Werk, für das Glück der sämmtlichen Uferbewohner des Rheins, und zur immer größern Erweiterung des Handels, auf diesem Flusse zu erhalten gewußt habe.

D — —

I.

Blicke in die Zukunft, vielleicht auf ein halb Jahrtausend.

Da wir nun bald erfahren werden, ob Europa durch einen neuen allgemeinen Krieg verwüstet, oder durch ein neues politisches System beruhigt werde, wollen wir einstweilen Etwas über das Ganze unsers Zeitgeistes sagen.

Ich habe schon öfter in dieser Zeitschrift Begebenheiten vorausgesagt, welche auch wirklich eingetroffen sind. Es waren aber nur solche, welche einzelne Staatsveränderungen betrafen. Z. B. Staaten- und Regentenwechsel, Kriegs- oder Friedensgeschäfte, Gewinnst oder Verlust an Kraft und Ländern und dergleichen. Gegenwärtiger Aufsatz soll das Ganze umfassen, und was daraus sich für die Zukunft entwickeln könnte, enthüllen. Es wird daher nicht allein von vorübergehenden Staatsveränderungen, sondern von dem ganzen Geiste unsrer Zeiten die Rede seyn.

Ein scharfsinniger Beobachter, welcher das Ende des vorigen und den Anfang des jetzigen Jahrhunderts erlebt hat, wird sich in einer doppelten Welt befunden zu haben glauben. Ich wenigstens erinnere mich noch genau, in meiner Jugend ganz andere Sitten, Gebräuche, Verfassungen, Manieren und Denkungsarten gesehen zu

haben, als jetzt üblich sind. Damals galt noch Religion und herzlicher Kultus, Beharrlichkeit auf altem Gesetz und Herkommen, Anhänglichkeit an väterlichen Boden, und Liebe zu seinen Landsleuten, öffentliche Gerechtigkeit und häusliche Vertraulichkeit. Kinder und Alte hatten ihren eignen Wirkungskreis; wozu man in der Jugend angewiesen und angewöhnt war, wurde im Alter nicht lächerlich oder unnütz gehalten. Jetzt geht alles ins Große, Flache, Allgemeine. Daher verlohr auch alles seinen festen, tiefen Sinn. Religion wie Staatsverfassungen, Altäre wie Thronen, Universitäten wie Zünfte, Städte wie Dörfer wechseln, schwanken, fallen und gehen unter. Wir wollen ein jedes der Dinge, welche den Zeitgeist bilden und erhalten, einzeln betrachten, und daraus den Gesichtspunkt für die Zukunft festsetzen.

II.

Die Konkordate.

Zuerst also, was die Religion, diesen alles durchdringenden Geist gesellschaftlicher Anstalten betrifft; so wird ein jeder, welcher die gegenwärtige Denkart der Menschen kennt, mit mir einig seyn, daß der größere Theil derjenigen Klasse, welche man die gebildetere nennt, wenig oder gar keine, wenigstens keine lebendige mehr habe. Man unterhalte sich mit den Gelehrten, man gehe in die Zirkel der Gesellschaften, man lese die beliebten Schriften, man besuche das Theater, die Schulen und die Akademien; und man wird finden, daß religiöse Gesinnungen nur noch des Anstands wegen, oder weil man ihre politische Nothwendigkeit anerkennet, geäußert werden. Während der französischen Revolution ist Religion eine Zeitlang als gänzlich unbrauchbar oder gar verächtlich angesehen worden. Seit der Abschließung des Konkordats ist ihr Zustand folgendermaßen zu betrachten.

In der christlichen Welt, und sie ist die gebildetste, bekennt man sich noch, wie zuvor, im Allgemeinen zu zwey Hauptreligionsübungen: nämlich zur katholischen oder protestantischen. Erstere findet die ächte Christenlehre nur in einer geschlossenen Kirche und in den Erklärungen und Schlüssen ihrer Häupter (im

Konzilium); letztere verwirft alle menschliche Authorität in Erklärung der Religionswahrheiten, und hält sich allein an der Bibel, oder jetzt vielmehr an dem, was die Vernunft religionswürdig in der Bibel finden will. Zum katholischen Systeme bekennt sich wenigstens öffentlich der größte Theil der Franzosen, ganz Spanien und Portugal, Italien, Ungarn und die österreichische Monarchie, halb Deutschland und halb Helvetien, der größere Theil von Polen; in andern Welttheilen alle die Kolonien der so eben genannten Reiche und Völker. Dem protestantischen Systeme sind Großbrittanien, Schweden, Dänemark, Preußen, halb Deutschland, der größere Theil von Batavien und der Schweitz und deren Kolonien in andern Welttheilen zugethan. Rußland steht mit der griechischen Religion in der Mitte von beyden. Nach diesen verschiedenen Religionssystemen wird auch jetzt noch die öffentliche Lehre und der öffentliche Gottesdienst erhalten; allein beyde Theile sind im Herzen vom Unglauben umgrenzt. Denn obwohl jetzt in Frankreich durch das Konkordat der öffentliche Kultus wieder hergestellet und durch das Beyspiel des Kaisers selbst geehrt und mächtig geschützt ist; so hört man doch aus allen Kirchsprengeln die Klagen der Bischöffe über Mangel an Religion, an Priestern, an Glaubigen; und obwohl auf der andern Seite in allen protestantischen Kirchen die Lehre des Evangeliums erklärt und geprediget wird, so gilt doch auf den protestantischen Universitäten weder Luther noch Calvin, weder die Augsburgische Konfession, noch der Heidelberger Katechismus, sondern allein die Vernunft ist Auslegerin aller heiligen Schriften geworden.

Aus dieser bekannten Lage der Dinge läßt sich für die Zukunft in religiöser Hinsicht folgendes Alternativ

festsetzen. Die Vereinigung der jetzt wieder angestellten Geistlichen bringt entweder durch Erziehung der Jugend die alten Systeme wieder in ihr voriges Ansehen; oder die Vorsehung muß, nach der Weissagung des Evangelisten Johannes, ein drittes Testament, was noch unter den sieben Siegeln verschlossen ist, auf die Erde kommen lassen. Wir wollen sehen, wie eins oder das andere geschehen könnte [1].

Es ist aus der Geschichte der Reformation bekannt, daß vor den Auftritten Luthers und andrer Reformatoren die Religion in der Kirche ziemlich erkaltet war. Sie wurde zu der Zeit entweder gar wenig geübt, oder in äußerlichen oft lächerlichen Ceremonien gesucht. Die Reformatoren mußten dieser Hülle einen neuen Geist entgegen setzen, und so wurde dann das Evangelium von ihnen wieder mit Würde und Ansehen in den Kirchen ihrer Anhänger eingeführt. Aber auch die Katholiken durften jetzt nicht zurückbleiben. Sie fiengen zwar gleich bey den Stürmen der Religion an, ihrem alten Systeme neue Kraft beyzulegen; allein diese Kraft konnte nicht durch weltliche Gewalt erzwungen werden. Geistliche Kraft kann nur durch geistliche Kraft geweckt werden. Es mußte daher in der katholischen Kirche eine Gesellschaft entstehen, welche durch Lehre, Erziehung und Geist dem alten Systeme wieder Ansehen zu verschaffen wußte. Die katholische Kirche erhielt sie durch den Jesuitenorden.

Wenn man den religiösen Zustand der christlichen Welt vor der Reformation betrachtet, und jenen damit

1 Man sieht wohl, daß ich hier blos als Geschichtsforscher oder Politiker rede. Die theologischen oder prophetischen Ansichten dieses wichtigen Gegenstandes gehören nicht in eine politische Zeitschrift.

vergleicht, welcher einige Zeit nach derselben gebildet wurde; so muß man sich verwundern ob der Bemühungen, welche beyde Theile in diesem Theile sittlicher Anstalten angewandt haben. Auf Seiten der Protestanten wurde sowohl im Aeußern als Innern eine so strenge Moral üblich, welche bey den Puritanern und Quäkern an Heucheley grenzte; und auf Seiten der Katholiken, welche sich ihren Grundsätzen gemäß am Alten halten mußten, fand man bald wieder Anstalten und Gebräuche, welche man zuvor nur im Mittelalter zu wirken glaubte. Von den Unternehmungen der Erstern giebt uns die Geschichte der Wiedertäufer und der Independenten Beyspiele. Was man von katholischer Seite gethan habe, will ich durch eine Stelle aus dem zweyten Theile meiner Geschichte von Maynz darthun. Sie dient um so mehr als ein Beweis, weil sie die Geschichte eines geistlichen Staates ist.

„Man konnte den geistlichen Höfen gewiß nicht den Vorwurf machen, daß sie bey dem allgemeinen Streben nach Wissenschaft und Aufklärung zurückgeblieben seyen. Wenn man bey dem Anfange der Reformation die Sitze der Musen finden wollte; so mußte man sie bey den ersten heiligen Stühlen der Kirche (zu Rom und Maynz) aufsuchen. Es ist bekannt genug, was Pabst Leo X. für die Künste und Gelehrten gethan hat; der Erzbischof und Kurfürst von Maynz, Albert II., aus dem Hause Brandenburg, that nach seinen Kräften nicht viel weniger. Wie er seinem Kurthume eine bessere Verfassung gab, so freygebig und prächtig unterstützte er auch Künste und Wissenschaften. Die größten Gelehrten und Künstler Deutschlands waren entweder an seinem Hofe, oder von ihm geschätzt und belohnt. Erasmus von Rotterdam, Reuchlin, Helding,

Hutten, Grünewald, der Nebenbuhler Albrecht Dürers, und andere vortreffliche Köpfe, dienten ihm als Gesellschafter. „Wo ist nun in ganz Deutschland „ein wahrhaft gelehrter Mann, den er nicht kennt?" sagt Hutten von ihm; „oder von welchem gelehrten „und geschickten Manne ist er jemals begrüßt worden, „den er nicht mit Gnade und seiner Freygebigkeit über„häufte? Wie sorgfältig war er nicht erst neulich noch, „daß dem guten Capnio [2] nichts seiner unwürdiges „begegne? Wie begierig hat er nicht durch eignes „Schreiben den Erasmus zu sich berufen, dessen „Namen er allezeit mit den größten Lobeserhebungen „nennt? Wie oft fragt er uns nicht, was doch jeder „der Gelehrten arbeite, was er leide?"

Sein Hof war eine Art von Akademie, wo Genie und Gelehrsamkeit um die Wette eiferten [3]. Hier schrieb Hutten seine Gedichte [4]; hier mahlten Albrecht Dürer und Grünewald ihre Bilder [5]; hier verfertigten Bildhauer und Goldarbeiter Statuen, Denkmäler und Kostbarkeiten [6]; hier führten Tonkünstler heilige und süße Gesänge auf [7]. Die Hofhaltung und Prachtliebe des Fürsten unterstützte die Künste. Schöne Weiber würzten die Gesellschaft durch ihren Witz und Reitz [8].

2 Reuchlin.

3 Siehe Huttens Schriften, besonders wo er von dem Hofe redet.

4 Siehe Huttens Gedichte.

5 Siehe deren Bilder zu Maynz und Aschaffenburg.

6 Der Domschatz.

7 Qua finita carmine solenni concinne dulciterque percantato. Serarius.

8 Siehe Grünewalds Magdalenenbilder.

„Kirchen, an den Thüren sieht man den heil. Bonifacius, aber nur einen schöngemahlten Bonifacius; an der Tafel aber, im Schlafgemache, im „geheimen Rathe sitzt Luther, und zwar ein sehr verführerischer und gefährlicher Luther. — Daher „kömmt es, daß die Jugend, welche den Giftbecher der „Ketzerey kaum mit den äußersten Lippen versucht hat, „dieselbe schon mit vollem Munde einem entgegen speyt; „Knaben, welche die ersten Begriffe der Priesterschaft „noch nicht kennen, unterstehen sich schon, die Majestät „der Geistlichkeit zu verhöhnen. Wenn man die verzärtelten und weichlichen Sitten dieser Jugend, ihr „unanständiges Gespötte und sardonisches Gelächter, „ihre Hannswursten- und Komödiantenmanieren, ihre „Theater- und Romanensprache sieht, so glaubt man, „sie haben sich im Serail des Sardnapals gebildet, „und nachdem sie allen männlichen Tugenden den Nerv „entzweygeschnitten, sich gänzlich auf die weichlichen „Sitten der Weiber verlegt."

„Die Dinge," sagt Turner weiter, „sind an diesem „Hofe so verkehrt, daß der junge Edelknabe, welchen „unsere Väter dorthin als in eine Schule der Religion „schickten, nur darum dort zu seyn glaubt, um alle „Frömmigkeit zu verlernen. Wenn man an der Tafel „bey ihnen sitzt, oder sich in ihre geheimen Gesellschaften „und Gemächer schleicht, so findet man eine Menge, „welche nicht nur den öffentlichen Gottesdienst vernachlässigen, sondern selbigen auch spöttisch verlachen."

Die freye Denkungsart, welche an dem Hofe und unter der gebildeten Klasse der Maynzer herrschte, blieb nicht allein in gesellschaftlichen Zirkeln oder auf die Lebensweise einzelner Menschen eingeschränkt, sondern

sie hatte auch auf öffentliche Begebenheiten einen wirksamen Einfluß.

Als der berühmte Franz von Sickingen die geistlichen Staaten von Trier und Worms mit Fehde überzog, schien der Maynzer Hof diesen Friedensbruch ehender zu begünstigen als zu rügen. Ja man wollte sogar behaupten, sein erster Minister und Großhofmeister Frowin von Hutten, nebst einigen Domherren, haben heimlich Theil daran genommen: und als dem Kurfürsten ein gewisser Stromer eine Schrift des berüchtigten Pfefferkorn überreichte, worin dieser köllnische Theologe mit Eifer und Heftigkeit gegen Reuchlin und andere Reformatoren loszog, warf er sie sogleich, wie er sie gelesen hatte, ins Kaminfeuer, und sagte dabey diese merkwürdigen Worte: So müssen alle die zu Grunde gehen, welche so lästern.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr es nicht nur klügern Männern und Reformatoren, sondern selbst dem gemeinen Volke auffallen mußte, daß zu eben der Zeit, wo an den Höfen zu Rom und zu Maynz solche Sitten, und eine so freye Denkungsart herrschten, man von da aus den Ablaß predigte, und durch die Gewalt, die Sünden zu vergeben, sich eine neue Quelle öffnen wollte, deren Ertrag den Aufwand beyder Höfe unterhalten sollte. Albert, als Kardinal und erster Erzbischoff in Deutschland, erhielt vom Pabste Leo X. den Auftrag, den so anstößigen Handel zu befördern. Das Geschäft wurde dem Guardian der Minoriten zu Maynz, Alexander Müller, und Tegeln, einem Dominikaner, übergeben. Dieselben hatten ihre Unterkommissarien, oder Mitdeputirten; sie errichteten in allen Kirchen Geldkisten und Opferstöcke, wozu sie und die berühmten Wechseler von Augsburg (die Fugger),

Schlüssel hatten. Man glaubte dadurch für einen neuen Glanz der Kirche und der geistlichen Höfe zu arbeiten; aber eben der Handel beförderte den fürchterlichsten Aufstand, welcher jetzt nicht nur gegen den Ablaß, sondern gegen die ganze katholische Hierarchie gerichtet werden sollte.

Luther, ein Augustinermönch von Erfurt, und darum eifersüchtig auf die Dominikaner, aufgereizt durch seine Freyheitsliebe und seine Obern, heftig im Anfalle, und unerschrocken in Gefahren, gelehrt und beredsam als Volkslehrer, aber eben desto gefährlicher als Reformator, gedrückt durch die Mönchsgelübde, und unterstützt von den weltlichen Fürsten, welche schon lange die geistlichen Fürsten beneideten — Luther griff zuerst den Ablaß, und als man ihn entweder unklug verachtete, oder gewaltsam bedrohte, sogar den Pabst, das Konzilium und die ganze Hierarchie an, und stürzte sie in der halben Christenheit.

Es ist meine Sache nicht, in diesem Abrisse einer Geschichte von Maynz alle die einzelnen Begebenheiten umständlich anzuführen, welche Luthers und anderer Reformatoren Unternehmen in der Weltgeschichte hervorbrachten; ich muß mich nur an dem halten, was eigentlich Bezug auf Maynz hat. Da dieser neue Reformator einen so großen Fortgang seiner Lehre, und besonders unter Geistlichen fand, so glaubte er auch Eingang bey einem Fürstbischoffe zu finden, an dessen Hofe die neuen Meynungen schon so lange Vorläufer und Beförderer, und der eheloße Stand der Geistlichen Verächter und Spötter fand; ja welcher selbst demselben heimlich ausgewichen war. Er schrieb deswegen an den Kurfürsten und rieth ihm zu heyrathen, und das geistliche Kurfürstenthum in ein weltliches zu verwandeln.

Allein sein Brief brachte nicht die Wirkung hervor, welche er sich versprach; denn eben die toleranten Gesinnungen, welche zu der Zeit an Alberts Hofe herrschten, trugen mehr dazu bey, sein Anmuthen lächerlich zu finden, als ihm Eingang zu verschaffen. Albert antwortete Luthern mit der ihm eigenen Gefälligkeit und Herablassung, und suchte ihn auf mäßigere Gesinnungen zu bringen. Der kluge Fürst besprach sich selbst mit Gelehrten, um sie zu vereinigen; allein die Meynungen waren getheilt, die Partheywuth angefacht, und das Interesse geschieden. Luther, dessen Lehre immer mehr Anhänger und Unterstützung fand, wurde nun muthiger, und da ihm der Kurfürst auf seine Zudringlichkeiten nicht mehr antwortete, legte er den bescheidenen Ton eines Lehrers und Rathgebers ab, und schrieb nun laut und öffentlich: „Mir nicht „des Schimpfs! man muß anders davon singen und „hören. Der Luther wird ein Spiel mit dem Kardinal „von Maynz anfangen, das sich Viele nicht versehen."

Diese Drohung war nicht ohne Wirkung. Das Feuer, was er angezündet hatte, griff immer mehr um sich, und drohte auf allen Seiten dem Kurfürsten, und dem Maynzer Staate von innen und von außen. Die weltlichen benachbarten Fürsten unterstützten die neue Lehre, weil sie dadurch jene Maynzer Provinzen um so leichter zu erhalten glaubten, welche sie seit mehreren Jahrhunderten schon mit Waffen vergebens zu erobern versuchten; und bey dem Volke mußten die neuen Meynungen um so eher Beyfall finden, als es bisher von dem Maynzer Hofe und seinen Gelehrten dazu vorbereitet war.

Die ersten Stürme waren auch gleich so fürchterlich, daß geistliche Fürsten und Prälaten alles verlohren gaben.

In dem obern Erzstifte, besonders in den Aemtern, Miltenberg, Krautheim, und Bischofsheim, brach der von religiöser und politischer Freyheitsliebe zugleich begeisterte Haufen (der Höllenhaufen genannt) zuerst auf. Ein gewisser Metzler von Ballenberg nebst andern tollen Köpfen stellten sich an die Spitze des empörten Volkes, entflammten seinen Ehrgeiz durch die Reize der Freyheit und Gleichheit, erweckten sein Interesse durch Aufhebung des Zehenten, der Leibeigenschaft, und fürstlicher Frohnden, und hetzten es gegen den von ihm beneideten Adel auf. Mit einer dem Pöbel angemessenen Beredsamkeit stellten sie den Bauern vor: „Daß sie durch „Gott und das Evangelium den Fürsten und Adelichen „gleich, ja der nützlichste und christlichste Stand im „Staate wären; daß man den Adel, den Zehenten und „die Leibeigenschaft als Erfindungen des Teufels ansehen „müsse; daß sie sich selbst ihre geistliche und weltliche „Obrigkeit wählen sollten, und ein aus wahren evange„lischen Leuten bestehendes Regiment allein rechtmäßig „sey." Diese dem gemeinen Manne so schmeichelnden Worte erhitzten seine ohnedas schon gespannte Phantasie; die Schwärmer, die ehrgeizigen Reichen, und am meisten solche Leute, welche nichts zu verlieren, aber bey dem Aufstande alles zu gewinnen hatten, rotteten sich zusammen, bewaffneten sich mit Spiesen, Säbeln, Sensen, und anderm Gewehre; zwangen die ruhigern und unbestimmten zu ihnen zu treten; plünderten die Schlösser und Klöster, verbrannten Miltenberg, Lauda und die ihnen widerstehenden Ortschaften; drohten Aschaffenburg, und brachten die adelichen und fürstlichen Beamten um, welche sie als ihre größten Feinde und Unterdrücker ansahen. Zu gleicher Zeit brachen auch die Bewohner des Rheingaues und die Bürger der Stadt

Maynz selbst los. Ja dieser Aufstand ergriff endlich beinahe ganz Deutschland, als die zwölf sogenannten schwäbischen Artikel erschienen, und durch die zu Maynz erfundene Buchdruckerey in die Hände aller Bauern und des gemeinen Volks kamen.

Die Bürger von Maynz versammelten sich auf dem Thiermarkt, wo ehemals Adolph II. ihre Freybriefe verbrennen ließ; die Bauern aus dem Obererzstifte im Kloster Schönthal, und die Rheingauer auf einer nahe bey dem Kloster Eberbach gelegenen Hayde, der Wachholder genannt, und forderten mit Ungestüm ihre Rechte und Freyheiten zurück. Letztere zwangen sogar ihren Vicedom, den Freyherrn Brömser von Rüdesheim, Friedrich von Greifenklau zu Vollraths, nebst andern adelichen und kurfürstlichen Beamten, auf dem Wachholder zu erscheinen; sie erhitzten ihre Phantasie noch mehr durch die Imse und den guten Rheinwein, welche ihnen die Eberbacher Mönche geben mußten [15], und faßten endlich nach Art der schwäbischen folgende Artikel ab, welche ihnen der Kurfürst, das Domkapitel, der Adel und die Geistlichkeit bewilligen sollten.

Sie forderten: 1) „Daß sie sich ihre Pfarrer selbst „wählen, und die eingedrungenen, oder substituirten, „entsetzen könnten. 2) Daß die ohne Schuld gefänglich „eingesetzten Pfarrer und Geistlichen auf freyen Fuß gesetzt

15 Daher das Lied:

Als ich auf dem Wachholder saß,
Da trank man aus dem großen Faß,
Wie bekam uns das?
Wie dem Hunde das Gras.
Der Teufel gesegnet uns das ꝛc.

„würden, und solches hinführo nicht mehr geschehe.
„3) Daß die Zehenten auf den Dreyßigsten gesetzt, und
„davon die neuangestellten Pfarrer erhalten, das übrige
„aber zum gemeinen Nutzen verwendet werde. 4) Daß
„die Zollgebühren von Maynz und Ehrenfels herabgesetzt,
„und billigermaßen angeschlagen würden. 5) Daß alle
„Begüterte im Rheingau, weß Standes sie seyen, gleiche
„Lasten mit den andern Bürgern tragen sollten, doch
„wäre hievon der Adel, aber nur in Rücksicht der freyen
„Lehngüter befreyt. 6) Soll kein Bürger, weder zu
„Maynz noch zu Bingen, wegen einem Rechtshandel
„angehalten, sondern im Rheingau, wo er seßhaft ist,
„seine Sache abgethan werden. 7) Sollte man in Maynz
„kein Ungeld oder Zoll von den Rheingauern fordern,
„sondern selbe frey handeln und wandeln lassen, wie es
„von Alters hergebracht wäre. 8) Das Ungeld im Rhein-
„gau betreffend, sollte jeder, der seine eigene Gewächse
„von Wein verzapft, davon frey seyn, aber nicht von
„dem, was er kauft, oder von anderm Gewächse schenkt.
„9) Sollte keine Citation, Inhibition, oder Bannbrief
„ins Rheingau ausgehen, oder geschickt werden, sondern
„jeder Inwohner an seinem Orte gesucht und gerichtet
„werden. 10) Sollte alle Dienstmannenschaft, und
„sonstige Ausnahme vom gemeinen Rechte aufhören, und
„jeder sich mit demselben begnügen. 11) Wenn eine
„Fehde, oder ein Zug, oder Reiß sich in den Rheingau
„begebe, sollte der Vicedom bey der Gemeine, und die
„Gemeine bey dem Vicedom stehen, und derselbe im
„Namen des Kurfürsten gemeinschaftlicher Hauptmann
„seyn. 12) Die alten Testamente und Brüderschaften,
„so keinen Nutzen hätten, sollten abgeschafft seyn. 13) Die
„Grundzinse, so erweislich wären, sollten bleiben,
„aber für einen Schilling mit fünfzehn Albus, oder an

„Wein, Oel, und dergleichen mit dem zwanzigsten Theil „abgelößt werden können, das übrige von Grundzinsen „sollte abgethan seyn. 14) Alle betrüglichen Käufe und „Verkäufe sollten nichts mehr gelten. 15) Da Gülten, „so um Geld erkauft sind, scheinbarer Wucher seyen, aber „doch ein jeder das dafür ausgeliehene Geld nicht ver„lieren könnte; so sollte ein jeder dieselben mit fünf Gul„den und einem Ort abzulösen Macht haben. 16) Wenn „einer einen Altar oder Beneficium durch Bitt oder Gunst „erlangt habe, und sein Amt nicht persönlich versähe, „sollten die Einkünfte davon eingezogen, und zum ge„meinen Nutzen verwendet werden. 17) Sollte kein Jude „in der Landschaft des Rheingaues seine Wohnung oder „Behausung haben. 18) Sollte jeder Bürger, onhe „jemands Eintrag, frey und ungehindert Bau- und „Brennholz oder Brod kaufen und verkaufen können. „19) Sollten keine Personen mehr in die Klöster auf„genommen werden, und diejenigen, welche schon darinn „wären, aussterben, oder herausgehen können. 20) Wenn „einem Bürger eine Unbild geschehen, soll es bey dem „Gerichte, wo der Fall erkannt, taxirt und gemäßigt wer„den. 21) Keine Annaten oder Palliengelder sollten mehr „entrichtet werden. 22) Das Kloster Tiefenthal, welches „an der Landfeste liegt, sollte niedergerissen, die Nonnen „anderswo bis zu ihrem Tode erhalten, dessen Güter aber „zum gemeinen Nutzen verwendet werden. 23) Was „ein Halbtheil giebt, sollte hinführo ein Drittheil, was „ein Drittheil giebt, ein Viertheil, und so weiter geben. „24) Der Vicedom wolle allzeit, wenn eine Person in „Missethat ergriffen wird, und auch erfunden, daß „ihm solch sein Bekenntniß verkündet, zuvor wissen, „was man dem armen Menschen vor ein Urtheil, oder „Recht sprechen wolle, welches dann beschwerlich ist,

„sein Urtheil einem andern mitzutheilen, ehe und zuvor „der arme Mann zu Recht gestellt; und wo man ihm „solches nicht sagen wolle, oder könne, wolle er dem Richter „nicht erlauben, welches ihm keineswegs geziemte oder „gebühre, auch wider gemeinen Nutzen, und alles Herkommen wäre. 25) Wenn bey einem, der wegen Missethat ergriffen worden, etwas von Werth befunden „werde, was einem andern gehöre, solle es demselben „sogleich zurückgegeben; wo aber niemand solches fordern „würde, zum gemeinen Nutzen angelegt, und der Missethäter auf des Fleckens, wo er ergriffen worden, „Kosten gerichtet werden. 26) Hayngerichtssachen sollten nicht anderswo, als bey dem Hayngerichte abgethan werden. 27) Keine Bettelmönche, Stationarien, „und Sendten sollten mehr geduldet werden. 28) Die „Wittwen und Waisen eines jeden Fleckens sollten von „dem Rathe desselben verpflegt werden. 29) Den kurfürstlichen Kammerforst ausgenommen, sonst sollte „Wasser, Waid und Wildfang jedem frey stehen. „30) Wenn ein Schultheis, oder Rathsverwandter in „Haft käme, sollte er wieder von dem Rathe, ohne den „Vicedom, entlassen werden, es seye dann in peinlichen „Sachen. 31) Uebrigens sollte jeder Schultheis und „Rathsbeamte seine Bethe und Abgaben, wie jeder „andere Bürger, entrichten."

Dieses waren die Punkte, welche man nicht nur dem Statthalter, sondern auch dem Domkapitel, dem Adel und der Geistlichkeit zum Unterschreiben vorlegte. Der Vicedom Brömser von Rüdesheim überbrachte sie der Statthalterschaft und dem Domkapitel. Anfänglich suchte man freylich Zeit zu gewinnen, und bat sich, wie die alte Handschrift sagt, drey oder vier Tage aus, um laut der ersten Vorstellung, erst überlegen zu können,

ob nicht ein oder der andere Artikel darin begriffen wäre, so wider göttlich Recht und Wahrheit erfunden würde ꝛc. Auch hoffte man aus andern Gegenden bald Hülfe und Nachrichten zu erhalten, welche diese fürchterlichen Stürme bändigen sollten. Allein da die Maynzer Bürger bereits schon der Statthalterschaft und dem Domkapitel einen Vertrag den 25. April abgenöthigt hatten, wodurch sie in die von Adolf II. ihnen entrissenen Freyheiten wieder eingesetzt waren, und auch der Höllenhaufen im Odenwalde den 7. May seine Forderungen von der Regierung bewilligt bekam; so wurden die auf dem Wachholder versammelten Rheingauer noch stürmischer, zwangen die geistlichen Vorsteher und Adelichen, bey ihnen zu erscheinen, mit ihnen die Artikel zu beschwören, und so gemeinschaftliche Sache zu machen.

In diesem Drange verfügte sich der Statthalter Wilhelm von Hanstein, Bischoff von Straßburg, welchen der Kurfürst statt seiner in dem Sturme zurückließ, der Domdechant Lorenz Truchseß, nebst andern Domherren und kurfürstlichen Beamten, selbst in das Rheingau, um die Sachen gütlich beyzulegen. Allein statt die Gemüther zu besänftigen, wurden sie ebenfalls gezwungen auf dem Wachholder zu erscheinen, und mußten, da sie von Bewaffneten umgeben waren, die geforderten Artikel den 19. May unterschreiben.

Die Versammelten hatten nun die Sache, wohin sie selbe haben wollten. Ihre Forderungen und Eingriffe gingen täglich weiter; sie ließen sich jetzt alle Briefe und Dokumente der Klöster ausliefern, zechten von ihren Habseligkeiten, stießen alle Privilegien des Adels um, befestigten ihr Land mit neuen Bollwerken und Gräben; die Mönche und Nonnen mußten ihnen sogar noch das Geschütz und Gewehr anschaffen, womit sie selbige

vertilgen wollten. Viele derselben schlugen sich auf die Seite der Aufrührer, und wurden von den Klöstern unterhalten; ja selbst die Adelichen des Erzstiftes waren gezwungen, dem kurfürstlichen Aufgebote auszuweichen, oder sich, wie Götz von Berlichingen, an die Spitze der Bauern als Hauptleute stellen zu lassen. —

Ich will, um die traurige Lage des Adels und der Geistlichkeit zu schildern, einen Auszug aus einigen Briefen machen, welche sie zu der Zeit schrieben. „Wir klagen „euch," schreibt die Aebtissin und das Konvent zu Gottesthal an den Herrn von Greiffenklau, „wir „klagen euch mit jämmerlichem Herzen und Betrübniß „den großen Frevel, Muthwillen und Schaden, den wir „lyden von Jenen, die uf und abgehen vor unserm „Closter mit Essen und Trinken. Sie zerstosen uns „unsere Düren, und zerstechen sie mit ihren Spiesen, „und den Unbaden, den sie anstellen, können wir nicht „mehr leyden. Wir syn ingegangen aller Beschwerde, die „uns unmöglichen synd zu halden, noch dant han wyr „keyn Beschirmunge von kaynigem Menschen, wullent „ihr das Closter zerbrechen und verheren, so versorgent „uns von unsern, daß wir unser Noitdurft haben bis „in unser Ende und dunth dan mit dem Closter was „ihr wullet. Man gunt Dieben und Mördern, daß sie „sich bereyden zu erem Doide, also wullent uns auch ein „wenig Zyt geben uns zu bereyden zu unserm Elende."

„Den 5. May 1525 (berichtet Friedrich von „Greiffenklau) ist uns von Adel von der gemeynen „Burgerschaft im Rinkau, die dan versamelt syn „gewesen uff dem Wachholder, geschriben worden, „nechst volgens suntags Jubilate zu neun Uren zu Eltvill „uff dem rathaus zu erscheinen, daß dan also geschehen. „Haben uns alda etlich Artikell angezeigt, und

„vorgehalten, welche sie sunder unser Wissen und By=
„wesen beschlossen, aber doch dasmal nichts verfenck=
„liches gehandelt, sunder haben uns wollen uff obge=
„schribenen Platz by Ihnen haben, syn wir Edlen
„obgemelt uff Dinstag nach Jubilate (9. May) zu morgen
„zu Ihnen hinuff geritten, hat es angefangen fast zu
„regnen, haben wir beynah Brümsern Vitzthumb zu
„Inen in Hauffen zu Inen geschickt, mit Ine zu
„besprechen, daß sich dann etwas lang verzogen, also
„daß wir mit obgedachten unsern Herrn vom Kappitel
„in das Closter Erbach geritten, da ist uns der Vitz=
„thumb alsbald nachkommen und gesagt, wollen wir
„nit alle todtgeschlagen syn, sollen wir alsglich wid=
„derum hinuden rytten, also synd wir von stund an
„widder zu Ine geritten uff den Platz, haben sie uns
„vorgehalten und wissen wollen, was wir by eyner
„Landschaft und Inen thun wollen, haben wir Ine
„geantwortet, wo sie uns by unsrer alten Herlichkeyt
„und Freyheit wollen lassen, und halten, wollen wir,
„worzu sie fugd und recht hätten, unser Lyp und Gut
„by einer Landschaft und Inen lassen, und alles thun,
„was frommen rittermäßigen Lüten zustehe — haben sie
„uns allda zugesagt — und uff solche Rede ist von Inen
„als der gemeynen Burgerschaft und uns von Adel
„samentlich solches zu bestetigen Finger uffgereckt wor=
„den rc. — Ist vorter nach Mittag von denen, so
„darzu verordnet, der Closters und Geistlichen halber
„gehandelt, und dieselbig Handlung in Artikels maß
„uffgezeichnet, und den Mitwochen zu Morgen offen=
„barlich verkind worden, und haben sich alsbald da
„die ganz Gemeyn vereinigt, kein geistlichen Zins, Renten
„oder Gülten hinfürter mehr zu geben, und des Adels

„dazumal nit gedacht worden. — Uff denselben
„Mitwochen Nachmittag synt sie (aber) von aller Irer
„vorigen Zusage abgefallen, und wollen nun, daß die
„Edlen von allen Iren Güttern, die formals je gefryt
„gewesen, Lede geben, achten, reisen, wachen, und
„alle Beschwerde mittragen sollen.“ So weit giengen
schon die Forderungen des aufgebrachten Volkes.

Indessen waren in andern Gegenden Deutschlands, besonders in Schwaben, die Bauernaufstände wieder zur Ruhe gebracht. Die kräftigste Bewirkung der Wiederherstellung des Landfriedens verdankte man dem schwäbischen Bunde, der eine Folge des großen durch Walpoden gestifteten rheinischen war; und man sieht an der Geschichte des Bauernkrieges, daß nichts mehr fähig ist, die Zügellosigkeit und übertriebene Freyheit eines aufgebrachten Volkes zu bändigen, als ächte patriotische Anstalten, welche immer den Gemeingeist beleben. Der Hauptmann des schwäbischen Bundes, Georg Truchseß von Waldburg, ging an der Spitze der bündischen Truppen den Aufrührern mit Entschlossenheit entgegen, schlug einen ihrer Haufen nach dem andern, bestrafte die Aufrührer, verzieh den Verführten, und dämpfte die Empörung in ganz Schwaben und Franken.

Frowin von Hutten that ein gleiches im Maynzer Lande. Der Hauptmann schrieb an ihre Haufen, und unter andern auch den 12. Juni an die Rheingauer, foderte sie auf, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und drohte ihnen im Weigerungsfalle mit den schrecklichsten Strafen. Zu gleicher Zeit wurden sie auch von dem Maynzischen Statthalter, Wilhelm, Bischoffen zu Straßburg, gütlich ermahnt, zum Gehorsam zurückzukehren. Man kann sich leicht vorstellen, welchen

Eindruck solche Begebenheiten auf beyde Partheyen machten. Diejenigen, welche während dem Aufstande eben keine Hauptrollen gespielt hatten (und diese machten den größten Theil aus), dachten auf Nachgiebigkeit, und schickten auch heimlich Gesandte an die Statthalterschaft ab, um Gnade und Schonung zu erwirken; aber die Hauptanführer von Furcht und Verzweifelung zugleich getrieben, trotzten mit Waffen und Schimpfworten auf dem Landgraben. Indessen suchte der andere Theil an einzelnen bereits schon geschreckten Bauernhäufchen eine Rache auszuüben, die ihrem Stande so wenig zukommt.

„Richard, Kurfürst von Trier," sagt Schmidt, „soll bey Pfedersheim einige derselben, welche doch „schon das Gewehr gestreckt und um Gnade gebeten „hatten, mit eigner Hand getödtet haben. Auch Bischoff „Conrad von Würzburg ritt mit Scharfrichtern und „Reitern begleitet, da bereits alles beruhigt war, sein „ganzes Land aus, nahm sie aufs neue in Pflichten, „und ließ einigen Hundert die Köpfe abschlagen." Solche Abscheulichkeiten sind bey der Art von Kriegen gewöhnlich. Auf der Seite der Aufrührer sieht man aus dem Staube emporgekrochene Bettler, welche diejenigen mit Grobheit und Lumpenstolz behandeln, vor denen sie zuvor auf den Knieen rutschten. Auf der andern Seite feige hetzende Heuchler, welche jetzt arme Leute wegen Grundsätzen und Meynungen verfolgen, die sie doch selbst zuvor gut geheißen, ja verbreitet haben. Zu Maynz und im Rheingau verfuhr man menschlicher mit diesen armen Leuten. Der Statthalter verwandte sich selbst für sie bey dem Bunde und dem Bundeshauptmann. Ihre Handlungen wurden ordentlich untersucht und geprüft; fast wenige nur am Leben, und die Haupt-

anführer meistens mit Landesverweisung gestraft, aber auch diese in kurzer Zeit wieder zu Land und ihrer Familie gelassen [16].

Auf diese Weise war die Gefahr zwar von Seiten des Volks vorüber; denn selbst Luther und die weltlichen Fürsten fürchteten jetzt, in diesem Mißbrauche der neuen Lehre ihren Schaden und Untergang zu finden, und halfen ihn unterdrücken; allein der Partheygeist war nichts weniger als verloschen. Die geistlichen Fürsten suchten die Eindrücke, welche dieser so fürchterliche Bauernaufstand auf die Gemüther der Regenten und bescheidnere Reformatoren gemacht hatte, zu benutzen, und ihnen die Gefahren der neuen Lehre vorzustellen. Der Kurfürst überschickte dem Kaiser (Karl V.) die Protestation seiner Stadt Magdeburg gegen den Augs-

16 Rache auf der einen, und Verzweifelung auf der andern Seite, charakterisiren jetzt die Handlungen beyder Partheyen. Man kann diesen Geist nicht besser schildern, als aus den Briefen und Sagen der damaligen Zeit. „Wir „thun euch kund," schrieben die an die Statthalterschaft abgesandten Rheingauer, Ostermann von Oestrich, und Rab von Geisenheim; „wir thun euch kund, daß wir in „dem Lager von Pfedersheim angekommen seynd, und so „großen Jammer und Noth gesehen in den Straßen, „Aeckern und Weingarten, daß (wir) mit unserm Roll-„wagen über manchen erwürgten Mann gefahren, und „als man sagt, über die viertausend (geblieben sind), „und falls wir mit den Fürsten nicht übereinkommen, und „(alle) vollkommen Gewalt haben werden, seynd wir „ewig verdorben; denn man achtet gar wenig in diesem „Handel eines Menschen: darumb wollet ihr mit der „ganzen Landschaft Fleiß ankehren, damit wir vollkommen „Gewalt erlangen mögen. Wir versehen uns, es soll „unser gnädigster Herr Stadthalter uns gnädiglich ver-„tretten und handhaben. Auch hat uns unser gnädigster „Herr eine Schrift vorgelesen, von dem Landgrafen aus-„gegangen, welcher mit 1500 Pferden kommt, und da

burger Reichsabschied, mit der Bitte und Ermahnung, „daß er solchen beschwerlichen und unleidlichen Handel „zu Herzen nehmen, und soviel Einsehen in denselben „thun möge, daß der Kaiser nicht endlich selbst in Ver„achtung kommen, der Verführung seiner übrigen guten „und wahren christglaubigen Unterthanen fürgekommen, „und Gehorsam in dem Reich erhalten und gepflanzt „werde." In der Vorstellung, welche er und andere katholische Fürsten auf einer Zusammenkunft zu Leipzig entwerfen ließen, heißt es unter andern: „indem es vor „Augen liege, daß dieser Aufruhr, und was daraus „erfolgt, von niemand anders, als von den verlaufenen „Mönchen und Pfaffen, die ihre Pflicht und Eyd, so „sie an Gott und die Menschen gethan, in Vergessenheit „stellen, und ihrem eigenen Muthwillen nachlaufen

„es vonnöthen seyn wird, durch das Rheingau samt „andern Fürsten zu ziehen, und zu Strafen. Gegeben „in Eil im Lager zu Pfedersheim Anno 1525."

Noch deutlicher wird dieser Geist aus dem Briefe eines Bauern selbst erkannt:

„Mein freundlich Gruß zuvor lieber Jacob. Nicht „viel Guts mehr kann ich euch schreiben, denn die Bauern „im Schwarzwald sollen sich wieder mit dem Fürsten ver„dragen haben, und wollen Zinß und Gülten wieder „lieffern, wie vormahls. Aber die Bauern im Odenwald „stellen den Teufel an, haben dem Bischof von Würzburg „Luden eingenommen, und geblündert, auch das Schloß „ausgebrannt, haben auch zween Grafen von Hohenlohe „gefangen, und was sie bey sich gehabt, genommen, „auch einen von ihren Edelmännern gefänglich genommen; „wann sie ausziehen, muß dieser im ersten Gliedt, ohne „Gewehr gehen. Item haben sie den Grafen von Helf„fenstein selbst sechzig durch die Spieß gejagt gehabt, „nicht mehr dann viel gute Nacht; geben eilings uff „Donnerstag nach Ostern 1525. Mathes Heirig."

„wollen, gestiftet worden; die durch ihre giftige aufrühre-
„rische Worte und verdammte Lehre, die sie allenthalben
„dem armen einfältigen Mann eingeprägt, ihn um Leib
„und Gut gebracht. — Da eben diese Pfaffen aber allent-
„halben sich mehrten, die Mönche und Nonnen aber so
„unverschämt würden, daß sie öffentlich einander heyra-
„theten, und noch dazu von dem Kloster ihr Zugeld
„forderten, so sey es endlich zu besorgen, und sey
„nichts gewisseres, als daß sich die Aufruhr des gemei-
„nen Volks, auch Krieg und Empörung zwischen den
„Fürsten und Herrn des H. R. Reichs, wo solchen der
„Kaiser nicht stattlich fürkommen, nicht riegen, sondern
„häufen und mehren werden, dadurch dann zuletzt auch
„ein merklicher unwiederbringlicher großer Ungehorsam
„gegen ihn selbsten entstehen werde." —

Diese Vorstellungen machten zwar bey dem Kaiser Karl V. großen Eindruck, weil es sein Interesse war, die Katholiken zu schützen; aber auf die protestantischen Fürsten, und besonders jene, welche Nachbarn der geistlichen Staaten waren, und folglich selbe durch die Reformation zu theilen hofften, vermogten sie nicht die geglaubte Wirkung zu thun. Nach gedämpftem Bauern-kriege fürchteten sie die neue Lehre nicht mehr; denn sie hatten dem Gewissen ihrer Unterthanen geistliche Freyheit selbst gestattet, und für die Mißbräuche der politischen Freyheit hielten sie Soldaten und strenge Ordnung. Statt sich von den Vorstellungen der geistlichen Fürsten abschrecken zu lassen, gaben sie vielmehr die Zusammen-kunft derselben zu Leipzig als eine Verschwörung gegen ihre Würde, und ihren Glauben aus, gewannen einen gewissen Otto von Pak, welcher geheimer Rath bey dem Herzog von Sachsen war, und ließen denselben ihre

Aussagen bekräftigen, und errichteten selbst ein förmliches Gegenbündniß zu Torgau. Der Landgraf von Hessen rüstete sich mit einem fürchterlichen Heere, und drohte täglich, die Maynzer und Würzburger Lande zu überfallen.

Albert und die andern geistlichen Fürsten hielten nun wieder Zusammenkunft, verstärkten sich durch Bündnisse, wandten sich aufs neue an den Kaiser; derselbe versprach ihnen auch Hülfe und Unterstützung: da er aber jetzt noch mit seinen andern Staatsangelegenheiten in Ungarn und Italien beschäftigt war, suchten sie sich mit dem Landgrafen zu setzen, und gaben ihm zum Ersatz für seine Kriegsunkosten 100,000 fl., wovon der Kurfürst von Maynz, und der Bischoff von Würzburg jeder 40000, der von Bamberg aber 20000 bezahlte.

„Auf diese Weise," sagt Schmidt, „war für „diesmal zwar ein öffentlicher Krieg vermieden; allein „die Muthloßigkeit und Unentschlossenheit von Seiten „der katholischen Fürsten, die sich hier zum erstenmale „in ihrem vollen Lichte hatte sehen lassen, mußte nothwendig ihre Gegner um so beherzter machen."

Man kann den Geist ihrer Bedenklichkeit nicht treffender schildern, als durch die Vorrede der Einladung zu einer Synode, welche der Kurfürst Sebastian halten ließ, und aus den Worten des Robert Turner, der den damaligen Zeitgeist so sehr kannte; „Zu der „Menge unserer Besorgnisse, und der ungeheuren Lästigkeit unsrer Furcht," heißt es in dieser Vorrede, „kömmt „noch hinzu, daß die Verwaltung unsres Hirtenamtes „gerade in so stürmische Zeiten gefallen ist, in welchen „so viele Sekten, so viele Zwiespalt, und alle Ketzereyen „vergangener Jahrhunderte gleichsam durch eine allgemeine Verschwörung und Haufenweis die Kirche „bestürmen. Ich forderte," sagt Turner, „von dem

„Kurfürsten die alten Tugenden zurück, aber man stellte „mir die neuen Zeiten vor. Ich wollte die Nerven der „Ketzerey zerhauen haben; man sagte aber, sie habe schon „zu tiefe Wurzeln gefaßt. Ich verlangte einen Bischoff „wie Bonifacius zu sehen; man zeigte mir aber „einen politischen Fürsten. Man seye, sagte man, mit pro„testantischen mächtigen Fürsten umgeben, welche, wenn „man der Ketzerey nicht nachgäbe, ja ihr sogar nicht „schmeichle und Beyfall zulächle, ein so schwaches „Bischöfflein, als der von Maynz wäre, leicht unter„drücken könnten. Man müßte das Feuer, was man „vor der Hand nicht löschen könnte, gleichsam mit „neuer Asche überdecken, damit es nicht in lichte „Flammen ausbreche, und alles rings um sich her „verzehre.“

Die meisten Geistlichen und Prälaten waren solcher gewaltigen Stürme gegen ihre Authorität und Würde nicht gewohnt; sie lebten bisher ruhig in dem Genusse ihrer Güter und ihres Ansehens. Ihre Erziehung und ihr Stand machte sie zu allen Kriegen und tapfern Unternehmungen ungeschickt. Nun aber wurden sie selbst von ihrem Volke und ihren Mitständen vertrieben und bedroht. Eine beständige Furcht und Bedenklichkeit bemächtigte sich ihrer Gemüther. Es war also ganz natürlich, daß sie das nach und nach durch gelinde Mittel wieder herzustellen suchten, was sie mit Kraft und Macht nicht mehr zu erhalten glaubten; und man muß gestehen, daß sie auf diesem Wege bereits wichtige Fortschritte machten.

Wenn man bedenkt, welch ein Geist der Freyheit und Aufklärung, sowohl am Hofe als unter dem Volke zu Maynz, zu Anfang der Regierung Alberts herrschte, und wie in kurzer Zeit, trotz der gewaltsamen Stürme,

alles wieder, fast wie zu den mittlern Zeiten, zurückgestellt war; so wird man sich mit Recht wundern über die Art und Anstalten. Die Geistlichkeit, der Hof, der Adel und die Beamten sahen jetzt, daß die Meynungen und Sitten, an denen sie bisher einen so großen Wohlgefallen hatten, ihren Untergang brächten, und bemüheten sich selbe zu unterdrücken. Albert, Sebastian, Danil, Joan Adam, Wolfgang und alle Kurfürsten, bis auf Johann Philipp, bestrebten sich anhaltend und bis auf die geringsten Kleinigkeiten, den Neuerungen entgegen zu arbeiten. Die ihnen gefährlichen Schriften und Lehren wurden untersucht oder verbrennt; Bücherzensoren bestellt, die Pfarreyen, Stifter und Klöster visitirt; die unanständigen Sitten der Geistlichen gerügt; ein Hirtenbrief über den andern ausgetheilt; die verdächtigen Lehrer entweder ihrer Aemter entsetzt oder zum Schweigen gebracht; alle Stellen, sowohl geistliche als weltliche, mit eifrigen Katholiken besetzt; Klöster und Stifter erhalten, oder neue gestiftet; der Gottesdienst mit Ordnung und Anstand gefeyert; die üppigen Sitten des Hofes eingestellt, und die Höflinge von dem Tanzboden in die Kirche verwiesen; die Kurfürsten verrichteten selbst wieder den Kirchendienst; die Wunderbilder, Wallfahrten und Gebräuche, welche man bisher verspottet hatte, erhielten ihr altes Ansehen.

Keine Anstalt hatte aber mehr zur Erhaltung der alten Lehre beygetragen, als der Jesuitenorden. Mitten in diesen Stürmen der Reformation stund in Spanien Ignaz von Loyola auf, und stiftete eine Gesellschaft, welche eine kräftigere und feinere Stütze der Geistlichkeit und Hierarchie war, als alle bisher in der Kirche bekannten Stiftungen. Uneigennützigkeit und apostolischer Eifer beym Anfange, Feinheit und Gewandtheit in der

Fortsetzung der Arbeiten, blinder Gehorsam gegen Obere, aber einschmeichelndes Betragen gegen das Volk, Geschmeidigkeit in politischen und moralischen, aber Strenge und Beharrlichkeit in theologischen Grundsätzen; dieses war der Charakter einer Gesellschaft, welcher jetzt die geängsteten geistlichen Staaten ihre Erhaltung verdanken sollten. Petrus Faber, oder Lefebre, wurde von Alberten selbst berufen, um in Maynz und den umliegenden Provinzen dieses Institut zu gründen und zu verbreiten. Er war 36 Jahre alt, als er nach Maynz kam — ein eifriger Anhänger des römischen Hofes, und selbst ein Schüler des Ignatius, gelehrt, ohne die Meynungen der Kirche, und angenehm im Umgange, ohne den Anstand zu verletzen; geschmeidig bey Fürsten und Großen; gefällig bey Niedern und dem Volke, lebte er anfänglich bey dem Pfarrer zu St. Christoph, und vermochte denselben, aus einem Concubinearius ein Karthäuser zu werden. Er erklärte die heil. Schrift, besonders die Psalmen Davids, besuchte eifrig die Kirchen, erhöhete die Wunderbilder, beförderte die Schönheit und Pracht des äußern Gottesdienstes, schenkte den Armen das, was ihm vom Hofe und dem Kanzler angewiesen war, und hinterließ den P. Canisius, um seine Anstalten zu befördern und einen Katechismus zu verfertigen, welcher schon bey der zarten Jugend die Eindrücke neuer Meynungen abhalten sollte.

In kurzer Zeit bemerkte man überall die Wirkungen dieses Ordens in den katholischen Landen. Nicht nur zu Maynz, sondern auch zu Aschaffenburg, Heiligenstadt, Erfurt und in den meisten geistlichen Staaten, waren Jesuitenkollegien errichtet, ihre Güter und Einkünfte vermehrt, die Erziehung der Jugend ihnen anvertraut, die

Lehr- und Beichtstühle der Fürsten und des Volkes gestattet. Ein anderer Geist schien sich auf einmal des Hofes, der Geistlichkeit und des Volkes zu bemächtigen. Die Kinder und Jünglinge durften nichts hören, sehen und lernen, als was ihnen die Jesuiten oder ihre Bundsverwandte vorschrieben; die Pfarrer, und selbst die weltlichen Lehrer, nichts lehren, als was der Lehre der Kirche oder der Jesuiten gemäß war; die fürstlichen Räthe und Minister nichts unternehmen, als was die Hierarchie, und folglich auch die geistlichen Staaten erhielt; und alles dieses hatte durch Schulen, Bruderschaften, Konföderationen, Lehr- und Hofstellen, einen solchen Zusammenhang, daß bald alle Eindrücke der neuen Lehre vergessen, und nur katholische Sitten und Gebräuche zu sehen waren.

Ich halte es der Mühe werth, hier eine kurze Schilderung der Erziehung, der Gebräuche und Sitten des Volkes zu der Zeit einzuschalten, damit man sehe, wie sehr sich der Geist derselben in kurzer Zeit und hauptsächlich durch die Bestrebungen der Jesuiten geändert habe; und wie auffallend derselbe zwischen dem leichten und freyen Geiste, welcher unter der Regierung Alberts II. Maynz belebte, und unter der Regierung der zwey letzten Kurfürsten Emmerich Josephs, und Friedrich Karls, wieder rege wurde, gleichsam in der Mitte abstach.

Schon frühe, als noch die Kinder unter der Aufsicht der Eltern standen, wurde ihnen Gottesfurcht, Andacht, Respekt gegen die Obern und Geistlichen eingeflößt. Ihre Kinderspiele, die Bilderchen und Spielsachen stellten entweder Kirchenheiligen vor, oder hatten doch Bezug auf solche Dinge, welche sie beständig an religiöse oder geistliche Gebräuche erinnern mußten. Die Phan-

tasie der Kinder wurde frühe entweder durch schöne Zeremonien und Umgänge zur Andacht gereizt, oder durch Wunder, und schauerliche Histörchen von allem Eindrucke anderer Gesinnungen abgeschreckt. Die Erklärung des Canisischen Katechismus, das Lesen und Schreiben war ihre ernsthaftere Beschäftigung. So traten sie in die Schule der Jesuiten.

Die Kenntnisse, worin die Jünglinge und Knaben in den fünf untern Schulen Unterricht erhielten, schränkten sich hauptsächlich auf die lateinische und griechische Sprache und einige Humaniora ein. Infima, Secunda und Syntaxis waren fast allein diesen Sprachen gewidmet; in Poëtica und Rhetorica übte man sich dann in gebundenen und ungebundenen Aufsätzen und Reden. Ueberhaupt bestrebte man sich, allen Eindrücken einer ihnen entgegen wirkenden Lehre zuvorzukommen, für gelehrte und ungemeine Dinge eine dem Volke ganz unbekannte Sprache einzuführen, und die jungen Leute zu Geistlichen und zu Predigern zu bilden. Daher wurden diese Beschäftigungen jährlich mit einigen Schauspielen, Aktionen und Preißaustheilungen unterbrochen, deren Stoff aber meistens aus der biblischen oder Kirchengeschichte entlehnt war, und wodurch der Ehrgeiz ihrer Zöglinge zur Fortpflanzung ihrer Grundsätze seine Richtung bekam. Auf ihrer Konduitenliste wurden die verschiedenen Charaktere derselben genau aufgezeichnet.

Es war ganz natürlich, daß diese klugen Väter bey der Universität sich auch der Philosophie und Theologie bemächtigten, und die von ihnen gebildeten Zöglinge nicht bey diesen jetzt so kritisch gewordenen Wissenschaften ihrer Lehre und Aufsicht entliefen. Während den philosophischen und theologischen Kursen wandten sie alle ihre Vorsichtigkeit und Gewandtheit an, um auf der

einen Seite den Verstand der Jünglinge durch eine ausweichende Dialektik zu beschäftigen, und auf der andern Seite ihrer Lehre Pracht und Ansehen zu geben. So unbedeutend auch ihre Defensionen und Disputationen gewesen seyn mögen, so herrlich und prachtvoll hielten sie ihre Promotionen. Die prächtigen Züge, die kostbaren Ornate, die gezierten Säle und glänzenden Ehrennamen wirkten daher auch mehr auf die Studenten dieser Kurse, als alle die unverständlich auf Schrauben gestellten Begriffe, welche nur darum vorgebracht wurden, um den jungen Verstand zu beschäftigen, und wieder vergessen zu werden. Die Lehrer der übrigen Fakultäten mußten sich blos auf positive Jurisprudenz und Medizin einschränken. Beide Wissenschaften hatten keinen Einfluß weder auf religiöse noch politische Meynungen. Alle übrigen Kenntnisse, selbst das jus naturae, waren entweder eingestellt, oder gar verboten, gelehrt zu werden.

Dieß alles wurde durch einen besondern Religionsunterricht und gottesdienstliche Zeremonien unterhalten. Die Jünglinge mußten bis zum Ende der Philosophie unter der Aufsicht der Jesuiten täglich zur Kirche gehen, monatlich beichten, und das Abendmahl empfangen, und jeden Sonn- oder Feyertag eine Predigt hören. Es wurden unter ihnen stufenweise mehrere Brüderschaften oder Sodalitäten errichtet, deren Gesänge, Feyerlichkeiten und Patronen dem Alter angemessen waren. Diese Sodalitäten waren bis auf die Bürgerschaft, das Domkapitel, die Räthe und Prälaten fortgesetzt, und das Ganze beständig mit festlichen Prozessionen, Gebräuchen entweder verschönert oder angestrengt. Dadurch erhielt nun alles wieder seinen alten geistlichen Anstrich. Fast- und Feyertage, hohe Aemter und Seelenmessen,

Wallfahrten und Prozessionen, öffentliche Lehre und Staatsverhandlungen wurden abgethan und gehalten, wie zu den Zeiten des heil. Bonifacius oder Willigis.

So wirkten gleich unter den ersten vier Kurfürsten, welche nach Albert regierten, einem Sebastian, Danil, Wolfgang und Johann Adam der Geist der Jesuiten. Aber keiner dieser Regenten hat sich durch einen größern und so zu sagen fanatischern Eifer in Erhaltnng der alten Religion und Gebräuche ausgezeichnet, als der letztere. Den Tag vor seinem Wahltage sagte er: „Ich wünsche nichts mehr, als daß derjenige morgen zum Erzbischoffe zu Maynz erwählt „werde, welcher den meisten Eifer in Wiederherstellung „der alten Religion habe.“ Und als er gewählt war, und den Huldigungseid von seinen neuen Unterthanen empfieng, äußerte er sich: „Es schmerze ihn nichts „mehr, als daß ihm so viele alte und brave Unterthanen „die Hände reichten, die doch von der katholischen „Kirche durch die neuen Meynungen getrennt, und „folglich den Glauben nicht hätten, der zum Seelenheile „nothwendig sey.“ So trat er seine bischöffliche Regierung an, welche sich auch mehr durch geistliche als weltliche Geschäfte auszeichnet. Ich will hier die kurze Regierungsgeschichte dieses sonderbaren Fürsten mit den Worten des Jesuiten Serarius beschreiben lassen, weil sie zugleich den veränderten Geist des Maynzer Volkes so auffallend schildert.

„Im folgenden Jahre (seines bischöfflichen Amtes „1602), ließ dieser hochwürdigste Erzbischoff den Ablaß, „welchen er vom Pabste erhalten hatte, verkündigen. „Sowohl die Vorbereitungen zu dieser Feyerlichkeit, „als die Früchte davon waren ausnehmend. Während

„der ganzen Woche, vor Mariä Himmelfahrt, waren
„alle Kirchen mit Menschen angefüllt, welche Buße
„thaten, ihre Sünden beichteten, das heil. Abendmahl
„empfiengen und andere fromme Werke verrichteten.
„Viele derselben sind bey dieser Gelegenheit von der
„Ketzerey, schweren Sünden, lasterhaften Sitten und
„übeln Gewohnheiten befreyet worden. Den 13. August
„giengen die Glieder der großen Sodalität zwey und
„zwey in einer langen Prozession und mit Vortragung
„eines Krucifixes nach der heiligen Kreuzkirche, welche
„vor der Stadt liegt. Während ihrem Zuge sangen sie
„Litaneyen, und als sie zur Kirche kamen, wurden
„Messen gehalten. Unter diesen waren viele Paare,
„welche mit Bußsäcken, traurigen Kleidern und nackten
„Füßen einhergiengen, und blutige Geißeln auf den
„Schultern trugen, womit sie sich zuerst in der Kar-
„thäuser-, hernach in der Jesuitenkirche schrecklich zer-
„peitschen. Da sowohl Andere, als selbst der hochwür-
„digste Erzbischoff, von diesen frommen Uebungen hörte,
„wollte er mit seinem ganzen Hofe auch zum heil.
„Kreutze kommen. Es wurde daher in seiner Gegen-
„wart von seiner Hochwürden und Gnaden, dem Herrn
„Domdechant, ein hohes Amt mit feyerlichen Gesängen
„und Zeremonien gehalten, welches zwey Domherren,
„Jacob von Wildberg, und Hugo Craz, be-
„dienten. Andere Domherren, als der Herr von Hei-
„senstamm und Holdinghausen, welche Priester
„waren, lasen dabey ihre Messen. Drey Tage darnach,
„als den 19. August, ist auch in der Stadt eine große
„Prozession von der ganzen Klerisey angestellt worden.
„Der Kurfürst war selbst dabey, verschiedene Reliquien
„und Heiligthümer, welche solange verborgen lagen,
„und endlich das hochwürdigste Gut wurde mitgetragen;

„die ganze Klerisey auf beyden Seiten mit bewaffneten
„Soldaten reihenweise begleitet, und in der Mitte der
„Domkirche ein großes hölzernes Kreuz aufgestellt,
„was mit andern Zeichen des bittern Leidens Christi
„behängt, die Gemüther der Menschen mit Frommheit
„und Andacht erfüllte. Die Kirchenthüren waren mit
„dem Namen Jesu, mit dem Bilde des heil. Martinus,
„und den Wappen seiner päbstlichen Heiligkeit und des
„Kurfürsten geziert, mit Ephen und Palmen gekrönt, mit
„den deutschen Worten unterschrieben: Gott allein
„die Ehre. Den folgenden Tag waren alle Gassen,
„alle benachbarten Felder, und sogar der Rhein mit
„schiffenden Leuten angefüllt, welche Gott, welche Jesum
„Christum unsern Herrn und Heyland, welche die heilige
„Mutter Gottes und alle Heiligen priesen, und mit Lob-
„gesängen die Gegend erschallen machten. Denn jetzt
„kamen auch aus allen benachbarten Ortschaften dieß-
„und jenseits des Rheins das gute Landvolk mit ihren
„Pfarrern haufenweise, um an diesem heiligen Werke
„Theil zu nehmen. Der Kurfürst selbst entledigte sich
„jetzt in der Domsakristey bey seinem Beichtvater, einem
„Jesuiten, seiner Sündenlast, empfieng hernach aus
„den Händen seines Weihbischoffs, welcher damals den
„feyerlichen Gottesdienst hielt, das heil. Abendmahl;
„ihm folgten hernach der Domprobst, der Domdechant,
„die Domherren, die Hofkavaliere und andere Adeliche
„und ansehnliche Männer, sowohl von Maynz als andern
„Gegenden. Kurz: es herrschten während dieser Tage
„eine solche Frömmigkeit, solche heilige Gefühle, daß selbst
„viele Große und Adeliche selbe bewunderten, und aus-
„riefen: Herr, nun laß deinen Diener in Frieden fahren."

„In dem nämlichen Monat August besuchte der
„Kurfürst, am heil. Bartholomäustage die Peterskirche,

„und gleich darauf hat er auch, was Viele an ihm
„bewunderten, dem hohen Amt und der Lobrede, welche
„die theologische Fakultät dem heiligen Augustinus zu
„Ehren in der Kirche dieses Heiligen jährlich zu feyern
„gewohnt ist, mit besonderer Aufmerksamkeit und Wohl-
„wollen beygewohnt. Den Tag nach diesem Feste gieng
„er wieder nach heil. Kreuz, und da er von da zu-
„rückkam, empfieng er die sehr gelehrte Disputation,
„welche der hochwürdige Eberacher in Gegenwart des
„Königs von Frankreich mit Pleß, einem Anhänger
„des Calvins, gehalten, und ihm dedizirt hatte.
„Um seine Denkungsart und Wohlwollen gegen solche
„Arten von gelehrten Arbeiten zu zeigen, zog er einen
„kostbaren Diamanten von seinem Finger, gab den-
„selben dem Dedicator auf der Stelle, und zwar nur
„als ein Unterpfand fernerer Gnade und Belohnungen.
„Am Ende des Monats zog er, wie es bey den Kur-
„fürsten üblich ist, nach Aschaffenburg. Von da stellte
„er eine Reise nach Koblenz an, um sich mit dem Erz-
„bischoffe von Trier über die Angelegenheiten der Kirche
„und ihrer Staaten zu besprechen. Den zweyten De-
„cember kam er wieder nach Maynz zurück, und nach-
„dem er ein wenig ausgeruhet, feyerte er den Tag des
„Herrn in der Jesuitenkirche. In Betreff der alten und
„zerfallenen Kapelle des heil. Bischoffs und Märtyrers
„Auräus, schien er dem Sydonius nachfolgen zu
„wollen, wovon ich im I. Buch 10. Kapitel dieser Ge-
„schichte sagte, daß er sie wieder aufgebauet habe;
„denn er hat das Jahrgedächtniß dieses Heiligen wieder
„hergestellt, und da er selbst nicht dabey seyn konnte, selbi-
„ges durch seine ganze Hofmusik verherrlichen lassen. Noch
„nach seinem Tode sind die Quadersteine angekommen,

„welche er bey Lebzeiten bestellt hatte, um die Kirche
„zu pflastern.“

„Im Jahr 1603 suchte er mit noch wirksamerer
„Kraft die zwey Seuchen, welche jetzt sein Erzstift
„ansteckten, einzuschränken und zu heilen, nämlich die
„Hexerey und die Ketzerey. Die erstere ließ er
„durch scharfe Untersuchungen und Gerichte vertilgen,
„und mehrere alte Weiber und Hexen sind zu der Zeit
„verbrennt worden; die andere wollte er durch das
„Gegengift einer heilsamen Lehre, und die wirksamen
„Mittel seiner Gewalt heilen. Da er sich nicht nur für
„einen Fürsten, sondern auch für einen christlichen
„Fürsten, nicht nur für einen Christen, sondern auch
„für einen geistlichen Hirten hielt, der einst dem höchsten
„Oberhirten über die Werke seiner ihm anvertrauten
„Schaafe die strengste Rechenschaft zu geben habe; so
„dachte er auch eifrig daran, wie er so viele tausend
„Seelen, welche durch das kostbare Blut Jesu Christi
„erlößt, seiner Sorge anvertraut wären, nun aus dem
„Rachen der Wölfe befreyen könnte. Er gab daher zu
„Maynz, welches bereits schon mit gelehrten und
„bessern Pfarrern besetzt war, einigen derselben mehr-
„malen die Weisung, daß sie die Buchläden und
„Bibliotheken untersuchen, die Bücher durchgehen und
„die ketzerischen Schriften wegnehmen sollten. Bey
„seinem Hofe aber ließ er den Tag vor St. Jakobstage
„den Kavalieren durch seinen Hofmarschall sagen: daß
„diejenigen, welche seine Tafelgesellen künftig seyn
„wollten, auch seine Kirch- und Religionsgesellen seyn
„sollten.“

„Auch außer Maynz hat er mehrere solcher vortreff-
„lichen Anstalten angefangen. In den zwey Grafschaften

„Königstein und Rheineck, welche jetzt, wie wir bey
„Daniel gesehen haben, dem Erzstifte einverleibt,
„und noch zum Schaden so vieler Seelen, mit der neuen
„Lehre angesteckt waren, hat er die Grundsteine der
„katholischen Religion wieder gelegt. Er schickte ver-
„schiedene sowohl durch ihre Grundsätze als durch ihren
„Adel ansehnliche Männer nach Hofheim, um das Volk
„zu der alten Religion wieder zu bereden, und einen
„katholischen Pfarrer dort anzustellen. Damit nun dieß
„fromme Geschäft nach erwünschter Meynung desto
„besser vollendet werden möge, gieng er wieder den
„18. July nach heil. Kreuz, um Gott dazu anzuflehen
„und Dank zu sagen. Den 29. reisete er selbst nach dem
„Schlosse und Orte Königstein, wo er unter andern,
„da einer seiner Hofleute, welcher lutherisch war, des
„jähen Todes starb, sagte: Ich wollte ihn lieber
„selbst einbalsamiren, und anderswohin
„tragen, als an diesem ketzerischen Orte
„mit ketzerischen Zeremonien begraben
„lassen, wenn er nur katholisch wäre; und
„da er den lutherischen Gesang, womit die Einwohner
„den Leichnam des Verstorbenen zum Grabe trugen,
„aus dem Kabinette seines Schlosses hörte, sagte er:
„Gut; sie sollen nur ihr Synagoge mit
„Ehren begraben. Denn gleich darauf ließ er
„durch die ansehnlichsten Männer dem Stadtrathe seine
„Willensmeynung ankündigen, daß der katholische
„Gottesdienst, welcher zu ihrem Schaden und seiner
„eigenen Verantwortung, da er ihr Oberhirt sey, so
„lange hier verbannt gewesen, nun wieder hergestellt
„werden solle. Den folgenden Sonntag, als den
„3. August, wurde sogleich von einem aus Maynz
„berufenen frommen Domherrn die erste heil. Messe,

„und von einem Jesuiten die erste Predigt dem Volke
„in des Kurfürsten Gegenwart gehalten. Um nun das
„angefangene Werk fortzusetzen, stellte er einen Maynzer
„Geistlichen zum Pfarrer an, welcher die ketzerische Lehre
„aus dem Herzen seiner Pfarrkinder nach und nach
„ausrotten möge; entsetzte den protestantischen Prediger,
„welcher ein Sohn des berühmten Ketzers Selnezer,
„und schon ein alter Mann war, und ließ die Jugend
„durch einen katholischen Schulmeister in den ersten An-
„fangsgründen der katholischen Religion unterrichten.“

„Nach diesen Anstalten gieng er unter dem Vor-
„wande einer angestellten Jagd zur andern Hauptstadt
„der Grafschaft, nämlich nach Lohr, um, wie er selbst
„sagte, dort vielmehr eine Seelenjagd zu halten. Was
„dieß Unternehmen noch leichter machte, war, daß
„gerade zu der Zeit der lutherische Prädikant dieses Orts
„gestorben war. Er ließ daher auch hier, wie er es zu
„Königstein schon that, sowohl dem Stadtrathe als
„dem Volke durch Adeliche und kluge Männer seinen
„Willen andeuten, und den 24. August, als an dem
„Festtage des heil. Bartholomäus, wurde auch hier die
„erste heil. Messe und zwey Predigten gehalten, wobey
„er wieder zugegen war; die erstere Vormittags von
„einem Jesuiten, die andere Nachmittags von einem
„braven und gelehrten Manne, den er anderswo dorthin
„berufte, und für die Zukunft als Pfarrer anstellte.
„Da man in der ersten Predigt die Ursache und Absicht
„dieser Kirchenreformen dem Volke vorstellte, hörte der
„Erzbischoff besonders das mit Wohlgefallen, was
„darin von dem Amte und den Pflichten eines Seelen-
„hirten gesagt wurde, und die Wachsamkeit auch des
„wachsamsten derselben nicht nur vermehren, sondern
„selbe auch von allen Neuerungen abschrecken konnte,

„wie zum Beyspiele jene Worte des Herrn beym Ezechiel:
„Ihr Hirten höret das Wort des Herrn. — Ich lebe,
„sagt Gott der Herr, weil ich darüber, daß meine
„Heerden ein Raub, und meine Schaafe ein Fraß der
„wilden Thiere geworden, daß meine Hirten ihre Heerde
„verlassen, und sich und nicht meine Schaafe geweidet
„haben, Rechenschaft fodern werde? Deswegen höret ihr
„Hirten das Wort des Herrn. So sagt Gott der Herr;
„sieh ich wache über die Hirten, und werde meine Heerde
„von ihnen zurückfodern, und diejenigen von ihrem
„Amte vertreiben, welche nicht sie, sondern sich davon
„gepflegt haben. Siehe, ich werde meine Schaafe nach-
„suchen, wie es ein Hirt täglich thut, und sie von allen
„den Orten zusammenlesen, wohin sie während der Nacht
„und Finsterniß zerstreuet waren rc."

„Damit aber eine so wichtige Sache desto eifriger
„betrieben würde, hatte er (Johann Adam) es einge-
„leitet, daß bey dem neu angestellten Pfarrer noch ein
„Jesuit eine Zeitlang verbleibe, welches auch noch nach
„seinem Tode das hochwürdige Domkapitel gestattet
„hat. Zu dieser, besonders eines geistlichen Fürsten so
„würdigen und heiligen Jagd, hat sich der Erzbischoff
„durch fleißiges Beichten und Reinigen seiner Seele
„vorbereitet, damit selbe, nachdem Gott besänftigt sey,
„auch zum Nutzen anschlage. Von da ist er alsdann
„nach Maynz zurückgekehrt, und am Tage Allerseelen
„nach dem hohen Dom gegangen, um auch für die
„Abgestorbenen zu beten. Den Tag darauf, Nachmittags,
„besuchte er die anders eingerichteten Schulen der Jugend,
„wo in dem großen Hörsaale des Jesuitenkollegiums ein
„Restaurationsfest gehalten, und dabey ein Schauspiel
„von der Glaubigkeit und vorzüglichen Dultung des heil.
„Eustathius aufgeführt wurde. Am Tage des heil.

„Landespatronen **Martinus**, besuchte er wieder die
„Vorvesper, und den andern Tag das hohe Amt.“

„Da ihn aber Gott aus der kleinen Zahl der Men-
„schen zu sich abrufen wollte, so hat er ihn nach seiner
„unendlichen Barmherzigkeit, gleichsam schon voraus
„gemahnt, seinen Geist zur Frömmigkeit und Reinheit
„anzuhalten; so daß er, vor seiner Abreise nach Aschaf-
„fenburg, welche Tags nach Martini geschah, schon
„einen Beichtvater zu sich verlangte. Kurz darnach rief
„er eben den Jesuiten, welchen er zu Lohr dem Pfarrer
„zugegeben hatte, nach Aschaffenburg, beichtete ihm seine
„Sünden, und gieng zum Tische des Herrn. Das nämliche
„that er noch einmal den vierten Sonntag im Advent.“

Kurz darauf wurde er krank, und nachdem ihm der Arzt die Bedenklichkeiten seiner Gesundheitsumstände entdeckte, „hat er sogleich,“ wie **Serarius** fortfährt,
„ohne auf sein noch gerastes Alter, oder auf seine
„körperlichen Kräfte oder andere Dinge, welche so viele
„von der nothwendigen Vorbereitung zum Tode abhalten,
„Rücksicht zu nehmen, sich zur Beichte gesammelt, und
„das große Sakrament unsers Heilandes, die letzte
„Oelung, empfangen. Dabey ermahmte er die Um-
„stehenden, daß sie ebenfalls nicht warten, und sich,
„wie er, bey Zeiten dieser Heilmittel bedienen sollten;
„und nachdem er mit lauter und fester Stimme das
„katholische Glaubensbekenntniß abgelegt, starb er mit
„den Worten: In diesem Glauben bin ich gebohren und
„erzogen, hab mit Gottes Hülfe darin bisher gelebt,
„und will auch darin sterben.“

Wer diese Geschichte von Maynz, und überhaupt die Weltgeschichte achtsam durchliest, wird darinn ein ewiges Schwanken oder Wiegen zwischen zwey Extremen finden. Wer hätte beym Anfange dieses zweyten Theiles

der Maynzer Geschichte geglaubt, daß nach der freyen, prächtigen, üppigen, blos mit Staats- und Welthändeln angefüllten Regierung eines Albert, wieder eine solche folgen würde, welche wir so eben nach den eignen Worten des Pater Serarius geschildert haben? Aber so geht es eben unter mit Leidenschaften und Meynungen kämpfenden Menschen. Die Völker und ihre Regenten rücken immer so lange in Feinheit, Aufklärung und dem angenehmen Genusse des Lebens vor, bis sie in Liederlichkeit und Ausgelassenheit ausarten. Da nun Aufstände, Bürgerkriege, und ein großes Elend nothwendig die Folgen davon sind, so verfällt man jetzt wieder auf das andere Extrem. Man will nun durch alle mögliche Mittel die Meynungen und den Zwang wieder herstellen, wovon man sich bisher los zu machen suchte. Ein finsterer stupider Geist tritt also an die Stelle des helleren, frohen, freien und üppigen Geistes; bis endlich wieder ein Fürst, oder eine Epoche eintritt, welche zwischen beyden durchgeht, und das schöne Gleichgewicht zu treffen weiß, wo Freyheit mit Ordnung, Religion mit Wissenschaft und Artigkeit mit Ernst gepaaret sind, und das Volk beglücken.

Wir werden nach diesem langen verwüstenden Kriege diese Epoche bey der Regierung des großen Johann Philipps, wie die Sonne nach dem Ungewitter, erscheinen sehen [17].

Aus dieser geschichtlichen Darstellung sieht man, wie es möglich sey, das alte System wieder herzustellen und zu stärken, obwohl es in unsern Zeiten so viele Erschütterungen erlitten hat.

Wenn aber im umgewandten Falle die Vereinigung der Geistlichkeit nicht mehr stark oder betriebsam genug

17 Siehe 1ten Bandes 3tes Heft II. Stück.

wäre, dieses zu vollführen, oder wenn es in den Rathschlüssen der Vorsehung läge, die Religion auf einem andern Wege wieder in Aufnahme zu bringen; so haben wir an dem Zeitalter, wo das Christenthum eingeführt wurde, ein anderes Beyspiel von den Wegen, welche sie zu gehen pflegt, wenn sie das Menschengeschlecht zur Sittlichkeit zurückführen will. Ich werde hier eine Stelle von einem Geschichtschreiber einrücken, welcher nichts weniger als religiöse Gesinnungen stärken wollte, sondern nur den damaligen Zeitgeist schildert.

„Die Staatsklugheit der Kaiser," sagt Gibbon, „und des Senats ward in Ansehung der Religion durch „das Nachdenken des erleuchteten und durch die Gewohnheit des abergläubischen Theils ihrer Unterthanen sehr „glücklich unterstützt. Die verschiedenen Arten des Gottesdienstes, welche in der römischen Welt üblich waren, „wurden von dem Volke als gleich wahr, von den Philosophen als gleich falsch, und von den obrigkeitlichen „Personen als gleich nützlich angesehen. Auf diese Art „wirkte die Toleranz nicht allein wechselseitige Nachsicht, „sondern selbst Einigkeit in Religionssachen."

„Der Geist der Nachforschung, der durch Nacheiferung befördert, und durch Freyheit unterstützt wurde, „hatte die öffentlichen Lehrer der Philosophie in eine „Menge streitender Sekten getheilt; aber die jungen Leute „von Erziehung und Fähigkeit, die von allen Orten her „nach Athen und den übrigen Sitzen der Gelehrsamkeit „im römischen Reiche kamen, lernten in jeder Schule „die Religion der Menge verwerfen und verachten. Wie „war es in der That auch möglich, daß der Philosoph „die nichtigen Mährchen der Dichter und die unzusammenhängenden Traditionen des Alterthums als göttliche Wahrheiten annehmen, oder diejenigen unvoll-

„kommenen Wesen als Götter verehren sollte, die er als
„Menschen hätte verachten müssen? Cicero ließ sich
„herab, wider dergleichen unwürdige Gegner die Waffen
„der Vernunft und Beredsamkeit zu gebrauchen; aber
„dem Lucian gab die Satyre schicklichere und zugleich
„auch wirksamere Waffen wider sie. Wir können als
„ausgemacht annehmen, daß ein Schriftsteller, der
„mit der Welt lebte, es nie würde gewagt haben, die
„Götter seiner Landsleute öffentlich lächerlich zu machen,
„wenn sie nicht bereits von dem feinern und erleuchtetern
„Theile der Gesellschaft insgeheim wären verachtet worden.

„Ungeachtet des irreligiösen Tons, der in dem
„Zeitalter der Antonine zur Mode geworden war,
„hatte man doch sowohl für das Interesse der Priester,
„als für die Leichtgläubigkeit des Volks Achtung genug.
„Die Philosophen des Alterthums behaupteten in ihren
„Schriften and Gesprächen die Würde der Vernunft,
„aber sie unterwarfen ihre Handlungen den Gesetzen und
„der Gewohnheit. Sie lächelten mit Mitleiden und
„Nachsicht über die verschiedenen Irrthümer des Pöbels;
„aber sie versäumten doch die Ausübung der Gebräuche
„ihrer Väter nicht, sie besuchten andächtig die Tempel
„der Götter; ja sie ließen sich zuweilen herab, auf der
„Schaubühne des Aberglaubens eine Rolle zu spielen,
„und verbargen die Grundsätze eines Atheisten unter dem
„priesterlichen Rocke. Leute, die mit solchem gemäßig-
„ten Geiste urtheilten, waren nicht leicht geneigt, sich
„um ihren verschiedenen Glauben und Gottesdienst
„zu zanken. Es galt ihnen gleich, was für eine Gestalt
„die Thorheit der Menge annehmen wollte, und sie
„naheten sich mit gleicher innerlicher Verachtung und
„äußerlicher Ehrerbietung den Altären des Libyschen,
„Olympischen und Kapitolinischen Jupiters."

„Es läßt sich schwerlich begreifen, durch was für „Bewegungsgründe sich der Verfolgungsgeist in die „öffentlichen Rathsversammlungen der Römer hätte „einschleichen können. Die Obrigkeit konnte durch keine „blinde, wenn gleich gutgemeynte, Bigotterie ange„trieben werden, weil sie aus Philosophen bestand, „und die Schulen in Athen dem römischen Senate Gesetze „gegeben hatten. Sie kannten und schätzten die Vor„theile der Religion, in sofern dieselbe mit der welt„lichen Regierung verbunden ist. Sie beförderten die „öffentlichen Religionsfeyerlichkeiten, welche die Sitten „des Volkes veredlen. Sie sahen die Kunstgriffe der „Wahrsagerey als ein schickliches Werkzeug der Staats„klugheit an, und hielten die nützliche Meynung, daß „das Laster des Meineyds entweder in diesem oder dem „künftigen Leben durch die rächenden Götter zuverlässig „bestraft werde, als das sicherste Band der mensch„lichen Gesellschaft, in Achtung. Indem sie aber die „Vortheile der Religion überhaupt anerkannten, waren „sie zugleich überzeugt, daß die verschiedenen Arten des „Gottesdienstes zu den nämlichen heilsamen Absichten „gleich stark beytrugen, und daß in jedem Lande die„nige Form des Aberglaubens, welche Zeit und Erfah„rung gewissermaßen heilig gemacht haben, für das „Klima und die Einwohner sich am besten schicke."

„Als das Christenthum in der Welt auftrat, hatten „selbst diese schwachen und unvollkommenen Eindrücke „sehr viel von ihrer ursprünglichen Wirksamkeit ver„lohren. Die menschliche Vernunft, deren sich selbst „überlassene Stärke zur Einsicht der geheimnißvollen „Glaubenslehren unfähig ist, hatte bereits einen leichten „Triumph über die Thorheit des heidnischen Aberglau„bens erhalten; und wenn es Tertullian oder Lak-

„tantius sich zum Geschäfte machen, die Falschheit
„und Abgeschmacktheit derselben darzuthun, so sind sie
„genöthigt, die Beredsamkeit des Cicero oder den
„Witz des Lucian auszuschreiben. Die Wirkung dieser
„skeptischen Schriften bleibt nicht blos auf die Anzahl
„ihrer Leser eingeschränkt. Der allgemeine Ton des
„Unglaubens hatte sich von dem Philosophen zu dem
„Welt- und Geschäftsmanne, von den edeln zu den
„gemeinen Ständen, und von dem Herrn bis auf den
„niedrigsten Sklaven verbreitet, der an seinem Tische
„aufwartete, und seinen freyen Gesprächen mit neugie-
„riger Aufmerksamkeit zuhörte. Der denkende Theil
„der Menschen gab sich zwar bey öffentlichen Gele-
„genheiten das Ansehen, die religiösen Gebräuche
„ihres Vaterlandes mit Achtung und Anstand zu behan-
„deln. Allein ihre geheime Verachtung schimmerte
„durch den schwachen und nachläßigen Schleyer ihrer
„Verstellung hindurch, und selbst das Volk mußte bey
„der Entdeckung, daß seine Gottheiten von denjenigen,
„deren Rang oder Verstand sie zu verehren gewohnt
„waren, verworfen und verspottet wurden, mit Zwei-
„feln und Bedenklichkeit über die Wahrheit jener Lehren,
„denen es bisher den unbedingtesten Glauben gewidmet
„hatte, erfüllt werden. Dieser immer weiter um sich
„greifende Verfall alter Vorurtheile versetzte einen sehr
„zahlreichen Theil des menschlichen Geschlechts in eine
„eben so schmerzliche als trostlose Lage. Ein Zustand
„des Skeptizismus und der Unentschiedenheit kann
„zwar einigen wenigen denkenden Köpfen Vergnügen
„gewähren, aber die Aeußerungen des Aberglaubens
„sind dem natürlichen Hange des gemeinen Haufens so
„angemessen, daß wenn sie mit Gewalt aus ihrem
„Schlummer aufgeweckt worden sind, sie noch immer

„fortfahren den Verlust ihrer schmeichelhaften Träume
„zu bedauern. Die Vorliebe dieser Art von Menschen
„für das Wunderbare und Uebernatürliche, ihre Neu-
„gierde in Ansehung zukünftiger Ereignisse, und ihre
„Geneigtheit, ihre Furcht und Hoffnungen über die
„Grenzen der sichtbaren Welt auszudehnen, waren die
„hauptsächlichsten Ursachen, welche die Einführung der
„Vielgötterey begünstigten. Ja das Bedürfniß zu glau-
„ben, ist bei dem größten Theile der Menschen so drin-
„gend, daß der Verfall irgend eines mythologischen
„Systems höchst wahrscheinlich irgend eine andere Art
„von Aberglauben nach sich ziehen wird. Irgend einige
„Gottheiten von einer neuern und der Denkungsart des
„Zeitalters angemessenern Beschaffenheit, würden gewiß
„gar bald die verlassenen Tempel eines Jupiters und
„Apollo eingenommen haben, hätte nicht die Weisheit
„der Vorsehung in diesem entscheidenden Augenblicke
„eine ächte Offenbarung hervortreten lassen, welche die
„vernünftige Achtung und Ueberzeugung einflößen konnte,
„und zu gleicher Zeit mit allem demjenigen ausgeschmückt
„war, was die Neugierde, die Bewunderung und die
„Verehrung des Volkes an sich ziehen konnte."

Wer sich geneigt fühlt, diese Bemerkungen weiter zu verfolgen, wird sich die Ursache des schnellen Fortgangs des Christenthums leicht erklären können, wenn er auch den Finger Gottes darin verkennen wollte [18].

18 Es wird wohl nicht nöthig seyn, hier zu bemerken, daß ich über den Zustand der Religion nur als Geschichtsfor-scher und Politiker geredet habe. Ich habe daher auch nur durch die Geschichte gesprochen.

III.

Das Föderativsystem.

Ich habe in dem vorigen Hefte unter dem Titel: das neue politische Gleichgewicht, zwey große Bündnisse (das südliche und nördliche) angegeben, in welche sich nach den jüngsten Ereignissen Europa theilen könnte. Da jetzt von Seiten der französischen Regierung Aeußerungen geschehen, welche dahin deuten; so wollen wir zuvor über den Geist der verschiedenen Konföderationen im Allgemeinen, dann über jenen des französischen Bundessystems im Besondern reden.

So lange Staaten und Völker existiren, sind unter ihnen Bündnisse geschlossen worden. Ihre erste Veranlassung war Furcht vor der Uebermacht irgend eines Mächtigern unter ihnen. So errichteten schon die alten orientalischen Völker dergleichen Schutzbündnisse zuerst gegen die Babylonier, dann gegen die Assyrer, dann gegen die Perser. Ja selbst zu der Zeit, als sie schon von mächtigern Eroberern besiegt waren, empörten sie sich mehrmalen, um ihre alte Unabhängigkeit zu erhalten.

Dieses Bundessystem wurde unter den aufgeklärtern Griechen eine förmliche politische Maxime. Da ihr ganzes Land aus kleinen Republiken zusammengesetzt war, wurde ein engeres Band zum gemeinschaftlichen Schutze um so nöthiger und dringender unter ihnen. So

wissen wir, daß nicht nur einzelne Föderationen, wie jene der Jonier, Dorier, Aetolier, Achäer und anderer Städte, errichtet wurden, sondern alle Griechen vereinigten sich durch das Gericht der Amphiktyonen, wenn ein übermächtiger Feind drohte; und so kamen sie siegreich von Marathon und Salamin zurück, und erhielten ihre Freyheit.

Als Philipp den Herrn in Griechenland spielen wollte, hütete er sich sehr, diesen Bund gewaltsam aufzuheben; denn dadurch würde er alle Griechen gegen sich aufgebracht haben. Zuerst wußte er mit vieler List die Uneinigkeit in Städten und Staaten anzuzetteln. Er mischte sich unter allerley Vorwand in ihre Angelegenheiten. Er ließ sich im Amphiktyonengerichte die Stimmen geben, welche die Phocenser verlohren hatten. Dann kam er mit seiner Macedonischen Kriegsmacht herangezogen, und überwältigte ganz Griechenland.

Demosthenes hatte zwar lange zuvor schon durch seine Reden die Griechen gewarnt, und zur gemeinschaftlichen Vertheidigung aufgerufen; allein er wurde nicht eher gehört, bis Philipp schon in die Pässe gedrungen war, und Noth und Furcht sich aller Gemüther bemeistert hatte. Die Schlacht von Cheronäa gab ihm alle Gewalt.

Aber auch als Sieger hob er das griechische Bündniß nicht auf. Um seine Herrschaft nicht verhaßt zu machen, ließ er sich von den griechischen Bundshäuptern zum gemeinschaftlichen Feldherrn gegen die alten Erbfeinde des griechischen Namens, die Perser, wählen, und lenkte so den Haß, der ihn treffen konnte, nach Asien. Man kann also nicht sagen, daß die Konföderation der Griechen durch die Macedonier eigentlich vernichtet worden sey; sie wurde nur aus einem

Schutzbunde gegen Uebermacht in einen Trutzbund für Uebermacht verwandelt.

Die Römer befolgten ähnliche Maximen in ihrem Bundessysteme. Als sie sich in Italien zuerst gesetzt, dann für ihre Existenz herumgeschlagen, und durch anhaltende Siege mächtig gemacht hatten; verbanden sich mehrere tapfere und große Völker gegen sie, und sie hatten an denselben fürchterliche Feinde zu erwarten. Sie bedienten sich daher eben der Klugheit, welche die Macedonier in Griechenland versucht hatten. Sie verwandelten die überwundenen Völker in ihre Bundesverwandte, über welche sie desto sicherer gebieten konnten, weil sie an ihnen ihre Siege nicht zu mißbrauchen schienen.

Indessen wuchs ihre Stärke auch über Italien hinaus, und sie fanden über den Grenzen an den Galliern, an Karthago, an den Königen in Macedonien, Syrien und Aegypten, ja selbst an den Griechen noch fürchterlichere Gegner, als ihre ersteren waren; denn Hannibal hatte diesen das Geheimniß gezeigt, wie man die Römer demüthigen könne. Er bekriegte sie in ihrem eignen Lande, und wollte einen großen Bund gegen sie stiften. Allein wie alle Föderationen, welche durch einen Geist geleitet werden, viel klüger, thätiger und kräftiger agiren, als solche, welche durch verschiedene Interessen und Häupter zusammengesetzt sind; so gieng es hier. Die Römer trieben mit ihren Bundsgenossen den siegenden Hannibal aus Italien zurück, schlugen ihn bey Zama, den Philipp von Macedonien bey Cynokephalos, den Antiochus bey Magnesia, und hatten die griechischen und andere Bündnisse schon gesprengt oder gelenkt, ehe Hannibal unter ihnen wirksam seyn konnte. Die

ganze alte Welt wurde erst Bundsgenosse, dann Provinz des einen tapfern und großen Volkes [19].

In neuern Zeiten ist die Bundespolitik unter dem Namen eines Systems von Gleichgewicht, erst recht ausgebildet worden. Ueber anderthalb hundert Jahre stritt das verbundene Europa gegen Oesterreich, über anderthalb hundert Jahre gegen Frankreich. Ersteres sank von seiner Größe herab, weil seine Macht aus mehreren Völkern und Staaten zusammengesetzt, von verschiedener Form und Regierung war. Letzteres stieg zu seiner heutigen Größe, weil es aus einem Stücke bestand, und troß vieler Verschwendungen und Revolutionen von einem Geiste beherrscht wurde.

Aus dieser kurzen Geschichte der Bündnisse oder Konföderationen ersieht man, daß es darunter zweyerley Systeme giebt: nämlich, Schutzbündnisse, wo gleichmächtige oder wenigstens unabhängige Staaten zu einem gemeinschaftlichen Zwecke oder Schutze zusammentreten: dergleichen waren die griechischen gegen die Perser, die italiänischen gegen die Römer, die französisch-protestantischen gegen Oesterreich, die große Assoziation gegen Ludwig XIV. Diese Bündnisse handelten nur so lange zusammen, als der gemeinschaftliche Zweck noch nicht erreicht war. Nach der Hand trennten sie sich wieder, öfter früher, als es die Klugheit erforderte, und diejenigen, welche erst Freunde waren, wurden bald die erbittertsten Feinde. Dieß war der Fall bey der Ligue von Cambrai, im siebenjährigen, und den letztern Kriegen gegen Frankreich. Solche Bündnisse erhalten die Freyheit und Tapferkeit der Völker,

19 Siehe hierüber weitläufiger mein System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit, II. Theil S. 278. u. f.

sind aber meistens auch mit Eifersucht, Neid, Uneinigkeit und Schlaffheit verbunden.

Die andere Art von Föderativsystemen kann man Trutzbündnisse nennen. Sie tritt ein, wenn unter den Bundsgenossen einer übermächtig ist, und entweder durch sein Ansehen oder durch Furcht die Verbundenen im Zaume hält. Dergleichen waren das griechische Bündniß unter Philipp und Alexander; das römische Bündniß unter den alten Italiänern; die große Assoziation unter Eugen und Marlborough, und die jetzige Konföderation, welche Napoleon stiftete. Unter solchen Bündnissen herrscht zwar Ordnung, Einigkeit, ein Geist, ein Zweck, weil alle Einem folgen müssen; sie arten aber meistens in große Despotien aus.

Die neueren Ereignisse haben nun, wie ich schon im vorigen Hefte bemerkte, die Sachen unter den europäischen Mächten so weit gebracht, daß sich über kurz oder lang unser Welttheil in zwey solche Konföderationen auflösen muß, davon die Südliche Frankreich, die Nördliche Rußland beherrschen wird. Ersteres gebietet mit seinen Bundsgenossen über eine Million streitbarer Männer, Letzteres kann eine ähnliche Anzahl ihm entgegenstellen. Ersteres hat fast unüberwindliche militärische Stellungen und Vesten; Letzteres, wenn es nur will, eine unzugängliche Wüste um seine Grenzen. Ersteres hat alle Vortheile der Künste und Kultur; Letzteres jene der rohen Stärke und Unverdorbenheit. Ersterem dienen jetzt Spanien, Portugall, Italien, Helvetien, Batavien und halb Deutschland; Letzterem Persien, das ottomannische Reich, Schweden, Dännemark und zum Theil Preußen. So zwey Kolossen müssen entweder ihre Nachbarn und Bundsgenossen mit der Zeit verschlingen oder unter denselben ein eignes Bundessystem gründen.

Es kommt jetzt nur darauf an, was sie für eine Organisation erhalten. Da nach aller Wahrscheinlichkeit das französische Bundessystem der französischen Kaiserkrone subordinirt bleiben wird, so muß dieselbe auch, so lange die Sachen in ihrem Zustande bleiben, das Ganze leiten und beherrschen. Da aber die andern Häupter dieser Bundesstaaten, zwar mit einer Familie verwandt, aber doch unter verschiedene Zweige derselben vertheilt sind; so kann eben dieses, was alle jetzt von Frankreich abhängig macht, in der Zukunft die Ursache werden, warum sie sich wieder trennen. Wenn zu der Zeit, als die Römer ihr Bundessystem in Italien gründeten, schon ein Imperator geherrscht hätte, welcher den verschiedenen Bundesstaaten aus seiner Familie oder Anverwandtschaft Häupter gegeben hätte; Rom würde sie schwerlich oder wenigstens nicht so leicht zu Provinzen seines Reichs haben machen können. Diese Häupter würden sich vielleicht schon in der zweyten oder dritten Generation, wie die Karolinger, Oesterreicher und Bourbonen getrennt, angefeindet und bekriegt haben.

Da aber die alten Staaten größtentheils Republiken mit vorübergehenden Obrigkeiten oder Konsuln waren, so bestund unter ihnen kein anhaltender Plan, kein Familieninteresse, ja der Neid ihrer abwechselnden Vorsteher und Anführer führte sie selbst zum Verderben. Das sieht man an der Geschichte des Hannibal, des Aratus, des Philopömen. Die Römer hatten in allen Staaten Anhänger sowohl unter den Häuptern als dem Volke; sie durften den wankenden Geist nur gewinnen oder schrecken, und die Staaten wurden aus Bundsgenossen Unterthanen und Provinzen. Dieser Fall kann aber bey dem französischen Konföderations-

systeme nicht so ganz eintreten. Zuerst giebt jetzt der Geist Napoleons dem französischen Reiche einen eigenen Glanz, eine eigene Stärke, welche sich unter einem sanfteren Nachfolger verlieren kann. Zum andern herrschen jetzt (oder werden noch herrschen) in Spanien und Hetrurien Bourbonen; im Königreiche Italien Eugen; in Neapel Joseph; in Berg und Cleve Joachim; in Bayern, Würtemberg und Baden die alten Fürsten 2c. Aller dieser Bundeshäupter Interesse ist es jetzt, sich an Frankreich festzuhalten. Wie es aber nach der zweyten oder dritten Generation gehen wird, muß die Zukunft enthüllen. Wenn wir indessen die Geschichte zu Rath ziehen, so giebt sie uns kein einziges Beyspiel, daß die Nachkömmlinge einer Familie auf verschiedenen Thronen immer einig und von einem Haupte unabhängig geblieben wären; dagegen hat sie mehrere Beyspiele, daß Kinder und Enkel gleich nach dem Tode des Stifters in Zwietracht und bürgerlichen Krieg gerathen seyen. So wissen wir, daß nach Karl dem Großen die Karolinger; nach Karl V. die Oesterreicher; nach Ludwig XIV. die Bourbonen nicht nur mit einer vorübergehenden Kälte, sondern mit bewaffneter Hand sich einander begegneten.

Man erstaunt jetzt, wie sehr Napoleon sich und seine Familie groß und mächtig macht; allein dieß ist eine nothwendige Folge voriger Begebenheiten. So groß auch sein Geist seyn, und die Umstände lenken mag; so ist er doch nur ein Werkzeug des Glücks und des Schicksals. Er selbst erkennt seinen Stern.

Wenn man überhaupt den Geist der französischen Revolution erwägt, so wird man finden, daß diese Staatsveränderung, welche durch gewaltsame Mittel angefangen war, auch nur durch gewaltsame Mittel

geendigt werden konnte. Die ersten Häupter derselben, so philanthropisch und philosophisch sie auch begonnen hatten, haben schon dadurch das Ganze auf Gewalt angelegt, daß sie so alle Formen, Gebräuche und Sitten übern Haufen warfen. Sonst sind auch Revolutionen in Staaten vorgegangen. So wissen wir, daß sich die Schweizer, Holländer, Amerikaner und andere Völker, ihre Freyheit und Unabhängigkeit erkämpft haben; allein sie schonten bey ihren Revolutionen wenigstens die hergebrachten Formen und äußeren Mächte. Ihr ganzer Zweck war, sich gegen Unterdrückung zu wehren. Daher haben sie auch den größten Theil ihrer Landsleute und mächtige Bundesgenossen selbst unter den Königen an ihre Sache gebunden. Die französische Revolution war von einem andern Geiste belebt. Ihre Häupter griffen zugleich Kirchen und Staaten, Fürsten und Bischöffe, Adel und Geistlichkeit, Gelehrte und Reiche, kurz alles an, was sich nicht nach ihrer Meynung schmiegen wollte. Deswegen blieben sie auch isolirt. Da sie sich durch ein jedes ihrer Dekrete neue Feinde erweckten, so mußten sie entweder ihrer Sache unterliegen, oder selbe durch Schrecken und Gewalt hinausführen. Der abscheuliche Marat gab den Schlüssel zu ihrer Leitung an. Er sagte öffentlich im Nationalkonvente: „Wer als Patriot ange„sehen seyn will, muß sich den Strick um den Hals werfen.“

Indessen wurden die Angelegenheiten von Innen und Außen so verwirrt, daß Europa entweder in eine allgemeine Anarchie versinken, oder Einer, und zwar ein siegreicher General, das Heft der Regierung in die Hände nehmen mußte. Dieser Eine fand sich in Napoleon. Nach dem Sturze des Direktoriums hatte er die Gewalt in Frankreich; nach seinen glücklich vollendeten Feldzügen die Gewalt in Europa. Er konnte

und sollte ersterem Ruhe und Freyheit; letzterem einen gerechten und mäßigen Frieden geben. Allein jetzt sahe man eben, daß der Geist der Revolution ein gewaltsamer Geist war. Es war nun die wichtige Frage, wem sollte er, ohne den bürgerlichen Krieg und die Anarchie wieder herbeyzuführen, die Gewalt oder die Krone in Frankreich; wem, ohne eine neue Koalition um sein Reich zu stiften, die eroberten Grenzländer übertragen? In der Auflösung dieser wichtigen Frage liegen alle die sonderbaren Ereignisse, wovon wir Zeugen sind. Ein Fürst, welcher nach dem ordentlichen Gange politischer Begebenheiten eine Krone ererbt, und durch dieselbe sein Reich regiert, kann leicht Gerechtigkeit üben, und gegen fremde Völker viele Mäßigkeit zeigen; aber ein Fürst, welcher sich während einem gewaltsamen Sturme auf den Thron geschwungen hat, wird sich darauf nur mit Macht behaupten. Wenn also Napoleon jetzt seine Familie mächtig macht, so ist das die Folge vorhergegangener Umstände, und vielleicht eben das Mittel, wodurch in Zukunft die Unabhängigkeit der Völker erhalten wird. Wenn die von Frankreich eroberten Staaten nach dem französischen System gemodelte Republiken geblieben wären, so würde sie Frankreich so lange beherrscht haben, bis sie entweder von andern Mächten wieder eingenommen, oder der Mutterrepublik einverleibt geworden wären. Da aber die meisten davon jetzt ein erbliches Haupt erhalten haben, so wird sich das Interesse der Völker auch nach dem Interesse der Häupter richten; und so wie diese nach Unabhängigkeit streben werden, so auch jene: sollte sich aber demohngeachtet das Ganze in ein großes Weltreich auflösen, so wird selbiges das nämliche Schicksal erfahren, was so viele vorhergegangene gehabt haben.

Ohne hier auf die unzuverläßigen, oft fabelhaften Begebenheiten der großen assyrischen, ägyptischen und babylonischen Reiche zurückzugehen, wollen wir jene anführen, worüber wir zuverläßigere Nachrichten haben.

Als die alten orientalischen Staaten durch Sittenlosigkeit entnervt, durch Theilungen und bürgerliche Kriege geschwächt, und durch Mißgunst und Uneinigkeit ohne gemeinschaftliche Vertheidigung waren; gelang es dem jungen thätigen Cyrus, ganz Babylonien, Assyrien, Kleinasien, Indien, Syrien, Phönizien sich unterwürfig zu machen. Seine Nachfolger setzten die Eroberungen auch über Aegypten und Thracien fort. Das große Reich war durch siegreiche Armeen geschützt, mit Weisheit regiert, und durch Satrapen und Statthalter auch in den neuen Provinzen gesichert. So lange der Geist des Cyrus noch herrschte, war diese neue persische Monarchie mächtig und gefürchtet. Allein wie alle Uebermacht bald Schwäche hervorbringt, so geschah es auch hier. Schon unter dem Xerxes empörten sich die Statthalter und wollten die ihnen untergegebenen Länder für sich beherrschen. Die verschiedenen Völker, aus welchen es zusammengesetzt war, wünschten ihre alte Verfassung und Regierung zurück. Aegypten, Kleinasien, Phönizien, Syrien, Babylonien rc. empörten sich, und der vergötterte Despot des ganzen Orients war nicht mehr fähig, einer handvoll Griechen zu widerstehen.

Persien erlag. Auf seinen und Griechenlands Trümmern wurde ein neues Weltreich gegründet, das Macedonische, aber mit gleichem Erfolge.

So lange der Stifter desselben, Alexander, lebte, stand es groß und herrlich da, zugleich mit griechischer Feinheit und macedonischer Stärke umgeben.

Aber kaum war die Sonne untergegangen, als neue Sterne, seine Generäle, am politischen Firmamente erschienen, und sein Reich unter sich theilten. Da entsprangen aus der großen Monarchie die Königreiche von Syrien, Aegypten, Asien, Macedonien, Pontus und mehrere andere. Griechische Härte paarte sich mit orientalischer Weichlichkeit. Die inneren und äußeren Kriege wurden mit Schwerdt und Gift zugleich geführt.

Indessen wuchs die römische Macht über alle Völker und Reiche der Erde heran. Karthago fiel, Macedonien und Griechenland fielen, die übrigen Staaten wurden mehr besetzt als besiegt; denn die Tugend und Kraft der Völker war schon so herabgekommen, daß Fürsten und Republiken ihre Freyheit und Krone gerne dahin gaben, wenn man sie nur leben und schwelgen ließ.

Rom wär nun die Beherrscherin der ganzen Erde, hatte aber selbst seine Freyheit verlohren. Keins der gebildeten Völker widerstand mehr: die Kraft war bey den ungebildeten; letztere zertrümmerten es. Aber wenn diese Barbaren auch seinen Sturz nicht beschleunigt hätten, es würde durch sich selbst zerfallen seyn. Schon hatten die Häupter der Legionen mehrere Gegenkaiser auf den Thron gebracht, so daß auf einmal deren dreyßig zugleich den Namen der Cäsarn führten. Viele Imperatoren, die Bürde der weiten Beherrschung fühlend, nahmen sich Reichsgehülfen an. Andere theilten das Reich in zwey oder mehrere Stücke. Der alte Nationalgeist der ehemals berühmten Völker, so es umfaßte, war verlohren, aber der Partheygeist desto verderblicher für seine Größe. Es mußte zertrümmert werden.

Von den großen Reichen Mohameds, Karls des Großen, Dsingiskans und Timur Becks, will ich nicht reden; sie hatten alle gleiches Schicksal.

Schnell durch große Geister aufgethürmt, fielen sie eben so schnell wieder unter ihrer eigenen Last in Stücke. Wenn daher aus den jetzigen französischen und russischen Reichen so ungeheure Staatskörper werden sollten, wie die waren, deren Geschichte wir hier nur in Kürze angegeben haben; werden sie nothwendig auch ein ähnliches Schicksal haben. Von einer allgemeinen Barbarey will ich nicht reden. Diese wird durch ihr wechselseitiges Gewicht noch aufgehalten, ist aber doch so ganz nicht unmöglich.

Die Fortsetzung im nächsten Hefte.

IV.

Die Hanse,

oder

ein Bund gegen Räuber und Betrüger.

Dabey soll man sonderlich wissen, daß wir eigentlich beredt und verdingt haben, daß eine jede Stadt, jeglich Land, jeglich Dorf, jeglicher Hof, so jemand zugehört, der in dieser Bündniß ist, bey ihren Gerichten, bey ihren Freyheiten, bey ihren Handfestenen, bey ihren Rechten und bey ihren guten Gewohnheiten gänzlich bleiben, als sie es unz (usque huc) hergebracht und geführt haben; so daß niemand den andern daran kränken noch säumen soll.

Zuger Bundbrief 1352.

Der Hansebund ist eine der merkwürdigsten Begebenheiten der Weltgeschichte. Er schränkte sich nicht allein auf einen oder mehrere Staaten ein, sondern er dehnte sich bald über die ganze Welt aus. Von der mittelländischen bis zur Ostsee, von dem atlantischen bis zum schwarzen Meere erstreckten sich die blühenden Aeste dieses fruchtbringenden Baumes. Auch in andern Welttheilen hat er Wurzel gefaßt, und eine neue Welt entdeckt. Sein Zweck ist kein anderer, als durch Arbeit

und Betriebsamkeit das menschliche Leben schöner zu machen, und sich und das Seinige durch Gesetze und wechselseitigen Beystand zu schützen.

Ueber den Ursprung der Hanse sind die Nachrichten mangelhaft. Die Geschichtschreiber und Gelehrten waren keine Philosophen. Sie beschrieben und bemerkten die abscheulichen Raufereyen eines Krieges oder eines Schulstreites umständlicher, als die nützlichsten Anstalten und Erfindungen. Indessen ist es doch unstreitig wahr, daß dieser Bund zuerst in Deutschland zu seinem Wesen gediehen ist. Man giebt allgemein Walpoden, einen wackern Bürger von Maynz, als den Stifter desselben an.

In jenen barbarischen Zeiten, wo Raub für Erwerb, Faustrecht für Bürgerrecht, Leibesstärke für Tugend, und Fehde für Landwehre gehalten wurden, trat dieser Maynzer auf, und sagte zu seinen Mitbürgern: „Wir Menschen sind von Gott nicht auf diese Welt gesetzt, um uns wie die wilden Thiere zu berauben und zu erwürgen, sondern durch Fleiß und Arbeit uns zu nähren, durch Künste und Wissenschaften uns das Leben angenehmer zu machen, und durch Gesetze und wechselseitigen Beystand einander zu schützen. Einzeln können wir das nicht. Auch selbst ein kleiner friedliebender Staat ist nicht stark genug, um den Räubern und Fehdeleuten einen kräftigen Widerstand zu thun. Auf, meine Mitbürger! laßt uns zusammen stehen, und mit solchen Städten, Gemeinden und Bürgern einen gemeinschaftlichen Bund schließen, welche, wie wir, sich durch ihre Arbeit ernähren, und das Ihrige schützen wollen." Diese männliche Rede wurde mit Beyfall aufgenommen, und die Maynzer schwuren, den Landfrieden mit Gut und Blut zu behaupten. Sie schickten Gesandte an die benachbarten Städte. Alle edle, ruheliebende Fürsten

und Gemeinden traten bey; und in kurzer Zeit vereinigten sich über siebenzig der mächtigsten und reichsten Städte am Rhein, in den Niederlanden und der Schweiz mit Maynz. Der Bund wurde bald so groß und mächtig, daß er sich über ganz Europa verbreitete, und alle Räuber und Fehdeleute von den Flüssen und Landstraßen vertrieb. Zwar wollten sich einige Ritter, besonders jene, welche bisher nur vom Raube lebten, ihm entgegenstellen. Sie suchten ihn bey Fürsten und Adel verdächtig zu machen. Sie behaupteten: „Es sey unedel und unfürstlich, wenn große und Adeliche sich mit Spießbürgern und Kaufleuten in Bündnisse einlassen wollten.“ Allein diese Einlispelungen machten keinen Eindruck. Die edelsten Fürsten und Kurfürsten traten ihm bey. Kaiser und Könige unterstützten und bekräftigten ihn. Sie sahen ihn als das heilsamste Mittel an, die Anarchie und das Räuberleben zu bändigen, und den so lange gewünschten, aber fruchtlos versuchten Landfrieden herzustellen. Man nannte ihn nach Lage und Umständen bald den rheinischen, bald den lombardischen, bald den schwäbischen, bald den Schweizerbund. Und dieses sind auch die ersten und zum Theil noch bestehenden Namen. Endlich aber wurde er unter dem gemeinschaftlichen Namen der Hanse bekannt. Dieses Wort ist Altdeutsch, und soll eine Verbindung zur wechselseitigen Beyhülfe bedeuten. Schon die alten Gothen nannten ihre ehrbaren und wohlhabenden Bürger Hansen oder Freyhansen. Es war also kein Volks- oder Staats-, sondern ein Bundesnamen. Wie die alten Deutschen zur Landwehre gerüstet das Heermanien (Germania) hießen, so nannten sich die zum gemeinschaftlichen Schutze verbundenen Fürsten und Städte die Hanse.

Ich trete der Meynung jener großen Philosophen und Geschichtschreiber bey [20], welche diesen Bund für eins der heilsamsten Ereignisse halten. Die Hanse hat Wüsteneyen in blühende Felder, und Moräste in prächtige Städte verwandelt. Ihr verdankt man die Verbesserung des Ackerbaues, die Vervollkommnung der Manufakturen, die Belebung des Kunstfleißes, und die Blüthe aller nützlichen und schönen Wissenschaften. Ihre Betriebsamkeit hat mehrere Länder entdeckt und angebaut, als die Alexander und Dsingiskane erobern und verwüsten konnten. Die vernünftigsten Gesetze und Verfügungen sind durch sie veranstaltet worden. Was Kaiser und Könige, Fürsten und Bischöffe, Kirchen und Reichstage so lange fruchtlos versuchten, hat sie zu Stande gebracht. Aus ihrem Bunde ist der so lange gewünschte Landfrieden und die bürgerliche Ordnung Europens und der Welt hervorgegangen.

Ihre Bundsgenossen waren auch die aufgeklärteste, nützlichste und edelste Klasse von Menschen. Sie ernährten sich durch ihrer Hände Arbeit; liebten Gesetze und den Frieden. Sie zeichneten sich nur durch nützliche Erfindungen aus; führten eine ordentliche Haushaltung. Sie waren nüchtern und verständig. Sie ehrten ihre gesetzmäßige Obrigkeit, und wehrten sich nur gegen wahre Bedrückung. Ihre Wohlthätigkeit und Menschenliebe war gerecht und ohne Stolz oder Prätension. Sie

20 Man lese nur Montesquieu Esprit des loix. Voltaire essai sur l'Histoire. Hume History of Great Britain. Robertson History of Charles V., besonders den ersten Theil. Smith whealt of nations. Pütter historische Entwickelung. Schmidts Geschichte der Deutschen. Mösers osnabrückische Geschichte. Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte ꝛc.; ihre Schilderungen scheinen wahre Lobreden zu seyn.

haßten Betteley, Müßiggang und Aufruhr, aber unterstützten die Armen und die gerechte Sache, wenn es Nutzen brachte. Arbeit war ihre Ehre, und Recht ihr Wappen.

Selten, daß sie sich in unnöthige Kriege verwickeln ließen. Sie kannten keine andere und rechtmäßige Ursache dazu, als Schutz- und Landwehre. Was sollte auch ein rechtlicher Bürger für Vortheil davon haben, andere Völker mit Krieg zu überziehen und Eroberungen zu machen? Der Venetianer hatte keinen Nutzen davon, wenn die Städte in den Niederlanden sanken, und der Antwerper mußte leiden, wenn die Felder in Italien verwüstet wurden. Sie mußten um die nämlichen Preise kaufen oder verkaufen, ob eine Stadt oder Provinz diesem oder jenem Prinzen zugehörte. Indessen haben sie, wenn man sie zum Kriege zwang, auch große Thaten im Felde gewirkt [21]. Durch sie hat der Land- und Seekrieg eine andere Richtung bekommen. Durch sie siegte das Fußvolk über die Reiterhaufen. Sie wurden, wie alle Kriegsschriftsteller bemerken, die Meister der heutigen Taktik. Doch könnte man an ihnen tadeln, daß sie aus übertriebener Sparsamkeit und Friedensliebe öfters den rechten Zeitpunkt, sich zu wehren, oder den Krieg abzuhalten, versäumten.

Die Feldherrnstelle übergaben sie entweder einem berühmten Krieger oder einem Fürsten. Ja sie ließen sich lieber durch ein Fürstenhaus beherrschen, als daß sie sich der Tyranney oder den Intriguen eines Cromwell oder Robespierre unterworfen hätten. Doch gestatteten sie ihren Obrigkeiten keine willkührliche unumschränkte Gewalt; und ihre Feldherren befahlen mehr durch Beyspiel als durch Machtsprüche. Wenn sie

21 Bey Morgarten, Sembach, Murten, ꝛc.

gewärtig, ausgezeichnet und muthig an der Spitze einherzogen, folgte man ihnen gerne und mit Bewunderung. Im übrigen war es ihnen nicht erlaubt, eigenmächtige Anordnungen und Unterhandlungen zu pflegen. Dieß durfte nur ein Bundesbevollmächtigter thun; und zwar nicht in seinem, sondern in des Bundes Namen. Daher zogen solche Bevollmächtigte auch öfter mit den Armeen, sowohl um den Feldherrn zu unterstützen, als auch die Krieger anzufeuern. Was aber ihrem Muthe besondere Kraft gab, war dieses, daß sie auch wußten, warum sie stritten. Sie trugen die theuersten Pfänder ihres Muthes im Busen mit in die Schlacht. Sie stellten sich in Gedanken ihre Familie vor. Sie hörten das Heulen ihrer Weiber, das Schreyen ihrer Kinder. Sie dachten sich die Verwüstung ihrer Aecker, den Brand ihrer Häuser, und die Zerstörung ihrer Gewerbe. Sie brachten die Wunden zu ihren Weibern, ihren Müttern, und diese erwarteten sie mit inniger Theilnahme und Pflege. Man hat Beyspiele, daß selbst Weiber ihren zarten Busen in Harnische geschnallt, und mit ihren Männern gefochten haben. Auch stritten jene Städte und Gemeinden immer am tapfersten, welche dem Anfalle am nächsten ausgesetzt waren. Sie fühlten sich nur stark bey dem Rufe ihres Hauses und ihrer Weiber. Man sollte in diesem Punkte auch immer der Stimme der Frauen folgen; denn sie haben einen eignen Sinn für Häuslichkeit und Hausrechte, wenn ihre Eitelkeit nicht herrscht. Eine gute Frau liebt nur ihr Haus und fürchtet nichts mehr, als den Krieg. Ist aber ihr Liebstes mit Unrecht angefallen, so zeigen sie auch öfters mehr Muth als die Männer [22]. Es ist daher natürlich, daß

22 Die Staufacherin.

ihre Stimme und Warnung die unverfälschte Stimme der Natur und Gottheit wird. Die alten Deutschen glaubten aus diesem Grunde, daß etwas Göttliches und Ahndendes in den Weibern wohne.

Unter den Religionen verehrten sie vorzüglich die christliche, weil sie, bey Zulassung verschiedener Gottesdienste, doch im Allgemeinen die menschlichsten Lehren von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, und die edelste Sittenlehre aufstellt. Sie hielten (nicht gerade jedes Wort, jeden Ausdruck, sondern) den Sinn der Bibel für heilig — göttlich. Sie fanden in der Patriarchengeschichte die heilsamsten Lehren und Beyspiele für den Hausvater, in der jüdischen Volksgeschichte die heilsamsten Maximen und Beyspiele für den Bürger, und im Evangelium die erhabensten Lehren und Beyspiele für den Menschen und Menschenfreund. Sie konnten nicht leiden, daß man über diese so einfältigen Lehren und Begriffe viel grübeln und Systeme aufstellen wolle, und waren froh, hier schon eine Lehre zu haben, worin Religion mit Wahrheit, Tugend mit Nutzen, und Himmel mit Erde gepaart ist.

Den öffentlichen Gottesdienst sahen sie als ein kräftiges Mittel der Erbauung und Sittlichkeit an, und ehrten die Diener und Lehrer der Religion als nützliche Staatsbediente. Aber zu Hause war jeder sein eigner Lehrer und Priester. Fanden sie außer ihrem Hause Aberglauben herrschen, so duldeten sie ihn. Ja einige Städte machten sogar einen Handelszweig daraus. Zu Augsburg wurden Heiligenbildchen mit eben dem Vortheil fabrizirt und verkauft, wie zu Nürnberg die Quinquaillerie. Die ächte Religion war aber in eines jeden Hause das Heiligste. Sie wünschten immer lieber eine Frau, Kinder und Gesinde mit, als ohne Religion.

Doch liebten sie unter den Menschen mehr die gemein-rechtschaffnen, als die hoch-tugendhaften. — Ueberhaupt waren sie gegen einen jeden mißtrauisch, der eine übermenschliche Tugendlehre, oder ein schwer begreifliches, abstraktes System aufstellen wollte. Sie glaubten, daß ächte Wahrheit für jeden Menschen leicht zu begreifen, und wahre Tugend auch nicht so schwer auszuüben sey. Wer übermenschliche Theorie aufstelle, müsse eine starke Anlage entweder zu Schwärmerey oder Herrschsucht haben. Im ersten Falle sollte man ihn bemitleiden, im andern müßte man ihn scheuen.

Die Hanse bestund aus Staaten und Bundsgenossen aller Art und Regierungsformen. Da sie nur Einen Zweck, gemeinschaftlichen Schutz und Behauptung eines Jeden Rechte hatte, war sie auch nicht nach einer allgemeinen Staats- oder Standesform eingerichtet. Ihre Stifter glaubten, daß jede Gemeinde, jeder Kanton, jeder Genosse seine Verhältnisse und Rechte haben könne, welche sich auf die Natur seiner Lage und langen verjährten Besitz gründeten. Daher ließen sie auch selbst denen unter sich ihre Privilegien, welche ihnen dadurch schädlich waren. Sie sahen, daß der Schöpfer in der Natur die Freyheit nur durch die Mannichfaltigkeit erhalte; und daß Einförmigkeit und völlige Gleichheit überall das Bild des Despotismus und Todes sey. So haben jene redlichen Schweizer auf Grütli nicht Zerstörung aller Formen, welche nicht wie ihre waren, sondern nur Unschädlichkeit derselben beschworen; auch selbst nach glänzenden Siegen und Befreyungen haben sie an ihren schändlichen Unterdrükkern keine andere Rache genommen, als daß sie Urfehde schwören mußten, nicht mehr den Boden der Freyheit zu betreten. Im übrigen ließen sie einen jeden bey seinen

Rechten, Gütern und Gewalten. So wurde der Bund aus Fürstenthümern und Republiken, als Aristokratien und Demokratien, Stiftern und Klöstern, Herzogen, Grafen, Rittern und gemeinen Bürgern zusammengesetzt. Jeder behielt seine eigene Verfassung und Verwaltung, wie man sie nach Erfahrung und dem Willen des Volkes für gut befand, jeder seine eigene Rechte und Macht, wie er sie erworben oder ererbt hatte. Nur dann mußten alle einig und gewärtig seyn, wenn der Bund sollte geschützt und bekräftigt werden.

Ueber unerhebliche laufende Sachen berathschlagten sich die Häupter des Bundes (es mochten Fürsten oder Bürgermeister, Aebte oder Rathsherren seyn); über erhebliche Alle, doch so, daß man auch deren Einleitung meistens den Häuptern überließ. Sie kamen auf gewissen Tagen zusammen, deswegen hieß man ihre Berathschlagung zu Tag nehmen; ihre Schlüsse, Tagssatzungen. Bald führte ein Fürst, bald ein Bürgermeister, bald ein Abt rc. das Wort, je nachdem ihre Würde, Ansehen oder Vorfälle Gewicht gaben: aber sein Vortrag wurde nicht als Befehl, sondern als Rath angesehen. Sie hielten mehr auf trifftige Gründe und eine herzliche Sprache, als rhetorische Floskeln oder theatralische Wendungen. Gefiel eine Meynung nicht, so wurde sie mit Gegengründen verworfen; gefiel sie, so entschied öfter ein schlichter Beyfall oder Ja.

Auf nichts hielt man mehr als auf eine unpartheyische und strenge Gerechtigkeitspflege. Auf jedes Verbrechen war eine angemessene Strafe gesetzt. Verräther und Unruhestifter wurden mit dem Tode gestraft, Schandbuben in das Elend gejagt. Dieser Unterschied der Strafe hatte darin seinen Grund, weil man öffent-

liche Verbrecher auch zur Warnung öffentlich hinrichten, Schandthaten aber dem Auge der Unschuld verbergen wollte. Aber auch auf Privatverbrechen war die gehörige Strafe gesetzt. Mörder und Straßenräuber wurden aufgehängt oder mit dem Schwerdte gerichtet; gemeine Diebe mit Geld- oder Zuchthausstrafe belegt. Hauptsächlich hielt man viel auf Treue und Glauben im Handel und Wandel. Daher die vielfachen Gesetze über Kontrakte, Kauf, Verkauf, Wechsel und Schulden. Betrüger und falsche Münzer wurden mit aller Art von Schande gebrandmarkt, ja nach Umständen mit dem Tode bestraft. Jede Gemeinde hatte ihre eigenen Gerichte. Die Richter wurden meistens gewählt, und vieles durch Schiedsrichter und friedliches Zureden ausgeglichen.

Sowohl öffentliche als häusliche Geschäfte thaten sie mit Klugheit und Ueberlegung ab. Es ward selten einer als selbstständiger Bürger angesehen, wenn er nicht das gehörige Alter oder hinlängliches Vermögen und Geschicklichkeit hatte, womit er sich und seine Familie ernähren und dem Staate bürgen konnte. Daher wurde jeder Jüngling zu etwas angehalten, und frühe zu einem vernünftigen Manne gebildet. Ehe einer seinen eigenen Herd hatte, oder ein Zeugniß seiner Kunst und Handthierung vorweisen konnte, ward er in keine Zunft oder Bürgerschaft aufgenommen. Dieses Zeugniß, oder ein Lehrbrief, war das Zeichen der bürgerlichen Ehre. Zuvor war er nur Hausgenosse; dadurch ward er nun Zunftgenosse — Bürger.

Vorzüglicher Fleiß und dadurch erworbene Reichthümer verschafften einen großen Kredit in der Hanse. Dies vererbte sich selbst auf Kinder. Doch wurde in öffentlichen Geschäften nicht allein auf Reichthum und

Stand, sondern auch auf Geschicklichkeit gesehen. Ihre Rathsversammlungen bestunden nicht allein aus Reichen oder Edlen, sondern auch aus Gelehrten und Graduirten. Im übrigen gab aber Reichthum und ein blühender Gang der Geschäfte vorzügliches Ansehen. Es war ein großer Wetteifer unter den Hansen, wer die meisten Arbeiter und Kunden hatte, wessen Geschäfte am besten giengen, und wer große Güter und Kapitalien besaß. Diesen Kredit, diesen Namen, allezeit seine Rechnungen zum Vortheile zu schließen, eine Menge Arbeiter in seinem Solde zu haben, und in alle vier Welttheile seinen Handel zu treiben, war ihr Ruhm im Hause, ihr Gewicht in öffentlichen Geschäften. Nicht nur in eigenen, sondern auch bey benachbarten Staaten, erwarb es Ruhm und Ansehen, wenn ein Hanse sich durch große Reichthümer und einen soliden Handel auszeichnete. Dadurch erwarb er sich Zutrauen, Klienten und die Stimmen zu öffentlichen Aemtern. Allein eben diese Betriebsamkeit, dieser Hang, sich durch Reichthümer auszuzeichnen, wurde auch öfters die gefährlichste Klippe der Bürger und der ganzen Hanse. Wenn ein feindseliger Nachbar einen Hansestaat in seine Händel oder gar in einen Krieg verflechten wollte, suchte er sich hauptsächlich hinter solche Leute zu machen, bey welchen er eine übertriebene Habsucht oder eine unbeschränkte Liebe zur Ueppigkeit bemerkte. Diese lockte er durch Geschenke und Bestechungen auf seine Seite. Sie empfiengen Geld, niedliche Geräthschaften; sie wurden an fürstliche Tafeln gezogen, und ihre Weiber mit kostbarem Geschmuck und Flitterwerk geblendet. Die Erde bauen, oder die langwierigen Gaben der Industrie abzuwarten, schienen ihnen alsdann nicht so bequem, als Geschenke anzunehmen und ihr Vaterland zu verrathen.

Auch wurde es nach und nach sogar für unklug und lächerlich gehalten, das durch redliche Arbeit und sauern Schweiß zu erwerben, was man durch Bestechungen so leicht erhalten konnte. Aber sie schadeten dadurch nicht nur ihrem Vaterlande, sondern sich selbst. Sie und ihr ganzes Haus wurden dadurch an Müßiggang, Ueppigkeit und Verschwendung gewöhnt. Sie besorgten nicht mehr selbst ihre Haushaltung, erzogen nicht mehr selbst ihre Kinder, sondern überließen es gedungenen Miethlingen, welche sie alle Augenblicke betrogen und beraubten. Ihre Weiber wurden eitel und verführt; ihre Kinder verschwendeten das Geld eben so leichtfertig und schlecht, als es die Väter erworben hatten. Sie wurden müßig, leichtsinnig, und endlich Bettler. Der Feind, welcher sie bestochen hatte, brandschatzte und belegte ihr Land mit schweren Abgaben; und so mußten ihre Kinder und Enkel das wieder theuer bezahlen, was ihre Väter schlechterweise erworben hatten. Es ist sonderbar, wie widersprechend die Natur hier zu wirken scheint, daß gerade die nämlichen Menschen, welche sich aus Habsucht auf eine schlechte Art zu bereichern suchten, sich und ihr Land der größten Armuth und Bedrückung aussetzten.

Eine Folge dieser Habsucht und unrichtigen Spekulation war auch die schlechte Verwaltung der Finanzen. Es läßt sich kein vernünftiger und anderer Grund zu öffentlichen Abgaben denken, als erstens ein Beytrag zur Landesvertheidigung; zweytens zu öffentlichen Anstalten und Bauten, und endlich wo ein König oder Fürst das Oberhaupt des Staats ist, zur standesmäßigen Unterhaltung desselben. Die Hanse hatte hierin die vortrefflichste Anlage. Da der Zweck aller ihrer Kriege kein anderer seyn konnte, als gemeinschaftlicher Schutz gegen

Räuber, und jeder Bürger Soldat war, so dauerten die Kriegskosten nur so lange, als der Krieg, und jeder verköstigte sich selbst; oder die Verwalter der öffentlichen Gelder wurden sorgfältig bewacht und kontrollirt. Die Erhaltung der innern Sicherheit und Polizey kostete auch nicht viel; denn die Magistratspersonen und Richter mußten entweder ihr Amt umsonst verwalten, oder zogen ihren Gehalt von den Sporteln und der Unklugheit der streitenden Partheyen. Die Pfarrer und öffentlichen Lehrer hatten ihren Unterhalt aus ihren eigens angewiesenen Gütern und Pfründen; und öffentliche Bauten mußten auch von denjenigen, so Nutzen daraus zogen, errichtet oder unterhalten werden. Die Könige und Fürsten bestritten ihren Aufwand aus ihren Domänen und Kammergütern, oder sie erhielten zuweilen ein freywilliges Geschenk. Aber die falsch-kalkulirende Habsucht führte bald ein anderes System ein. Das Finanzwesen wurde als ein neuer Handlungszweig betrachtet, der, wie der Luxushandel, bald seine eigenen Angeber, oder doch ihre Kinder, traf. — Man nennt ihn den Stimmenhandel. Reiche Leute erkauften sich die einzelnen Stimmen ihrer ärmern Mitbürger wie Waaren, um sie hernach im Großen (en gros) mit Vortheil wieder verkaufen zu können. Sie schossen der Regierung zu einem öfters ungerechten Kriege Geld vor, um es in Friedenszeiten mit doppelten Zinsen aus neuen Abgaben und Fonds zu ziehen. So entstanden die sogenannten Staatsbanken, die fundirten Staatsschulden, die Fenster-, Rauch-, Mehl- und Lufttaxen. Dadurch wurde freylich die Bedrückung während dem Kriege nicht so gefühlt. Allein nach der Hand mußte sowohl das Volk, als selbst die Stimmenhändler und Vorschießer ihre Habsucht büßen. Die Regierung konnte

Krieg anfangen, wenn sie wollte, sie konnte immer eine Abgabe nach der andern fordern; denn die nämliche bestochene Hand gab und nahm aus der Tasche des Volks. Willkühr trat bald an die Stelle der Gesetze. Wenn auch die Stimmenhändler und Finanzmäkler nicht gleich das Unheil fühlten, so mußten es doch ihre Kinder und Enkel entgelten. Das Blut und die Armuth der auf die Schlachtbank und an den Bettelstab gebrachten Kinder schreyt noch gegen den Wucher der Eltern, welche auf diese Weise das Wohl ihres Landes und Hauses verkauft haben. So gewiß ist es, daß der klügste Egoismus sich nur mit Tugend und Vaterlandsliebe vertragen kann, und daß Redlichkeit und Arbeit die beste Hauptspekulation ist.

Jeder Bundsgenosse war Herr und Priester in seinem Hause oder Erbe. Der Fürst saß geschützt auf seinem Throne, wie der Abt auf seinem heiligen Stuhle, der Ritter auf seiner Burg, und der Handwerker oder Bauer in seinem Hause. Die Wohnungen der gemeinen Bürger dienten nicht sowohl dem Vergnügen und der Pracht, als ihrem Geschäfte. Zimmer und Hausrath waren reinlich, oft niedlich, aber alles mußte dem Nutzen untergeordnet seyn. Der Handelsmann hatte in seinem Hause seine Waarenlager und Rechnungszimmer (Comptoir); der Meister seine Werkstätte, der Landwirth seine Scheunen, Speicher und Ställe. Ueberhaupt mußte in allen häuslichen Anstalten das Ueppige dem Nützlichen, das Leichtfertige dem Soliden nachstehen.

Ihr Anzug war reinlich, aber dauerhaft. Sie liebten wenig das Glänzende und Flitterhafte. Einfach und einfärbig waren fast ihre Kleider; aber vom besten Zeuge. Die Reichen trugen auch Spangen, Ringe und

anderes Geschmeide von großem Werthe: aber diese Dinge behielten auch ihren Preiß, wenn sie länger getragen waren. Die Kleidung der Weiber war eben so einfach, wie jene der Männer, nur glänzender und niedlicher. Ihr Schmuck bestand in goldenen Ketten, Edelsteinen, Perlen und feinen Spitzen, welche sie auch auf Töchter forterben konnten. Van Dyk und Titian haben die alte Kleidertracht der Weiber uns vorgestellt. Sie wußten ihre Reize so fein zu verbergen, daß sie eben darum, weil sie dem Auge mehr zu wünschen und zu enthüllen übrig ließen, desto länger gefielen.

Obwohl unter jungen Leuten Liebe zugelassen wurde[23] so herrschte strenge Zucht unter den Eheleuten, und man findet keinen Theil ihrer Sitten untadelhafter. Jeder Mann war mit einer Frau zufrieden, wenige ausgenommen, die aber von allen als Wollüstlinge und Schwelger verachtet waren. Sowohl die Braut als der Bräutigam brachte ein Heurathsgut bey. Die Eltern und Verwandten kamen zusammen, um die Mitgift zu ordnen. Aber dieselbe wurde nicht als der beste Brautschatz angesehen; sondern Fleiß, Sittsamkeit, Häuslichkeit und der Lehrbrief. Darauf wurde die Braut heimgeführt. Dieß hielten sie für das engste Band der Ehe, als ihr Heiligthum, ihre Hausgötter, als den wahren Seegen Gottes. Die Frau durfte sich auch nicht beyfallen lassen, daß sie jetzt aller Tugend und Arbeit überhoben sey. Gleich bey dem Eintritte in das Haus wurde sie gemahnt: daß sie jetzt in Freud und Leid, in Ruhe und Arbeit ihrem Manne eine getreue Gehülfin sey. Dieß sollte der Treuring bedeuten; dieß sagte ihr der Priester am Altare, dieß bewieß das Hausfeuer.

23 Wie in der Schweiz das sogenannte Kilpen.

So sollte sie leben; so sollte sie sterben; und ihre häusliche Ehre auf Kinder und Enkel bringen. Die Weiber griffen auch nach dem Hauswesen. Sie wurden zu der Zeit weder durch üppige Schauspiele noch durch schlüpfrige Romane verdorben. Weder Mann noch Frau verstanden die gefährliche Kunst, geheime Liebesbriefe zu schreiben: daher waren auch die Ehebrüche und das Verderben der Familien seltener. Solche Laster wurden nicht in's Lächerliche gedreht und weder Verführen noch Verführtwerden große Welt genannt. Ueberhaupt herrschten damals mehr gute Sitten, als jetzt gute Gesetze.

Die Kinder liefen im Hause ohne Ziererey und Steifheit herum. Jede Mutter stillte ihre Säuglinge an ihren eignen Brüsten. Man vertraute dieß heilige Geschäft keinen fremden ungesunden Weibern an. Die Kinder hatten Leibesbewegungen und Spiele. So wuchsen sie zu gesunden, starken Menschen heran. Das Herrnkind ward nicht zärtlicher erzogen, als das Knechtskind. Sie liefen, spielten und rauften sich mit einander. Erst mit den Jahren entdeckte man, wer sich durch eine bessere Erziehung auszeichnete. Frühe wurden sie zur Arbeit und einem Geschäfte angehalten, womit sie sich künftig ernähren wollten. Auch in den schönen Künsten empfingen die reichern Unterricht, doch so, daß sie ihnen mehr zum Anstand und Zeitvertreib als zum Gewerbe dienen sollten. Religion galt ihnen statt aller Moral, und Anwendung des gesunden Menschenverstandes auf Geschäfte und Häuslichkeit statt der besten Logik. Man suchte ihnen alle Gegenstände der Verführung aus den Augen zu entfernen; und die Sitten der Eltern widersprachen nicht den Lehren der Schulmeister.

Waisenkinder waren bey ihren Oheimen so gut aufgehoben, wie bey ihren Vätern. Man wählte die Vor-

münder meistens aus den Verwandten und Freunden. Sie hielten nämlich die Blutsfreundschaft als ein heiliges, unverbrüchliches Band; und nahmen daher auch in ihren öffentlichen Händeln, z. B. bey Aufnahme neuer Bürger, bey Wahlen und Zunftgeboten Rücksicht darauf; als wenn solche Haus- und Familienverbindungen den Gemeingeist und die Vaterlandsliebe länger erhielten. Die Kinder waren der Eltern natürliche Erben. Die Enterbung hatte nur bey Verschwendung oder unnatürlichem Betragen der Kinder Statt. Aber auch hier war das Gesetz zum Vortheil der Kinder gemacht. Man enterbte nur aus einer frommen Ursache, um ihre Fehler und Verschwendung nicht auf die Enkel zu bringen. Wenn keine Kinder vorhanden waren, so traten die nächsten Blutsverwandten, die Brüder, Geschwister, und Oheime ein. Familienzwist brachte zwar öfters unnatürliche Testamente hervor, meistens aber behauptete die Natur wieder ihr Recht, und Blutsfreundschaft kam wieder an die Stelle der Wortfreundschaft. Je mehr ein Hausvater Kinder und Enkel hatte, desto süßer war ihm das Alter. Jeder Hausgenosse nahm Theil, sowohl an der Freund- als Feindschaft seiner Familie. Doch dauerten die Feindschaften nicht gar lange. Das beständige Verkehr, was unter diesen Menschen getrieben wurde, versöhnte öfters die ärgsten Feinde. Eine nützliche Gewohnheit! denn nichts ist dem Handel und Freystaaten gefährlicher, als solche Feindschaften.

Ihre tägliche und häusliche Kost war sehr einfach. Eine Suppe, ein Zugemüß und etwas Fleisch war die ganze Mahlzeit; Bier oder Wasser mit Wein vermischt ihr ordentlicher Trank. Aber bey außerordentlichen Fällen und Gastmählern wußten sie auch fürstlich zu traktiren. Da stunden die köstlichsten Gerichte in den niedlichsten Gefäßen auf der Tafel. Einheimische und fremde Weine wurden umhergebothen; Zuckerwerk und Früchte aller Jahrszeiten eingeschoben.

Man traf bey ihnen auch verschiedene öffentliche Lustbarkeiten und Spiele an. Die jungen Bürger übten sich im Scheibenschießen, Ringen und in den Waffen. Diese Uebungen brachten bey ihnen die Fertigkeit, die Fertigkeit der Kriegskunst hervor. Schauspiele hatte man nicht so oft, wie jetzt; und wenn ein Stück aufge-

führt wurde, mußte es aus der vaterländischen Geschichte seyn, um den Patriotismus zu beleben. Ein beständiges Theater, wo Liebesintriguen und Romanengefühle vorgestellt wurden, hielten sie für eine Verführungsschule der Jugend und der Weiber. Doch liebten sie Musik und Dichtkunst; und hierin zeichneten sie sich vorzüglich aus. Unsere ersten Dichter und Meistersänger sind aus der Hanse hervorgegangen. Diese Beschäftigung ist unschuldig, und ihre Lieder waren heilige oder Vaterlandsgesänge. In Gesellschaften pflegten sie auch zu spielen; aber Hasardspiele waren unbekannt. Glücklich das Haus und Land, wo die Spielsucht nicht Sitte ist! Sie wird vorzüglich Handelsleuten gefährlich. Es giebt Handelsstädte, wo Wagspiele mit einem solchen Frevel und Leidenschaft getrieben werden, daß Leute, wenn sie auch ihr baares Geld verloren haben, endlich ihr ganzes Vermögen auf einen Wurf setzen. Der Zugrundgerichtete muß alsdann, wenn er noch Schaam hat oder nicht betteln will, sich zu den niedrigsten Knechts- oder Mäklersdiensten verstehen. Wenn der Mensch einmal auf einer bösen Gewohnheit haftet, kömmt er zuletzt zu solchen Trugschlüssen, daß er durch eben die Mittel, wodurch er sich am leichtesten zu bereichern suchte, zum Bettelstab oder Knechtsstand herabsinkt. Es steht ihm alsdann kein anderer Weg offen, sich wieder in Kredit zu erheben oder gar aus diesen Banden zu reißen, als Arbeit und Nüchternheit.

Im übrigen waren Diener und Gesinde nicht wie Sklaven gehalten; und wer arbeiten wollte, fand leicht Brod und einen guten Herrn. Jeder Hausvater regierte menschlich sein Haus. Er vertheilte die Arbeit unter seine Leute, wie unter Pächter aus. Die Taglöhner und Arbeiter waren keine Leibeigenen, welche man prügeln und willkührlich behandlen konnte; sondern Leute, die mit ihrem Herrn und Meister einen Vertrag auf Arbeit und Lohn eingehen. Daher wurden sie auch gut gehalten. Ja man hat Beyspiele, daß Knechte und Mägde wie Kinder und Freunde des Hauses angesehen waren. Wurde einer einmal geschlagen oder mißhandelt, so geschahe dieß nicht mit Recht, sondern in einem Anfalle von Zorn, wo das Gesinde auch selbst den Herrn verklagen konnte.

Unter den gemeinen Bundsgenossen war Handel, Manufaktur oder Feldbau die Hauptbeschäftigung. Betrug und Wucher oder sonst ein unehrliches Handwerk benahm allen Kredit. Die Schande, welche Betrüger und solche Leute brandmarkte, wirkte mehr, als selbst die Gesetze dagegen. Man hat daher auch der Hanse sowohl im Ackerbau als Künsten, als in der Gesetzgebung und den Wissenschaften mehr zu danken, als manchen Großen und Weisen. Die größten Geschichtschreiber und Schriftsteller alter und neuer Zeiten bekennen einstimmig, daß die Hanse die kräftigste Beförderung der bürgerlichen Kultur war. Ihre Erfindungen und Spekulationen gründen sich auch mehr auf Nutzen, als auf Tand, mehr auf gesunden Mutterverstand, als spitzfindige Grübeley. Sie haben keine Pythagoräische Zahlen, Platonische Ideen, oder Epikurische Atomen erfunden; aber die Pflugschaar, die Mühlen, das Geld, die Webstühle, den Kompaß, die Buchstaben, die Buchdruckerey, das Papier, das Rechnungswesen, die Erdäpfel, vernünftige Gesetze und die Hanse. Nicht eben, daß sie Verächter der Wissenschaften und Gelehrsamkeit gewesen wären; sie lasen und studierten so gerne, als mancher Gelehrte von Profession. Aber ihnen waren politische und ökonomische Schriften und Studien lieber als metaphysische und polemische. Die gewagten Theorien über himmlische Naturen und utopische Republiken rc. konnten sie zwar belustigen, wie Romane und Feenmärchen; aber sie fanden mehr Spielwerk des menschlichen Geistes, als Nutzen darin. Ihnen war daher auch ein Dichter, der seine Träume für nichts mehr, als Gedichte ausgiebt, lieber als ein Sophist oder Sektenstifter, welcher seine Grillen dem Menschengeschlecht als ewige, göttliche Wahrheit aufzwingen will.

Daher hatte auch der Ehrgeiz der Hansegenossen so wenig nachtheilige Folgen. Freylich lächerlich, wenn man einen Kaufmann oder Eigenthümer auf seinen Reichthum dicke thun sieht. Aber er ist doch eine Folge seines Fleißes und seiner Nüchternheit. Ihr Ehrgeiz war darum eben nicht verwüstend. Alexander ist freylich mehr berühmt, weil er eine halbe Welt verwüstet, als Walpoden, der einer halben Welt den Frieden gegeben hat. Man kennt den Cagliostro freylich mehr,

weil er eine halbe Welt zum Narren gemacht, als den Finder der Erdäpfel, der eine halbe Welt genährt hat. Warum? — Die Thaten der erstern werden immer noch große Geistesunternehmungen, und die der leztern nur eine filzige Handelsspekulation genannt. O Menschen! werdet einmal klug und ächte Philosophen. Verweißt einen Alexander oder Cagliostro auf das Theater, um die papiernen Köpfe abzuhauen und zu verwirren, und verehrt nur die Walpoden, Guttenberge, Flavii Goja und Drake, rc. als eure wahren Wohlthäter.

Auf prächtige Grabmäler hielten die Hansegenossen eben nicht so viel. Sie glaubten, es sey eine den Todten und Lebendigen gleich schwere Last. Dieses war nur üblich, daß reiche und vornehme Bürger besondere Gräber und Steine hatten. Doch wurden den berühmten, und um das Vaterland verdienten Leuten, auf gemeine Kosten Ehrenmäler errichtet. Der Verstorbene wurde von seinen Freunden und Nachbarn zum Grabe begleitet. Ihre Thränen giengen bald vorüber, nicht so ihre Betrübniß. Die Weiber ließen sie um die Todten weinen, die Männer dachten an sie.

Dieses ist nur eine allgemeine Schilderung der hanseatischen Sitten. Wer wollte die Verfassung und Gebräuche einer jeden Stadt, eines jeden kleinen Staates beschreiben, woraus sie zusammengesezt war? Die eigentliche Hanse ist zwar verschwunden; aber Spuren davon findet man noch heute in der Schweiz, in Holland, in Hamburg, in Italien und den meisten deutschen Reichsstädten. Doch auch da nimmt das Verderbniß zu. Die alte Welt fängt an zerbrechlich zu werden, der Geist der Hanse ist in die neue geflüchtet.

Verbesserungen.

Seite 82 Zeile 19 statt umgrenzt, lies: angeregt
— 83 — 19 — Religion, — Reformation

I.

Blicke in die Zukunft, vielleicht auf ein halb Jahrtausend.

Fortsetzung.

In dem vorigen Hefte habe ich bereits über zwey der wichtigsten Gegenstände, welche den Geist unserer Zeiten bilden (nämlich die Konkordate und das Föderativsystem), einige Aussichten in die Zukunft eröffnet; da aber bisher die Ereignisse, welche dahin Bezug haben (die Koadjuterie zum Reichserzkanzleriate ausgenommen), sich noch nicht alle zugetragen haben, so werde ich diese wichtigen Materien einsweilen unterbrechen, und von einem nicht minder wichtigen Gegenstande unsers Zeitgeistes, von der Erziehung und vorzüglich der wissenschaftlichen Bildung reden, um auch in dieser Hinsicht das Perspektiv zu eröffnen.

Ich werde hier über einige philosophische Gegenstände sehr populär reden müssen; die großen Denker unserer Nation werden aber nichts destoweniger merken, wohin ich deute.

Erziehung und wissenschaftliche Bildung.

Unser Jahrhundert nannte sich mit schwatzhafter Eitelkeit vorzüglich das philosophische; allein ich glaube,

daß ächte Philosophie noch wenig sein Antheil ist. Eine Philosophie, welche dem Menschen zwar wohl will, aber ihn nicht genug kennt, und folglich nicht weiß, auf welcher Seite man ihn bilden und ihm wohlthun müsse, ist schädlich oder unnütz, weil ihre Bestrebungen schief gehen und den gehörigen Erfolg nicht haben können; und eine Philosophie, welche die Menschenbildung, und folglich das Menscheuglück ihrem Leichtsinne oder ihrer Gemächlichkeit aufopfert, ist gar abscheulich. In einem von diesen zwey Fällen scheint mir unsere Modephilosophie gewesen zu seyn. Eine eitle, witzlende, leichtsinnige Schwätzerin, die eben durch ihre Art und Form, eben durch ihren Witz und Gefälligkeit schon zeigte, daß sie das Wohl der Menschen nicht beherzigen, viel weniger ergründen konnte; und zu schnell über das Eigenthümliche der Menschheit hinhüpfte, um wissen zu können, wo selbe gebildet werden müsse.

Auf eine ganz andere Art giengen jene Weisen des Alterthums zu Werke. Mit männlichem Ernste, mit Bedachtsamkeit und Bescheidenheit machten sich diese ehrwürdigen Väter der Nationen mit der Natur und Religion bekannt. Mit zitternder Hand und in der Stille entblößten sie diese heiligen Matronen, drückten selbe an ihren Busen, und eine Menge tugenthafter Kinder und Völker quollen aus dieser heiligen Verbindung; aber jetzt steht jeder Bube und Witzling auf, reißt mit frevlender Hand der Natur und Religion den heiligen Schleyer weg, um sie öffentlich und selbst vor den Augen der Kinder und Kleinen als allgemeine Metzen zu prostituiren.

Ich werde in diesem Aufsatze Sätze behaupten, die in unsern Tagen sehr paradox scheinen mögen: kenne ich

aber anders den Geist der Philosophen des Alterthums und besonders jenen der sieben Weisen Griechenlands, so machten sie ähnliche Schlüsse.

Wenn Veredlung des Menschen und Beförderung seines Glücks der erste Zweck der wahren Philosophie seyn soll, so dünkt mir, daß die Untersuchung derjenigen seiner Kräfte, wodurch er am meisten veredelt und glücklich gemacht wird, auch ihr erstes Bestreben seyn müsse. Um nun dieses zu erreichen, dünkt mir eine vollkommene Menschen- und Naturkenntniß unumgänglich nothwendig; es dünkt mir ferner nothwendig, den Zustand des gesitteten Menschen von jenem eines wilden oder noch ungebildeten zu unterscheiden: denn obwohl der Wilde eben so wie der Gesittete eines gewissen Glücks fähig ist, so kann doch Wildheit überhaupt nicht der Zweck seiner Bestimmung seyn. Wenn der Mensch, wie das Thier, blos in seinen rohen Naturtrieb eingeschränkt wäre, so könnte man seine ganze Bestimmung oder sein ganzes Glück, wie jene des Thiers, in der Befriedigung dieser Triebe finden. Darum wünschte der gutmeinende Rousseau den Menschen wieder in den Zustand der Thiere zurück; und wenn der Mensch blos durch Begriffe oder Verstand glücklich wäre, so müßte er kein Gemüth, kein Herz, keine Vernunft und kein Gewissen haben; und doch sagen unsere Philosophen, eben da sie ihn zum bloßen Körper- und Nervenspiel deräsonniren, er sollte blos als Geist handeln. Es wird daher vorläufig nothwendig seyn, zuerst die verschiedenen Kräfte im Menschen zu unterscheiden, einer jeden ihre Bestimmung und ihren Wirkungskreis anzuweisen; und dann wird es sich von selbst finden, welche unter denselben am meisten seine Veredlung und folglich sein Glück befördern, und folglich vorzüglich gebildet werden müssen.

Die erste Kraft im Menschen ist unstreitig die Kraft seines Seyns, man mag sie nun Lebenskraft, oder Kraft des Selbstgefühls, oder Gemüth, oder, weil er durch sie alles vernimmt, Vernunft nennen. Sie ist der Grund aller andern Kräfte: durch sie erhält er die erste Ueberzeugung, welche aller logischen, moralischen und ästhetischen vorausgeht, ja welche der letzte Grund aller andern Ueberzeugungen ist. Durch sie vernimmt er nicht nur seine, sondern die Existenz aller andern Dinge. Aus ihr allein kann also auch nur bestimmt werden, was ihn veredelt und glücklich macht. Man hat bisher fälschlich den Verstand zur obersten Kraft erhoben, weil man wähnte, daß nur das vernünftig könnte genannt werden, was durch logische Schlüsse erst als vernunftmäßig und wahr dargethan wäre; allein der tiefere Skeptizismus hat die Unzuverläßigkeit aller logischen Schlüsse dargethan, indem er der Logik selbst ihren letzten Grund abforderte, und dadurch die eitlen Philosophen auf die erste Kraft, nämlich die Vernunft, aufmerksam machte, ohne welche der Verstand selbst nichts verstehen könnte. Wenn man daher die menschlichen Kräfte auf diese Grundkraft zurückführt, so wird man finden, daß, was die Veredlung und das Glück des Menschen betrifft, der Verstand weit hinter dem Gemüthe, ja selbst der Einbildungskraft stehe; denn ein richtiger Begriff hat an und für sich selbst keinen andern Werth, als welchen ihm sein Gehalt giebt, der allein durch das Gemüth ꝛc. bestimmt werden kann; und da, um die Natur des Menschen zu beurtheilen, dem Verstande kein anders Organ oder Mittel übrig bleibt, als gerade das Gemüth, so kann er ja über die wichtigste Angelegenheit des Menschen nicht anders als durch dasselbe urtheilen. Wenn also unsern Philosophen die

Menschenbildung so sehr am Herzen lag, so hätten sie wohl vor allem über die erste Grundkraft im Menschen nachdenken, und nach derselben die andern Kräfte würdigen und bilden müssen; allein da es viel leichter ist, mit den Spiegelfechtereyen des Witzes und Verstandes umzuschlagen, als die Tiefe der menschlichen Natur zu ergründen, so glaubten sie auch alles in das Gebiet des Aberglaubens, des Irrthums, der Thorheit oder wenigstens der Phantasie verweisen zu müssen, was außer der so sehr beschränkten Jurisdiktion des Verstandes seinen Grund hatte; ja sie wollten diese sogar über das Gebiet der Religion, der Moral, der Poesie und anderer Potenzen ausdehnen, deren Herrschaft doch älter und festgegründeter war, als jene des Verstandes. Daher kam denn auch die Inkonsequenz unserer Zeiten. Auf der einen Seite muthete man den armen Menschen eine Moral zu, welche bis an die Göttlichkeit grenzte; und auf der andern demonstrirte man ihm, daß er nur eine Maschine, eine besser organisirte Pflanze, ein belebtes Automat oder gar ein Thier sey. Auf der einen Seite forderte man von ihm Aufopferung, Patriotismus, Ehrgefühl und bürgerliche Tugend; auf der andern zeigte man ihm aber, daß alle Gefühle und Heldenthaten nur in dem gröbsten Eigennutze ihren Grund haben, und daß die Sehnsucht der Heloise nach Abälard nicht edler sey, als der Appetit eines Wilden nach Bratwürsten. Auf der einen Seite rühmt man ihm in allen Schriften und bildlichen Vorstellungen die Schönheit der Natur und Kunst, und auf der andern zerstört man barbarisch die Gefühle und Gegenstände, woraus doch beyde ihre Nahrung erhalten. Daher kömmt es denn auch, daß die Menschheit zuletzt, statt veredelt zu werden, immer mehr einer verfeinerten Thierheit näher kömmt. Man

betrachte nur, was unsere öffentlichen, wie unsere Privatgesellschaften treibt und in Bewegung setzt. — Alle unsere öffentlichen und häuslichen Verrichtungen drehen sich um zwey Pole herum — Gewinnsucht und Wollust. Auf einen ganz andern Zweck war die Erziehung oder wissenschaftliche Bildung der Alten angelegt; und es wird der Mühe werth seyn, kürzlich darauf aufmerksam zu machen.

Die Griechen, jene ersten Lehrer aller Künste und Wissenschaften, haben in der Blüthe der so schön verlebten Heldenzeit die symbolischen Bilder ihrer Geistesgeburten unter der Gestalt von neun liebenswürdigen Jungfrauen erscheinen lassen, wovon sie einer jeden einen Zweig der Künste zutheilten, die aber alle, auf dem Gebiet der Phantasie entsprossen, nur schöne Blumenkränze für Dichter und Künstler flochten. Diese muntern griechischen Mädchen wurden unter dem heiligen Schleyer der neuern Heldenzeit vier ernstere Matronen, zwar so lieblich an Form und Gestalt wie die Musen, aber von desto tieferem Sinne. Sie riefen aus der finstern Nacht des Mittelalters Sternenkronen hervor, welche das Haupt der Weisen umstrahlen sollten. Raphael, ihr Zögling und Liebling, hat sie uns in einem Saale des Vatikans mit den treuesten Linien und Farben geschildert. Sie heißen Theologie, Philosophie, Jurisprudenz und Poesie. Da sitzt die erste mit hoher Majestät und Liebe, und hält das Buch der Geheimnisse Gottes; die andere spürt mit hellerem Blicke der Natur und den Gründen aller Wissenschaften nach; die dritte führt mit ernsterer Stirn Waage und Schwerdt; die letzte endlich schwingt sich freundlich mit den Flügeln der Begeisterung zum Schönen und Erhabenen. Unter ihnen breiten sich größere Bilder aus, worauf alle die

berühmten Menschen, welche entweder in die Geheimnisse der Gottheit oder der Natur, oder des Schönen zu dringen wagten, mit lebendigem Ausdrucke und Handlung vorgestellet sind.

Diese schönen Bilder Raphaels sind die Symbole der wissenschaftlichen Bestrebungen aller hohen Schulen des Mittelalters geworden, welche man Universitäten nannte. Sie wurden nämlich in vier Fakultäten abgetheilt, wovon die erstere den theologischen, die zweyte den juridischen, die dritte den natürlichen oder medizinisch-physikalischen und endlich die vierte den schönen Künsten und Wissenschaften geweihet war. Ich werde jetzt die verschiedenen Verfassungen dieser Anstalten nicht umständlich schildern. Hier soll nur der wissentschaftliche Zweck derselben betrachtet werden. Man hat in unsern aufgeklärten Zeiten es sich beygehen lassen, ihre alten Einrichtungen und Abtheilungen ein gothisches Gerüst des Mittelalters zu nennen, und mit viel Mühe daran geflickt und gepflastert. Allein wenn man den Zweck dieser ernsten litterarischen Anstalten recht faßt, so wird man finden, daß sie wahrhaft auf die Grundlage des menschlichen Geistes angelegt waren.

„Welches sind denn aber“, sagt einer unserer besten Schriftsteller, „jene ursprünglichen und ewigen Anlagen und Richtungen des menschlichen Gemüths?“ Wissenschaft und Kunst, mit andern Namen, Philosophie und Poesie (denn Poesie ist der Geist aller schönen Kunst, und Philosophie die absolute Wissenschaft der Wissenschaften, ohne die es gar keine giebt; denn auch die Mathematik lernt erst durch Philosophie sich selbst begreifen); dann Religion und Sittlichkeit. Keines dieser Dinge ist von dem andern abgeleitet oder

abhängig; alle sind in gleicher Dignität, und zwar so, daß sie je zwey und zwey symmetrisch gegen über stehen. Das letzte bestätigt sich dadurch, daß sie im Anfang in einander eingewickelt und verwebt zum Vorscheine kommen. Philosophie, Poesie, Religion und Sittlichkeit sind den vier Elementen zu vergleichen. Die Religion ist das Feuer, welches immer nach dem Himmel strebt, und auf der Erde nur dadurch bestehen kann, daß es den irdischen Körper, an welchem es sich befindet, verzehrt, das gewaltigste und in seinem Mißbrauch das verderblichste aller Elemente. Die Sittlichkeit ist das Wasser, welches Pindar das vortrefflichste aller Dinge nennt; ruhig, rein, ungetrübt, ein Bild vollkommner Affektloßigkeit, aus allen Vermischungen selbst wieder hervorgehend, aber das Bindungsmittel der übrigen Substanzen, das allgemein Vermittelnde auf der Erde. Die Wissenschaft ist die Erde, der festgegründete Boden, der uns trägt und durch ergiebige Frucht nährt. Die Poesie endlich ist der Luft zu vergleichen, dem Anscheine nach ein blos spielendes und ergötzliches Element, das in gelinden Zephyrn Blumendüfte, die geistigen Ausflüsse zarter Körper, herbeyführt, aber im unbewußten Athmen zum Leben unentbehrlich ist.

Diesen vier Grundlagen des menschlichen Geistes gemäß waren auch die Universitäten mit ihren vier Fakultäten angelegt. Die theologische sollte die Religion, die juridische die Gerechtigkeit oder Moral, die medizinische die Naturwissenschaft, und jene der freyen Künste die Poesie wecken und bilden. Man hat zwar nach der Hand der juridischen Fakultät allein Rechtsgelehrsamkeit, wie der dritten die Medizin angewiesen, so wie man die letzte unrichtig die philosophische nannte: allein dies waren schon Veränderungen und Abweichungen,

welche mehr von gelehrten als geistreichen Männern herkamen. Die ersten Stifter derselben sind tiefer auf das menschliche Gemüth gedrungen. Durch sie war Theologie als ein eigenes Studium blos der Religion gewidmet, obwohl auch die Philosophen vor und nach der Hand ihre sogenannten natürlichen und philosophischen Theologien aufgestellt hatten; denn Theologie kann nicht durch Verstand und Wissenschaft, sondern allein durch Vernunft und Religion, folglich natürliche oder übernatürliche Offenbarung dargethan werden, und in diesem bestimmten und richtigen Sinne wurden theologische Fakultäten errichtet. Eben so wollte man die Jurisprudenz von der Moral scheiden, und letztere der Philosophie zuweisen. Worin aber anders als in der Moral findet alle natürliche und positive Rechtsgelehrsamkeit ihren Grund? Deßwegen sagten auch die Alten: Justitia est constans ac perpetua voluntas, jus suum cuique tribuendi. Daß man die Medizin von der philosophischen Fakultät geschieden und ihr eine eigne errichtet hat, kam von der künftigen Verwirrung wissenschaftlicher Begriffe her. Ich kann mir keine Medizin ohne Physik denken. Deßwegen kommt man auch in neuern Zeiten wieder auf die alte Bestimmung dieser Wissenschaft zurück und stellt sie unter die allgemeine Naturphilosophie. Noch viel unrichtiger hat man die Fakultät der schönen oder freyen Künste nach der Hand die philosophische genannt. Wenn man aber betrachtet, was in den sogenannten philosophischen Fakultäten Philosophie oder Wissenschaft genannt wird, so ist es nichts anders, als Vorbereitung, Materiale oder Uebung zu derselben. Philosophie ist eigentlich Lehre des Wissens, aber weder des Glaubens, noch der Hoffnung, noch der Liebe, welches alles andern Fakultäten zugehört. Hier kann

nur das gelehrt werden, was der Grund aller Wissenschaft ist. Das übrige gehört der Theologie, der Moral, Jurisprudenz und Poesie. Mit tieferem Blicke in den menschlichen Geist waren also die ersten Universitäten mit vier Fakultäten angelegt. Sie waren auch nicht gerade schon vollkommene Bildungsanstalten zu den verschiedenen Künsten und Wissenschaften. Sie sollten vielmehr nur den Geist der Jünglinge wecken, und sie fürs erste in den Kenntnissen unterrichten, die sie zu ihrer künftigen Bestimmung im Allgemeinen nöthig hatten. Wir wollen dieses näher beleuchten.

Die sogenannten unteren Schulen, sowohl auf dem Lande als in der Stadt, wurden von unsern Vätern nur als Institute angesehen, wodurch die Jugend in Zucht und Ordnung erhalten, und in denjenigen Kenntnissen und Fähigkeiten geübt wurde, welche als Hülfsmittel und Vorbereitung der höheren Studien dienen sollten. Religionsunterricht sollte Moral und Gottesfurcht einflößen; die Furcht vor Eltern und Lehrer hielt die Kinder in Zucht und Ordnung; Lesen, Schreiben und Rechnen nebst der Grammatik waren die Fertigkeiten zu weiteren Studien. Uebrigens ließ man den Körper wachsen und gedeihen, damit ihn Stärke, Gesundheit und Schönheit zu künftigen Bestimmungen tauglich mache. Dieses war der öffentliche Unterricht und der Erziehungskreis fast aller Kinder auf dem Lande und in den Städten.

Wie dieselben mehr heranwuchsen, gab man ihnen nach Fähigkeiten und Umständen auch eine edlere Erziehung Diejenigen unter ihnen, welche zum Landbau oder zu Handwerken bestimmt wurden, erhielten darin ihren Unterricht entweder bey ihren Eltern, oder sie wurden zu einem Meister in die Lehre gethan, worin sie

dann bis zur Zeit ihrer Lossprechung oder gänzlichen Befähigung blieben. Andere aber, bey welchen man mehrere Fähigkeiten fand, ließ man zu den Gymnasien oder sogenannten Mittelschulen. Hier wurde der Religionsunterricht vollständiger fortgesetzt, die Zucht edler und freyer, die Grammatik und Sprachkenntniß vollständig, die Rede und der Schreibstyl gebildet, und die Lehre mit noch andern schönen und nützlichen Kenntnissen, als Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Mathematik rc. mannichfaltiger. Die jugendliche Phantasie wurde hier durch die alten Klassiker mit edlen Thaten, Gesinnungen und den Schönheiten der Poesie bekannt gemacht, und wo die Eltern vermögend waren, auch der Körper durch Tanz- und Reitkunst gebildet. Alles dieses war aber nur noch Vorbereitung zu höheren Wissenschaften und Künsten.

Aber auch selbst die hohen Schulen oder Universitäten wurden eigentlich noch nicht als Tempel der Gottheit, sondern nur als der Vorhof zum Heiligthum angesehen.

Die meisten Jünglinge, welche nach den Universitäten zogen, waren mehr dazu bestimmt, brauchbare Kirchen- und Staatsdiener, als eigentliche Gelehrte und große Geister zu werden. Die Kirche versprach sich von ihnen taugliche Bischöffe, Pfarrer und Volkslehrer; der Staat geschickte Verwalter, Richter, Staatsmänner und Aerzte rc. Alles dieses zielte blos auf Beyder Nutzen. Deßwegen waren in dieser Hinsicht auch die Wissenschaften meistens auf positive Theologie, positive Jurisprudenz, Medizin und Kunst eingeschränkt.

Indessen war mit diesem beschränkten Zweck des Staatsnutzens unmerklich ein noch weit erhabnerer verbunden, nämlich der, daß unter den fähigern Jünglingen

der schlafende Geist der Religion, der Moral, der Wissenschaft und Poesie geweckt wurde, wodurch sie dann nach der Hand in größeren Versammlungen oder durch höhere Unterstützung jene herrlichen Werke hervorbrachten, welche sie als ewige Muster der Nachahmung und Bewunderung der Welt dargestellt haben. Durch diese aus den hohen Schulen hervorgegangenen Geister bildete sich fast bey einem jeden Volke eine glänzende Epoche kunst- und wissenschaftlicher Bestrebungen. Diese großen Geister überließen es den Universitäten und ihren Professoren, das den Jünglingen gelehrt vorzutragen, was sie erfunden und gedichtet hatten: denn sie banden sich nicht mehr an die zunftmäßigen Eintheilungen und Vorschriften der Fakultäten. Frey, wie ihr Geist wagten sie sich in das weite Gebiet der Künste und Wissenschaften, und theilten eben so frey ihren Schülern die erbeuteten Schätze und Kenntnisse mit. Große Päbste und Fürsten, Städte und Länder unterstützten sie, und es wurde endlich unter ihnen ein allgemeines Verkehr von Kunst und gelehrten Produkten errichtet.

Jetzt kamen durch sie ganz andere Schulen und Anstalten zu Tage. Vier große Kunstschulen nach den verschiedenen Ländern Italiens, die römische, florentinische, lombardische und venetianische genannt, eiferten in bildenden Künsten mit einander. Ihnen folgten bald die deutsch-niederländische, die spanische, die französische. An Höfen und in Städten besangen Dichter die großen Thaten der Helden, und die Sitten des Volks, oder in Kirchen die Herrlichkeit Gottes und seiner Religion. Aus den Choralschulen oder Zünften der Mönche und Minnesänger giengen Komponisten mit heiligen und lieblichen Gesängen hervor. Die juridischen Fakultäten weckten

große Geschichtschreiber und Staatsschriftsteller; die medizinischen Naturkundige und Astronomen, die andern Philosophen und Gelehrte.

Auf solche Grundsätze war ursprünglich die Erziehung angelegt, und solche Früchte hatte sie hervorgebracht. Körper und Geist, Herz und Verstand, Menschliches und Göttliches wurde gebildet, geweckt, genährt. Ein jeder Zögling erhielt die seiner Bestimmung gemäße Richtung, ohne daß man den kühnen Flug des menschlichen Geistes beschränken wollte. Daher füllte auch Mensch und Bürger, Bauer und Handwerker, Staatsmann und Krieger, Geistlicher und Weltlicher seinen ihm angewiesenen Posten ganz und konsequent aus, und schwankte weder in Gefühlen, noch Gedanken noch Geschäften.

Dabey zeigte sich häufig die Veredlung des menschlichen Geistes. Gesunder Verstand leuchtete aus allen Verhandlungen und Geschäften hervor. Religion, Ehrgefühl, Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit, Sittlichkeit und Schönheitsgefühl erfüllte das Herz der Menschen. Große Thaten und Werke bezeichnen die Staats-, Helden-, Kunst- und Litterargeschichte dieser Zeiten.

Zum Unglück der Menschheit ist zur Zeit der Reformation das, was man Theologie mit jenem, was man Philosophie nannte, in einen fatalen Widerspruch gekommen, da doch beydes, wie alle Bildung, aus Einer Quelle fließen sollte. Die sogenannte Theologie wollte über alle Wissenschaften wo nicht herrschen, doch Obervormünderin seyn, und die sogenannte Philosophie suchte in rebellischem Eifer den Grund ihrer anscheinenden Feindin und damit ihren eignen zu untergraben. Sie stellte gegen alle Künste und Wissenschaften das Panier des Aufruhrs aus, und wollte keine andere legitime

Herrschaft als jene des Verstandes anerkennen. Was also nach ihrem Dünkel nicht den Richterstuhl der Logik (sie nannte es unrichtig Vernunft) aushalten konnte, wurde in das Gebiet des Irrthums, der Thorheit, des Aberglaubens oder der Phantasie verwiesen.

Anfänglich achtete man diesen Krieg der Gelehrten nicht; man glaubte ihn nur in Schulen eingeschränkt: bald aber zeigten sich seine Folgen in der Kirche wie im Staate, im Oeffentlichen wie im Häuslichen. Götter, Altäre, Thronen, Gesetze, Staaten und Familien fielen zusammen. Man fand mit Erstaunen, daß man über ein ganzes Jahrhundert unter dem Menschengeschlechte nichts gebildet habe als den Verstand und die sinnlichen Triebe. Die Tempel der Gottheit waren plötzlich in Bordelle oder Kaufhäuser verwandelt, der Staat blos mit Geld oder Gewalt regiert, die Armeen mit Stockschlägen geführt, die Gerechtigkeit durch Schikanen und Bestechungen verwaltet, und die heiligsten Bande der Familien als Spiel der Lüste oder eine Handlungsspekulation betrachtet.

Welch ein großes, fast unersetzliches Verderben dadurch unter die Menschen gebracht wurde, wird jeder finden, welcher mit Ernst darüber nachdenkt. Da alle wahre Sittlichkeit, jedes gute Gefühl, und die der bürgerlichen Gesellschaft so nöthigen Bande aufgelößt sind, was ist nun fähig, Ehrfurcht, Liebe und Folgsamkeit gegen Gesetz, Vaterland und die Sittengebote einzuflößen? Vielleicht die Religion? welche? jene geläuterte oder vielmehr gewässerte Modereligion? Cultus Dei externus? das auch weiter nichts mehr ist, als cultus Dei externus. — Also das Gesetz selbst? und welches Gesetz? da alle jene Verhältnisse, worauf sonst die Gesetze gegründet waren, zerrissen und gleichsam mit Füßen

getreten wurden? Also die bürgerliche Gewalt? Vielleicht ein neuer Terrorismus. O diese eitle Macht! dieser fürchterliche Zuchtmeister, der nicht weiter wirkte, als auf die Schale, und den Kern vermodern ließ! Was konnte sie thun, diese Menschendrückerin? Hände und Füße wider Willen und mit Fluchen in Bewegung setzen, aber keine Herzen; höchstens frohe Gesichter schmücken, aber keine frohen Gemüther; Blut und Schweiß auspressen, aber keine freywilligen Geschenke; Furcht einflößen, aber keine Vaterlandsliebe. Also Philosophie? was für Philosophie? jene leichtsinnige Schwätzerin, die alles so flach und loß gemacht, die eben eine Hauptursache des Verderbens ist? oder wahre Philosophie? O könnte sie! Aber wo soll sie anbauen? auf dürren Sandboden? oder auf die Trümmer zerstörter Gebäude? — Doch ich will die Aussicht in die Zukunft nicht so schrecklich schildern. Hat die Vorsehung einst Mittel gefunden, eine ganz entartete Welt wieder zu erfrischen; warum sollten jetzt die unerschöpflichen Quellen ihrer Macht und Weisheit vertrocknet seyn? Aus dem bereits Gesagten soll nur so viel dargethan werden, daß die Sitten und Erziehung unmöglich so bleiben können, wie sie jetzt sind. Religion, Vernunft, Vaterlandsliebe, Ehre, Moral, Poesie und alle die Gottheiten, deren Altäre man leichtfertig zertrümmert hat, müssen in ihre Rechte wieder eingesetzt werden; und sollte es auch nicht mehr, wie es wahrscheinlich ist, in der alten Form und Gestalt geschehen, so werden sie zuverläßig unter einer neuen und vielleicht bessern verehrt werden. Diese Grundtugenden des menschlichen Geistes gleichen hierin dem Phönix: wenn sie das Alter und die Gebrechlichkeit ihrer vorigen Gestalt fühlen, tragen sie selbst das Holz herbey, um sie zu verbrennen; gehen aber in verjüngter

Schönheit und mit kräftigen Schwingen aus ihrer Asche wieder hervor. Hier könnte ich auf eine wirklich schon bestehende Anstalt deuten, welcher nichts, als ein eigner Geist fehlt, um diese Katastrophe zu bewirken: allein man muß in Staatsrelationen nicht alles öffentlich sagen.

Die Fortsetzung folgt.

II.

Der Ministerwechsel.

Ein jeder Staat hat ein beständiges Interesse (raison d'état, ratio status), welches sich in seiner natürlichen Lage und den daher entspringenden politischen Verhältnissen gründet, und ein wechselndes, welches durch die besondern Zeitumstände hervorgebracht wird. Jenes erzeugt feste Staatsmaximen und bildet den allgemeinen Charakter seiner Regierung und Staatsverwaltung; dieses erhält seine Bestimmung durch die Zeit, und die sonderbaren Eigenschaften der Regenten und Minister. Von jenem habe ich in dem ersten Bande dieser Staatsrelationen unter dem Titel: Ueber den natürlichen Charakter, die Tendenz und das künftige Schicksal der europäischen Staaten rc. geredet; hier will ich bey Gelegenheit der Veränderung verschiedener Staatsministerien von dem letztern sprechen.

Bekanntlich sind durch und während dem letztern Kriege in dreyen der ersten Staaten Europens Ministerialveränderungen vorgegangen. In Oesterreich bey dem

Presburger Frieden, in Grossbrittanien nach dem Tode Pitt's, und in Preußen fast zu gleicher Zeit und durch die nämlichen Begebenheiten. Wir wollen sehen, aus welchen Gründen sie ohngefähr veranlaßt seyn mögen, und was sie für politische Folgen hervorgebracht haben, oder noch hervorbringen können.

Das allgemeine oder beständige Interesse eines Staates gebietet anhaltend, und prägt daher, wie wir bereits bemerkt haben, der Staatsverwaltung einen so festen Charakter auf, daß derselbe auch bey einem jeden Regenten und Ministerium nicht zu verkennen ist. Es werden dadurch nämlich in einem jeden Kabinette gewisse allgemeine, aus seinem besondern Interesse hergeleitete Maximen angenommen, nach welchen sich sowohl jeder Zögling und Subalterne des Ministeriums, als das Ministerium bildet und richtet. Ich habe diesen herrschenden Ministerialcharakter bey allen Subjekten der verschiedenen Höfe gefunden, und er läßt sich nicht wohl verläugnen, so sehr auch die Verschwiegenheit Pflicht und Eigenschaft eines jeden Diplomatikers ist. Indessen giebt es wieder andere Maximen, welche, zwar jenen nicht widersprechen, aber sich nach den Zeitumständen und dem eignen Charakter der Staatsbeamten abändern; und diese zeigen sich bey einer jeden Regierungs- und Ministerialveränderung. Durch sie wechseln öfters die auswärtigen Verbindungen, durch sie erscheint eine Regierung kriegerisch oder friedlich, kräftig oder schwach konsequent oder inkonsequent. Die Geschichte giebt häufig Beyspiele von der Verschiedenheit beyderley Maximen und ihren Aeußerungen; wir wollen aber nur ihre Wirkungen bey dem letztern Ministerialwechsel oben genannter Höfe betrachten: denn obwohl die Veränderung in dem brittischen Ministerium durch einen Zufall

(Pitts Tod) veranlaßt wurde; so fällt sie doch mit jener von Oesterreich und Preußen so gleichzeitig zusammen, daß sie, wie diese, zum Beyspiel dienen kann.

Bekanntlich war Fox, welcher jetzt die äußern Angelegenheiten von Großbrittanien leitet, zuvor der größte Widersacher seines Vorfahrers und das Haupt der Opposition in dem Unterhause. Pitt konnte während seiner so kritischen Staatsverwaltung keinen Vorschlag in das Haus bringen, oder irgend eine Maaßregel treffen, ohne daß Fox sie nicht getadelt und beynahe leidenschaftlich gerügt hätte. Jedermann sollte also vermuthen, daß nun, da er das Steuerruder selbst führt, ganz andere Maximen in dem Kabinette von St. James herrschen würden, als zuvor. Indessen scheint es bis jetzt nicht nur den Krieg fortsetzen zu wollen, sondern er wurde auch noch weiter (gegen Preußen) ausgedehnt, und die Anstalten dazu mit doppelter Anstrengung unternommen. Woher mag also dieses unerwartete Benehmen eines Mannes kommen, dem man weder Talente noch Originalität absprechen kann? Man sieht nämlich hier deutlich, daß das höhere beständige Interesse und die damit verbundenen Maximen stärker wirken als der besondere Charakter der Staatsbeamten, oder einzelne Vorfälle; ja daß der Geist der brittischen Nation den politischen Charakter Pitts eben darum noch ehrt, und diese Ehre öffentlich seinem Grabe erzeigt, weil er, manche Fehler ausgenommen, doch nie die herrschenden Maximen aus den Augen verlohren hat. Wenn Fox also in Zukunft doch zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen werden sollte, so ist das gewiß nicht Folge einer nachläßigen Hintansetzung des brittischen Interesse, sondern nur eine Klugheitsmaaßregel, welche die gegenwärtigen Umstände gebieten.

Auch Pitt ließ den Frieden von Amiens schließen: allein bald darauf gieng der Krieg von neuem an, obwohl England einige Inseln erhielt; denn die Hauptabsicht des Krieges, nämlich die Kompensation für seine Alliirten, war durch diesen Frieden nicht erfüllt worden. In Großbrittanien hat also der Tod Pitts und die dadurch bewirkte Ministerialveränderung keine merkliche Veränderung in der Verwaltung selbst hervorbringen können, weil das allgemeine beständige Interesse dieser Insel noch die nämliche Tendenz, wie zuvor, behalten hat.

Fast zur nämlichen Zeit, als Pitt mit Tode abgieng, und noch während den Friedensunterhandlungen, welche den Preßburger Traktat hervorgebracht haben, wurde auch das Oesterreichische Ministerium verändert.

Um die Ursachen, welche eine so auffallende Begebenheit hervorgebracht haben, richtig beurtheilen zu können, wird es nöthig seyn, den Geist der Oesterreichischen Staatsmaximen überhaupt zu durchforschen, und dann damit nach den allgemeinen Regeln der Menschenkenntniß und nach Thatsachen das Betragen des Hofes und Ministeriums zu würdigen.

Es fragt sich also zuerst. War der letztere gegen Frankreich unternommene Krieg den in dem Kabinette von Wien herrschenden Staatsmaximen zuwider? Hier muß voraus erklärt werden, daß nicht untersucht werden soll, ob die Staatsmaximen des Oesterreichischen Hofes überhaupt die besten waren; denn sonst müßte man bis auf die Geschichte Karls V. zurückgehen; sondern, ob der verflossene Krieg den damals noch herrschenden Grundsätzen angemessen war? und diese müssen also erst voraus erörtert werden.

Seit der glänzenden Regierung Rudolphs von Habsburg giengen die Absichten des Oesterreichischen Ministeriums hauptsächlich dahin:

1. Die kaiserliche Würde bey dem durchlauchtigsten Hause, und dadurch den Einfluß auf die Angelegenheiten des deutschen Reichs zu erhalten.
2. In eben diesem Reiche seine Hauptmacht durch Eroberungen in Bayern, Schwaben, des Deutschmeisterthums rc. zu vermehren und zu runden.
3. Das nämliche in Italien zu bewirken.
4. Den Russisch-Preußischen Acquisitionen in Polen gleich zu kommen.
5. Die ehemals zu Ungarn gehörigen Königreiche und Herrschaften den Türken wieder abzunehmen, wodurch dann
6. zu gleicher Zeit sein Handel außerordentlich gewonnen haben würde.

Diese Absichten leuchten aus der ganzen Geschichte seiner Staatsverhandlungen hervor. Man kann also nicht sagen, daß sie erst während dem letzten Kriege den Geist seines Ministeriums geleitet hätten; denn selbst zu der Zeit, als Oesterreich durch die Bestrebungen des unsterblichen Kaunitz mit Frankreich innigst verbunden war, schien der Zweck dieses Bündnisses kein anderer gewesen zu seyn, als mit Hülfe dieser Macht desto leichter diese Absichten befördern zu können, wie dieses durch die Geschichte des Bayerischen Ländertausches nur zu sichtbar war. Durch die französische Revolution wurde dieses Bündniß zwar zerrissen, aber der Geist der österreichischen Kabinetsmaximen blieb noch derselbe; und wenn auch nach dem Lüneviller Frieden durch Verlust der Niederlande und italiänischen Herzogthümer die nähern Berührungen beyder Mächte auseinander gedrückt wur-

den; so vermehrte dieser Verlust eher die Thätigkeit des Wiener Hofes, als daß er sie geschwächt hätte: denn jetzt war es nicht allein darum zu thun, die alten Absichten zu befördern, sondern sich in seinen neuen Verhältnissen zu behaupten.

In diesen Umständen näherte sich das brittische Ministerium dem Oesterreichischen mit dem Vorschlage einer dritten Koalition gegen Frankreich, als welches die vornehmsten Stützen der alten Maximen nicht nur geschwächt hatte, sondern durch seine Vergrößerung in Italien und seine Allianz mit Bayern und den schwäbischen Kurfürsten gänzlich zu zerstören schien. Pitt konnte daher auch ohne die niedern Mittel, deren einige Glieder des Wiener Ministeriums beschuldigt wurden, sich versprechen, bey dem Wiener Kabinette Eingang zu finden, indem sein Vorschlag gänzlich mit den darin herrschenden Maximen übereinstimmte. Durch die Erhaltung des Friedens mit Frankreich, ja selbst durch ein Bündniß mit dieser Macht würde Oesterreich nie größere Vortheile in Italien oder dem deutschen Reiche erhalten haben: wenn aber der dritte Koalitionskrieg glücklich ausgegangen wäre; so schien ihm seine Vergrößerung und eine vortheilhafte Ründung seiner Staaten in Italien, Bayern und Schwaben gewiß zu seyn. Da also die dritte Koalition den alten Staatsmaximen des Oesterreichischen Kabinets angemessen war; so müssen wir die neuere, nach derselben eingetretene Veränderung des Ministeriums in andern Ursachen aufsuchen.

So bald einmal ein Ministerium einen Krieg beschlossen hat, hängt das weitere Glück seiner Unternehmungen nicht sowohl von ihm, als von dem Glücke und der Geschicklichkeit der Generäle ab, so ihm dienen.

Die Minister sind blos für die Unternehmung des Kriegs, nicht aber für die Folgen desselben, in so weit sie von der Armee abhangen, verantwortlich.

Man kann nicht läugnen, daß die dritte Koalition klug angelegt, durch hinlängliche Macht unterstützt, und in einem Zeitpunkte unternommen worden sey, welcher einen günstigen Erfolg versprach. England beherrschte alle Meere, konnte durch seine Reichthümer die Mittel herbeyschaffen und auch mit einer nicht unbeträchtlichen Armee zu Land auftreten; die übrigen Verbundenen hatten eine halbe Million tapferer Krieger zu Gebot; Preußen und das deutsche Reich konnte geschreckt oder gewonnen werden; Napoleon lag mit dem größten Theile seiner Macht an den Küsten gegen Brittanien im Felde; Italien und der Rheinstrom waren mit keiner hinlänglichen französischen Armee besetzt; des französischen Kaisers Glück und die Vergrößerung seiner Macht und Familie in Italien gab Stoff zu Mißvergnügen und Anlässe zum Kriege. Alle diese Vortheile geben an Tag, wie leicht das Oesterreichische Ministerium zum Kriege zu stimmen war, und daß das Unglück der Koalition nicht sowohl in den Staatsverhandlungen, als Kriegsoperationen zu suchen sey.

Ich habe in den vorigen Heften die Ursachen und Begebenheiten angegeben, wodurch der Krieg eine so nachtheilige Wendung genommen habe. Man beschuldigt zwar eben so wie die Minister auch einige Generäle der Bestechlichkeit, und sie sollen wegen ihrem Betragen gerichtet werden. Allein aus allem leuchtet hervor, daß die schlechte Führung desselben allein der Ungeschicklichkeit derselben zuzuschreiben sey. Wenn man sich so gegen alle taktische Regeln und gegen die ersten Feldherrntugenden versündigt, wie es in dem letzten und ein-

zigen Feldzuge geschehen ist, so darf man sich nicht über die Folgen desselben verwundern.

Nachdem also durch den Verlust bey Ulm sogar die Hauptstadt der Oesterreichischen Monarchie bedroht wurde, stieg die Verwirrung des Hofes und das Mißvergnügen des Volks auf den höchsten Punkt. Generäle und Minister wurden der Dummheit, Feigheit, Verrätherey und Bestechlichkeit beschuldigt. Der Hof mußte nothwendig ein Opfer bringen. Die unglücklichen Generäle wurden in Verhaft genommen und einem Kriegsgerichte übergeben, das Ministerium verändert, und der Preßburger Friede abgeschlossen. Aus dieser Darstellung der Sache wird es deutlich, daß diese Veränderung blos durch das Unglück des Krieges herbeygeführt wurde.

Es ist jetzt nur noch zu untersuchen nothwendig, ob dieselbe auch eine Veränderung in den herrschenden Maximen des Wiener Hofes hervorgebracht habe; aber eben aus dieser Untersuchung wird es deutlich werden, daß derselbe noch kein neues System gefaßt habe. Denn erstens sind die Hauptglieder des alten Ministeriums entweder mit Gnaden entlassen worden, oder sie haben ihre Dimission selbst begehrt; welches wenigstens so viel beweißt, daß man ihnen nichts zu Last legen wollte oder konnte; daß sie also nach den herrschenden Staatsmaximen gehandelt hatten [1]. Zweytens haben die wichtigsten Glieder des neuen Ministeriums an den Unterhandlungen der dritten Koalition Theil gehabt, wie dieß aus den dem brittischen Parlamente vorgelegten Aktenstücken erhellet [2]. Drittens giebt die Besetzung der Mündungen von Cataro, nebst den daraus entstandenen Irrungen mit Frankreich deutlich an Tag, daß das gute Vernehmen mit diesem

1 Siehe Beylage Nro. 1. 2 Siehe Nro. 2.

Hofe nicht so ganz hergestellt sey; und endlich zeugt die neue Konvention Frankreichs mit Preußen wenigstens von keiner näheren mit Oesterreich. So lange also letzteres nicht offen und thätig mit Frankreich nach einerley Zweck und Absichtin handelt, kann man noch keine Veränderung seiner Maximen vermuthen. Das neue Ministerium muß daher entweder auch ein ganz neues System für die österreichische Monarchie aufstellen, oder es wird über kurz oder lang zu den Maximen des alten wieder zurück kehren müssen.

Die preußische Ministerialveränderung ist zwar nicht so allgemein gewesen, wie jene in England und Oesterreich; aber auch sie giebt Beweise, daß einmal angenommene Staatsmaximen nicht so leicht zu verändern seyen, als Staatsbeamten. Wenn man die Geschichte des Auffkommens der preußischen Monarchie durchforscht, so wird man finden, daß sie ihre Größe allein den Verbindungen mit Frankreich zu verdanken habe. Durch die französische Vermittelung erhielt sie im westphälischen Frieden den großen Zuwachs der säkularisirten Bißthümer im Norden; ja das Großmeisterthum Preußen selbst wurde dadurch dem Hause Brandenburg zugesichert. Durch die französische Verbindung nach dem Tode Karls VI. gewann es Schlesien; durch eben dieselbe verhinderte es den bayerischen Ländertausch und vereinigte Anspach und Bayreuth; durch eben dieselbe Gefälligkeit gegen Frankreich gewann es im Lüneviller Frieden durch den Deputationsschluß beynahe die Oberherrschaft über das ganze nördliche Deutschland. Es war also natürlich, daß gutes Benehmen gegen Frankreich eine beständige preußische Kabinetsmaxime wurde.

Indessen schien es bey der letztern Koalition in ein gefährliches Gedränge zwischen zwey übermächtigen Par-

theyen zu kommen. Auf der einen Seite sahe es einen Staat heranwachsen, und einen Regenten an dessen Spitze, der zu allen großen und glänzenden Unternehmungen Kraft und Willen zu haben schien; auf der andern eine Verbindung, welche im Glück der Waffen seinen versagten Beytritt bestrafen konnte. Eine förmliche Neutralität, welche ihm bisher so große Vortheile verschafft hatte, war schlüpfrig, ja gefährlich. In diesem Zeitpunkt theilte sich das Ministerium [3]. Die eine Parthey neigte sich mehr zum Kriege, die andere zum Frieden; letztere siegte, und ein neuer Vertrag wurde mit Frankreich geschlossen, vermöge welchem es Anspach und Cleve ꝛc. gegen Hannover abtrat.

Also auch diese Geschichte beweißt, daß einmal in einem Kabinette angenommene Maximen durch Regierungs- und Ministerialwechsel nicht so leicht ihre Kraft verlieren. Indessen bleibt hier noch eine andere Frage zu beantworten übrig: ob es nämlich das Interesse eines Staates erfordere, daß einmal angenommene Maximen immer die nämlichen bleiben müssen und sollten? diese wird aber leicht entschieden seyn, wenn man betrachtet, wodurch die Maximen eben angenommen und herrschend wurden.

Nur das beständige Interesse eines Staates, welches, wie wir gleich anfangs dargethan haben, aus seiner natürlichen Lage und aus seinem beständigen politischen Verhältnisse entspringt, bringt solche feste allgemeine Staatsmaximen bey einem Hofe hervor. Verändert sich diese natürliche Lage, oder dieses Verhältniß, so müssen sich auch die Maximen verändern: denn aus

3 Siehe darüber Hartenbergs Erklärungen. Beylage Nro. 3.

dem nämlichen Grunde, wodurch die vorigen herrschend wurden, müssen nun andere es werden, welche aus der veränderten politischen Lage hervorgehen. Ein Ministerium, welches in solchen Umständen sich immer an dem alten halten wollte, würde sehr fehlen und einen großen Beweis seiner Ungeschicklichkeit geben. Es kömmt also in den oben angeführten Fällen darauf an, ob sich die politische Lage dieser Staaten verändert habe; nur daraus läßt sich darthun, ob das alte oder neue Ministerium derselben gefehlt habe, oder fehlen werde.

Beylagen.

Nro. I.

1. Handbillet Sr. Majestät des Kaisers an den Herrn Grafen von Colloredo.

Lieber Graf!

Nachdem Sie bey mir die Entlassung von der Stelle eines Kabinetsministers und Oberstkämmerers angesucht haben, und dadurch Ihrer Gemahlin zur Pflicht geworden ist, Ihrer Stelle zu entsagen, so ertheile ich Ihnen bey dieser Gelegenheit mit Vergnügen die Versicherung, daß ich die von Ihnen dem Staate und mir geleisteten Dienste erkenne, und daß ich jede Gelegenheit benutzen werde, um der Welt zu beweisen, daß ich nie den Erzieher, den Freund und getreuen Diener vergessen könne. Rechnen Sie diese Versicherung zu Ihrer und Ihrer Gemahlin vollkommenen Beruhigung als einen Beweis der Gesinnungen an, mit welchen ich bin

Franz.

2. Entlassungsgesuch der Herrn von Collenbach nebst Antwort darauf.

Sacrée Majesté!

Depuis les fautes d'Ulm et les malheurs immenses qui en ont resulté, je ne me suis plus trouvé à ma place dans Votre conseil. Les instruments d'une guerre si funeste devoient nécessairement et par consequent aussi justement être sacrifiés à l'opinion de

Vos sujets qui Vous ont donné des preuves de l'attachement le plus fidèle. Mais aujourd'hui que l'Empereur Napoléon nous fournit lui-même les motifs honorables et méritoires de nous démettre, je me hâte d'imiter l'exemple de mon chef en remettant aux Mains sacrées de V. Majesté et ma place de Référendaire des affaires étrangères et celle de son conseiller d'état et de conférences.

Depuis quatre ans que j'ai eu souvent le bonheur d'approcher Votre Sacrée Majesté, il m'en est resté dans l'esprit la plus vive image d'un souverain vertueux, ferme et juste, dont les intentions et le sens ne sauroient être meilleurs, qui aime et connoît les affaires, et s'est toujours sacrifié lui-même pour le bien de son peuple. D'avoir eu quelque part à la confiance d'un tel Prince sera la récompense de ma vie et la consolation de mes vieux jours qui ne cessera pourtant pas d'être mêlée de la plus vive affliction de ce que la divine Providence a refusé jusqu'ici à V. M. un don, celui du bonheur. Mais j'espère fermement qu'elle voudra amener encore des heureux événements qui feront la digne recompense de grandes qualités.

Excusez, Sire, que dans cette dernière occasion j'ose m'abandonner aux sentiments qui me pénètrent. Excusez aussi que ma foiblesse m'empêche de tenir pour autre chose la plume que pour me jetter à ses pieds comme son soumis très-fidèle et très-respectueux serviteur.

Hollitsch le 25. Decembre 1805.

Signé

Collenbach.

3. Antwort Sr. Majestät des Kaisers.

Ce que vous venez de faire par le présent écrit m'est une preuve de votre attachement pour l'état et ma personne que j'ai toujours sçu apprécier en vous, et dont je n'ai jamais douté. Je serai bien charmé en toute occasion de vous donner des preuves de ma reconnoissance pour cela, ainsi que pour le zèle que vous avez toujours eu pour le bien de mon service et j'accepte en attendant la démission que vous me demandez.

François m. p.

Aehnlich ist die Aeußerung Sr. Majestät gegen den Grafen von Cobenzl.

Nro. II.

Präliminarerklärung.

Der unterzeichnete außerordentliche und bevollmächtigte Botschafter Sr k. k. apostolischen Majestät hat auf Befehl seines erlauchten Souverains zuvörderst Se. Excellenz, den H. Botschafter von Großbritannien, eingeladen, den Präliminarerklärungen, die er am heutigen Tage mit Sr. Exc. dem H. Fürsten von Czartorinsky ausgewechselt hat, beyzutreten, und erklärt hierauf, was folgt: Se. k. k. apostolische Majestät treten dem, zwischen den Höfen von London und St. Petersburg am 30. März (11. April) 1805 geschlossenen und in der Folge ratifizirten Vertrage, unter den Vorbehalten, Modifikationen und Forderungen, wie sie sich in den obenbemeldeten Präliminarerklärungen ausgedruckt finden, bey, und beschränken die Hülfsgelder, welche Sie von Sr. Maj. dem Könige von Großbritannien für das laufende Jahr 1805 erwarten, auf drey Millionen Pfund Sterling ein, wovon 1½ Millionen für Kosten der première mise en campagne, und die andern 1½ Millionen für Subsidien gerechnet werden, die in gleichen Summen bis zum letzten Tage des Jahrs, von Monat zu Monat zu bezahlen sind. Diese Subsidien, so wie eine Million von der Summe für die première mise en campagne, würden Ihro Maj. gleichergestalt bezahlt werden, und in Ihren Kassen verbleiben, falls auch die kräftigen Demonstrationen, zu denen Sie Ihre Macht verwenden wollen, keinen Ausbruch des Kriegs nach sich ziehen, sondern auf dem Wege der Unterhandlungen zu Wiederherstellung des Friedens führen sollten. Da übrigens diese bewaffneten Demonstrationen die

größte und wirksamste Hülfe zu Erreichung des Zwecks der Uebereinkunft, welcher Se. k. k. apostolische Maj. so eben beygetreten sind, gewähren, so erwarten Sie auch, daß, so lange selbige dauern, die Subsidie völlig so fortgesetzt werden wird, als wenn die Armeen wirklich im Kriege begriffen wären, und daß sie im Jahre 1806, und in den folgenden, in Betracht der großen Anzahl der von Oesterreich dem gemeinschaftlichen Feinde entgegengesetzten Truppen, auf die Summe von vier Mill. Pf. Sterling erhöht werden wird, welche auf die obenbestimmte Art zu entrichten sind, bis die Regimenter in die Erblande zurückkehren. — Da nun Se. Exc. der großbritannische Botschafter zu erkennen gegeben hat, daß die bestimmten Instruktionen und Befehle seines Hofes ihm, den oberwähnten Forderungen ohne Einschränkung beyzutreten, nicht erlaubten, und sich dabey durch eine, gegen die gegenwärtige Erklärung im Namen Sr. großbritannischen Majestät ausgewechselte, Präliminärakte zu Stipulationen erboten hat, welche sowohl in Rücksicht auf Summen, als auf Bedingungen beträchtlich von den im Namen Sr. k. k. apostolischen Majestät gemachten Vorschlägen abweichen — so acceptirt der Unterzeichnete zwar diese, von Sr. Excellenz dem großbritannischen Botschafter ausgestellte, Akte; er erklärt aber auch, daß er die darin versprochenen Summen nicht für zureichend hält, und daher seinem Hofe ausdrücklich die Befugniß vorbehält, in dieser Rücksicht Einwendungen zu machen, und auf gänzliche Erfüllung seiner Forderungen zu dringen. Indem der Unterzeichnete gegenwärtige Präliminarerklärung, welche dem feyerlichsten Traktat gleichgeltend seyn soll, Sr. Excellenz, dem Herrn Botschafter von Großbritannien übergiebt, ist er zu gleicher Zeit ihm anzuzeigen,

bevollmächtigt, daß er auf den nämlichen Grundlagen sofort zu Abschließung der förmlichen Beytrittsakte Oesterreichs zur Uebereinkunft vom 30. März (11. April) zu schreiten bereit ist. Gegenwärtige Erklärungen sollen in der möglich kürzesten Zeitfrist von den beyderseitigen Höfen ratifizirt werden. Zu dessen Beglaubigung hat der Unterzeichnete, in Kraft seiner Vollmachten von Sr. k. k. apostolischen Majestät, diese Präliminarerklärung unterschrieben und besiegelt.

So geschehen zu St. Petersburg, den 28. Juli (9. Aug.) 1805.

J. Philipp Graf v. Stadion.

Nro. III.

Le Roi ayant daigné accorder à S. Excellence, Monsieur le ministre d'état et du cabinet, comte de Haugwitz, sur la demande de ce ministre, et pour marquer sa reconnoissance des fidèles et utiles services rendus par lui à l'état, une permission illimitée de se rendre et de séjourner à ses terres, selon sa convenance et le besoin de sa santé et de ses affaires particulières, Sa Majesté a trouvé bon, de remettre pour l'avenir la direction du département des affaires étrangères entre les mains du soussigné, ministre d'état et du cabinet. Il a l'honneur de faire part de cet arrangement à Monsieur ..... envoyé extraordinaire et ministre plénipotentiaire ..... en l'invitant à vouloir bien en conséquence s'adresser dorénavant à lui, pour tout ce qui concerne les rélations de son gouvernement avec celui d'ici. Se félicitant infiniment des rapports agréables dans lesquels la confiance du Roi vient ainsi de le placer d'une manière permanente, il se fera un devoir et un très grand plaisir de les cultiver de son côté, et d'y apporter constamment toutes les facilités qui dépendent de lui.

Il saisit avec empressement cette première occasion que l'exercice de ses fonctions actuelles lui offre pour assurer Monsieur . . . . . de sa haute et parfaite considération.

Berlin, le 13 Août 1805.

Hardenberg.

Le soussigné, ministre d'état et du cabinet, ayant obtenu de Sa Majesté un congé illimité pour se rendre à ses terres, et le retour de Son Excellence, Monsieur le ministre d'état et du cabinet, comte de Haugwitz, à Berlin, le mettant en état de profiter de cette permission, il a l'honneur d'en prévenir Monsieur . . . . . envoyé extraordinaire . . . . . en le priant de vouloir bien s'adresser désormais à ce ministre pour les communications et les ouvertures dont il pourroit avoir à s'acquitter.

Il profite avec empressement de cette occasion pour renouveller à Monsieur . . . . . l'assurance de sa haute considération.

Berlin, le 19 Avril 1806.

Hardenberg.

III.

Conrings Vorschlag.

Jam non de religione, sed de regione agitur.
Hip. a lapide.

Bekanntlich waren sowohl das deutsche als französische Reich Töchter der großen fränkischen Monarchie. Sie hatten also einerley Ursprung, einerley Gesetze, einerley Verfassung. Auch an Güte und Größe der Länder waren beyde einander gleich, und wenn die Bewohner Deutschlands an festem Muthe und reiferer Beurtheilungskraft vor den Franzosen einen Vorzug hatten, so ersetzten diese jenen Mangel durch schnellen Verstand und rasche Kühnheit. Wir finden daher beyde das ganze Mittelalter hindurch in gleicher Stärke gegen einander; ja wenn wir den äußern Glanz und Einfluß auf die Waage bringen wollen, so hatte das deutsche Reich so wohl an Rang als an auswärtigen Besitzungen das Uebergewicht.

Indessen ereigneten sich doch schon während dem Mittelalter verschiedene politische Veränderungen, welche, wenn sie gleich damals ihre Folgen nicht zeigten, doch für die Zukunft sehr vortheilhaft für Frankreich wirken mußten. Letzteres erhob sich nämlich aus

der Feudalanarchie zu einer unumschränkten Monarchie, indessen Deutschland ein förmliches Wahl- und Lehenreich wurde. Jenes nahm daher täglich mehr an innerer Kraft zu, indessen dieses von seinem ehemaligen Ansehen fast nichts mehr übrig behielt als den Titel eines heiligen römischen Kaiserthums.

Diese wichtige Veränderung der politischen Verhältnisse beyder Staaten merkte man schon deutlich bey der Wahl Kaiser Karls V. Zwey Kronkompetenten hatten sich aufgestellt, gleich ehrgeizig, gleich unternehmend, gleich mächtig und folglich gleich bedenklich den deutschen Kurfürsten. Karl V. hatte nebst seinen deutschen Besitzungen zugleich das reiche Burgund, ganz Spanien mit den dazu gehörigen Ländern, und Neapel ererbt; sein Haus war auch durch Hungarn und Böhmen mächtig geworden. Franz I stand diesem zwar an Größe, und Umfang der Länder nach; er beherrschte aber ein gerūndetes Reich und gebot schon unumschränkt über eine tapfere Nation. Zwischen beyden waren die Kurfürsten jetzt im Gedränge Karl V. schon durch seine eignen Erblande in Deutschland mächtig, konnte als Kaiser diese Macht durch seine fremde Gewalt noch vermehren, und Franz I. die Unumschränktheit, welche ihm seine Erbkrone gab, auch über die deutsche ausbreiten. Die Kurfürsten hatten beydes in Erwägung gezogen. Einen Kaiser aus ihrem Mittel zu wählen, mißrieth der weise Kurfürst von Sachsen. Sie entschieden sich also endlich für Karl V. Herzog von Oesterreich und König von Spanien.

Diese Wahl war die Losung zu einem allgemeinen Kriege in Europa und einem bürgerlichen in Deutschland. Es gab jetzt in letzterem Reiche zwey feindseltge Partheyen, die kaiserliche nämlich und die ständische,

deren Zwietracht um so gefährlicher war, weil sie von äußerer Macht unterstützt und durch die zu gleicher Zeit entstandene Reformation auch Religionspartheyen wurden. Da die Erstere nämlich die kaiserliche (oder auch die katholische) durch das mächtige Haus Oesterreich das Uebergewicht hatte, so wollte sich die Letztere, nämlich die protestantische, durch fremde Hülfe stärken. So geschah es, daß Frankreich, welches zuvor nur einen Titel in Deutschland suchte, nun, was viel wichtiger war, einen beständigen und endlich konstitutionellen Einfluß im Reiche erhielt.

Den Anfang zur französischen Occupation in deutschen Ländern machte der berüchtigte Partheygänger Albrecht von Brandenburg mit Mainz, welches er, nachdem er es ausgeplündert hatte, dem Könige von Frankreich den Eyd der Treue schwören ließ [4]. Dieses Unternehmen war aber nur vorübergehend und hatte auf das Ganze des Reichs noch keine beträchtliche Folgen; aber nach dem Verlust der Schlacht bey Mühlberg schlossen die Häupter des protestantischen Bundes einen förmlichen Traktat mit König Heinrich II., worin sie versprachen, nichts ohne seinen Willen sowohl in Kriegs- als Friedensgeschäften im deutschen Reiche zu unternehmen, ihn als einen Reichsvikarius in den occupirten Ländern anzusehen, keinen Kaiser zu wählen, als welcher ihm gefällig sey, und ihn in allen seinen Unternehmungen auf dem Reichsgebiete mit ihrer Macht zu unterstützen [5]. Dieser König von Frankreich rückte auch bald nach diesem Traktate in Lothringen und die in diesem

4 Urbem ingressus Albertus cives Regi Galliae sacramentum dicere coëgit. Joannis rer. mogunt. T. I.

5 Siehe Beylage Nro. I.

Herzogthum gelegenen Bißthümer Metz, Toul und Verdun ein, ließ sich von den Bürgern der ersteren Stadt den Eyd der Treue ablegen [6], und behielt sie als eine französische Eroberung so lange im Besitz, bis sie bey dem westphälischen Frieden gänzlich an Frankreich abgetreten wurden.

Die durch die Ligue eingetretenen Unruhen hemmten zwar die Unternehmungen des französischen Hofes eine Zeit lang. Aber kaum hatte Heinrich IV. die Partheyen vereinigt und den Thron bestiegen, als er sogleich wieder durch seinen Abgesandten von Bassompierre einen Bund [7] mit den protestantischen Ständen abschließen ließ, welcher den Grund zu dem dreyßigjährigen Kriege legte, worin Frankreich so mächtig wirkte, und es am Ende desselben durch den westphälischen Frieden obige Bißthümer, die Landgrafschaft Elsaß und die Garantie über Deutschlands Verfassung erhielt [8].

Die Siege und Unternehmungen Ludwigs XIV. erweiterten seinen Einfluß in Deutschland und Italien so außerordentlich, daß jetzt schon selbst unter Deutschen der Gedanke von Wiederherstellung des Reiches Karls des Großen rege wurde, und Conring dem französischen Hofe den Vorschlag machte, die deutsche Kaiserkrone mit der französischen zu vereinigen [9].

Durch die Reunionskammern, besonders aber die berüchtigte Ryswicker Clausel erkaltete zwar die Anhänglichkeit der Protestanten an Frankreich; sie machten Vorstellungen bey den Gesandten und vermittelnden

6 Siehe Beylage Nro. II.

7 Recueil des Traités. T. III. pag. 62

8 Instrum. pacis monast. Art XI.

9 Siehe Beylage Nro. III.

Mächten, und protestirten gegen die Clausel sowohl bey dem Friedenskongresse als auf dem Reichstage: allein Ludwig XIV. kehrte sich nicht daran; und der heilige Victor blieb Kirchenpatron in allen den Kirchen, wohin der siegende König neue katholische Pfarreyen gestiftet hatte [10].

Nach dem Tode Kaisers Karls VI. verband sich Ludwig XV. mit Friedrich II. Könige in Preußen, welcher jetzt statt Schweden das Haupt der Protestanten geworden war, um die Erbschaft der Maria Theresia zu theilen, und die Kaiserkrone von dem Hause Oesterreich an ein anderes zu bringen. Durch diesen Traktat, sagt Friedrich in seinen hinterlassenen Werken [11], sollte Frankreich die österreichischen Niederlande, der Kurfürst von Bayern Vorderösterreich, Tyrol, Böhmen nebst der Kaiserwürde, der König von Preußen Schlesien, und Sachsen Mähren bekommen.

Als hierauf Oesterreich merkte, daß die Integrität des Reichs nur auf seine Kosten erhalten werden sollte, setzte es sich bey dem Achner Frieden mit Frankreich in ein besseres Benehmen, und schloß durch den Betrieb des Fürsten Kaunitz einen Bund mit dem französischen Hofe, welcher durch die Vermählung der Erzherzogin Antonette mit Ludwig XVI. noch enger zugezogen wurde.

Der kluge König in Preußen, Friedrich II., erkannte nun, daß die Erhaltung seiner Staaten sowohl als das Gewicht des protestantischen Theils in Deutsch-

10 Religione tamen catholica romana in locis sic restitutis, in statu, quo nunc sunt, remanente. Inst. pac. ryswic. Art. IV. Siehe hierüber weitläufiger Schauroths Sammlung.

11 Siehe Beylage Nro. IV.

land nur von der Erhaltung der mindermächtigen Staaten und des Gleichgewichts in Europa abhienge; er unterstützte daher den Statthalter in Holland, schloß selbst für geistliche Staaten einen Fürstenbund, schützte die Polen und die Türken, und diejenigen unter den protestantischen Schriftstellern, welche seinen Geist verstanden, schrieben sogar für die Diöcesanrechte und die Rechte des Pabstes [12].

Die französische Revolution verrückte alle vorigen Verhältnisse. Es schienen sich zwey neue Partheyen in Deutschland und Europa zu bilden, jene nämlich, welche die Rechte des Menschen und Bürgers, und jene, welche die Rechte des Altars und des Thrones vertheidigten. Der Anführer der letztern war der König von Preußen. Allein beyde vergaßen während dem fürchterlichen Kampfe ihren Zweck; und die alten Gewohnheiten und Interessen stellten sich wieder ein. Die Häupter der französischen Revolution ergriffen das System Richelieu's wieder, welcher sie gelehrt hatte, wie man Deutschland beherrschen könnte, und der König von Preußen nebst andern deutschen Fürsten schlossen mit der neuen Republik einen Frieden, welcher die Abtretung des ganzen linken Rheinufers und die Vernichtung fast der Hälfte der deutschen Stände nach sich zog.

Indessen ist Frankreich mit großen Eroberungen vermehrt in den vorigen Zustand einer erblichen Monarchie zurückgetreten, und wirkte auf Europa und Deutschland mit doppelter Gewalt. Der preußische Hof und die protestantischen Stände wollten ihm nicht widerstreben, denn sie hofften sich durch die Säkularisation selbst zu

12 Dohm, über den Fürstenbund. Müller, Reisen der Päbste Darstellung des Fürstenbunds. Briefe zweyer Domherren.

vergrößern. Auch bey der dritten Koalition wollten sie nicht Frankreichs Feinde werden; denn sie erhielten eine neue Entschädigung durch Länder des Kaisers und des Königs von England.

Da also der eine Theil der deutschen Reichsstände das Beyspiel gegeben hat, wie man sich durch auswärtige Hülfe und Unterstützung erhalten und vergrößern könne, was bleibt den andern zu thun übrig [13]?

13 Siehe Beylage Nro. V.

Beylagen.

Nro. I.

On trouveroit aussi bon, que le dit seigneur Roi s'impatronisât, le plûtôt, qu'il pourroit, des villes qui appartiennent d'anciennété à l'Empire et qui ne sont de la langue Germanique, savoir de Cambrai, Toul en Lorrain, Metz et Verdun, et autres semblables, et qu'il les gardât comme Vicaire du Saint Empire. Auquel titre nous sommes prêts de le promouvoir à l'avenir, en reservant toute fois au dit Saint-Empire les droits, qu'il peut avoir sur les dites villes, afin, que par ce moyen elles soient ôtées des mains et puissance de l'ennemi.

Semblablement seroit bon, que le dit seigneur Roi allumât particulierement un feu'es Pays-bas, afin que l'ennemi l'eût à éteindre en plusieurs lieux et qu'il fut contraint de séparer ses forces, ce que nous pourrions faire en cet endroit envers certains Princes et villes, lesquels, comme nous esperons, se joindront avec nous. Pour les y disposer, nous le ferons fidellement, chose qui se feroit d'autant plus brievement s'il plaisoit au dit seigneur Roi ordonner quelque argent à part pour cet effet.

Et si d'avanture il se présentoit quelque chose en notre chemin, elle fut à qui elle voudroit, qui fut avantageuse à notre ennemi préjudiciable au dit seigneur Roi à nous ou à cette entreprise et que nous la missions entre nos mains, cela ne sera censé fait contre le dit seigneur Roi, ni cette présente alliance.

Et attendu que le Roi Très-Chrétien se porte envers nous Allemans, en cette affaire, avec secours

et aide, non seulement comme ami, mais comme père charitable nous en aurons tout le tems de notre vie souvenance. Et si Dieu veut favoriser nos affaires, de tout notre pouvoir le porterons et favoriserons au recouvrement de ses seigneuries patrimoniales, qui lui sont occupées, aussi à l'Election de l'Empereur et Chef Chrétien futur, nous y tiendrons telle mesure qu'il plaira à sa Majesté et n'en élirons point qui ne soit ami de sa Majesté et qui ne veülle continuer en bon voisinage avec elle et davantage s'oblige suffisamment de ce faire. Et quand lors la commodité du dit seigneur seroit de vouloir accepter une telle charge, nous l'aimeront mieux qu'un autre.

Incontinent que nous aurons la commodité et qu'il se pourra faire avec sa Majesté nous nous accorderons d'une plus ample, nécessaire et bien fondée intelligence, pour avoir de notre côté perpetuelle protection et défense de sa Majesté, tant pour nos terres, seigneuries et sujets que nous avons présentement, que ceux que nous aquerrons pour l'avenir et mêmement pour la conservation et augmentation de nos franchises et libertez et le dit seigneur Roi aura de nous toute fidélité, procuration et avencement en ses affaires et choses qui lui toucheront aide, passage et converture en notre pays, comme présentement lui offrons de donner tout moïen de faire levée de gens de guerre.

Le Roi et nous, devons et voulons aussi dorénavant avoir l'un et l'autre pour fidellement récommandez, honorer et avancer le bien l'un de l'autre, autant que le pouvoir de chacun en droit soi s'étendra.

Nro. II.

Serment prêté par ceux de la ville de Metz au très-haut, très-excellent et très-puissant Prince Henri II., par la grâce de Dieu Roi de France, protecteur et défenseur de la liberté germanique.

Nous etc., ayant entendu de vous, que pour le bien du St. empire, recouvrement et conservation de la dite liberté, a été ces jours passez, fait, traité, et accordé entre vous et les princes de la dite Germanie, ligue offensive et défensive à l'encontre de Charles, cinquième empereur de ce nom, à présent régnant et ses adhérans Pour le bien de laquelle ligue vous vous êtes en personne, avec votre armée, acheminé jusques en cette ville et cité de Metz, ne voulant, comme il ne seroit raisonnable, nuire et défavoriser la dite ligue et entreprise, tendant au bien commun de la dite Germanie et St. empire; nous jurons et promettons sur nos honneurs et la part que prétendons en paradis, de ne jamais aider et favoriser, ni supporter le dit empereur, ni ses dits adhérans, en quelque sorte ni manière, que ce soit, contre vous, ni contre vos amis et alliez, mais au contraire, de vous porter toujours honneur, faveur, assistance, aide et confort, tant de nos biens, personnes, facultés, vivres et commoditez, dont vous aurez besoin à l'encontre d'icelui empereur et ses dits adhérens. Supliant votre Majesté de nous vouloir prendre et recevoir en sa bonne protection et sauvegarde, sans préjudice toutefois des droits du Saint Empire.

Nro. III.

Helmstad. d. 16. April 1670.

.....Et vero nuperrime iterum Regium donum mihi munus obtulit Illustrissimus Colbertus, idque addita epistola, quam dixeris Gratias ipsas calamo dictitasse. Placuerunt Heroi isti, quae in laudem dixi Christianissimi Regis, praefatus cis paucos menses in Hermeticum opus meum, Colbertino nomini consecratum. Quantillum vero hoc est, si contendas cum Regiis donis? Enim vero pudet me ingratitudinis meae. Itaque nihil est perinde in votis, quam praeberi mihi, sive ab Illustrissima Excellentia Vestra, sive a maximis illis Regiis Ministris Lionneo et Colberto, qui soli in praesens me non omnem ignorant, occasionem, reapse praestandi aliquid in Christianissimi Regis usus. Eo sane animo conscriptus abs me jam pridem est libellus de invalida Renunciatione Christianissimae Reginae; sed pace cum Hispano composita suppressus. Hoc etiam ipso tempore conficio librum de Maris Mediterranei dominio et commerciis Chrisianissimo Regi vindicandis [14], quem manuscriptum propediem Illustrissimo Colberto cui talia prae aliis sunt curae, transmittam. Sed et jam tum affecta habeo nonnulla pro Imperii Romano-Germanici Corona eidem Christianissimo Regi concilianda, praesertim quia isthuc multa adeo suapte quasi sponte jam

14 Diese Schrift steht in Conrings Werken T. I. Diese hier angeführten Stellen sind nur Excerpta, quia, sagt Gruber Commerc. epist. quae omissimus, his, quae damus, multo sunt delicatiora.

conspirent, paratus illa perficere et exhibere, si jussus fuero. — —

Rationes sententiae meae non dissimulabo, si promere eas jubear. Nec vero est, cur iis recensendis Illustrissimae Excellentiae Vestrae nunc sim molestus; cumprimis, quia nullo hactenus sacramento Christianissimi Regis servitio adstrictus, minus forte merear fidei. Rogo autem majorem in modum Illustrissimam Excellentiam vestram, velit et ipsa tuto credere, et Illustrissimis Lionneo et Colberto persuadere, me jam tum esse, in numero eorum, qui Regiis usibus, quantum licet, inserviunt. Ero autem simul, quoad vixero etc.

Helmstad. d. 31. Mai 1670.

Enimvero non ulterius pergere in conscribendis variis meis pro Christianissimi Regis usu cum alias, tum praecipue circa Res Germanicas atque ad Imperii Coronam impetrandam institutis meditationibus certum mihi est, priusquam ab Excellentia Vestra intellexero, pretiumne operae facturus sim, nec ne. Et vero, quoniam injussus hoc feci hactenus, et nullo sacramento in servitium Christianissimi Regis adstrictus, metus me tenet, ne fides mihi denegetur, quamvis animo maxime sincero in medium nonnulla adduxero. Sed et haud ignoro vetus illud: ad consilium non accesseris, nisi vocatus. Quod cumprimis in consulationibus de Rebus Imperii mihi attendendum censeo; etsi jussus qualemcumque operam meam Christianissimi Regis commodo impendere sim paratissimus. Soli Daniae et Norwegiae Regi, ut et serenissimae Domui Brunsuico - Lyneburgensium Ducum, hodie sum obstrictus juramento. Sueciae et

Ostfrisiae servitiis me liberavi. Quod adjicio, quoniam visa est Excellentia Vestra hujus notitiam exspectare.

Ratisbonne ce 17. Juill. 1670.

„Puisque Vous me témoignez de vouloir aussi „scavoir mes sentimens sur quelques autres ouvrages, „que vous meditez, qui regardent les affaires et la „Couronne de l'Empire, et dont vous aviez desja fait „quelque mention dans vostre lettre du 16. Apvril par „les paroles suivantes:" Sed et jam tum affecta habeo nonnulla pro Imperii Romano-Germanici Corona etc. „je vous les diray avec la confiance, que mérite le „zele, que vous temoignez pour la gloire et pour les „interest du Roy, mon Maistre. Il ne me semble „pas, qu'il soit du bien du service de sa Majesté, de „toucher cet article, ni de le mettre au jour. Car „quoiqu' Elle ne pense aujourd'hui qu'à maintenir „son Royaume dans l'Estat florissant, où il a plu à „Dieu le mettre, et à employer ses moyens tant pour „la conservation du repos de la Chrestienté que pour „le soustien de ses Alliez et bons Amys; les Envieux „de sa gloire ne laisseroient pas sans doute de mal in„terprèter ce que vous escririez sur ce point là en sa „faveur. Je coirois à vous parler avec la mesme con„fiance, qu'il seroit beaucoup mieux, que dans les „Ouvrages, que vous desirez rendre publics, vous „fissiez cognoistre, combien seroit avantageuse à „l'Allemagne et à tous les Electeurs et Princes, qui la „composent, mesme au Chef la bonne intelligence, „qui a esté si bien establie entre la France et l'Empire „par les Traittez de Westphalie estant très-certain „qu'aussi long tems que cette mesme bonne intelligence

„ subsistera, il n'y aura rien à craindre pour l'un et
„ pour l'autre party par plusieurs raisons, qui se peu-
„ vent apporter là-dessus, et dont les personnes qui ne
„ sont pas préoccuppez tomberont sans doute d'accord.
„ L'expérience des choses passées et la prudence feront
„ voir assez évidemment, que ce fondement est d'une
„ nature à ne pouvoir pas estre facilement ébranlé, et
„ que c'est un champ fort ample, où une belle plume
„ comme la vostre peut s'estendre sans craindre, que
„ qui que ce soit y puisse trouver à redire, par ce
„ qu'il est appuyé sur une loy qui ne scauroit estre
„ renversée, sans que l'Empire en souffre un préju-
„ dice irréparable. Vous voyez, Monsieur, que je
„ vous parle librement comme à un amy, que j'estime
„ par plusieurs titres et sur tout par le zèle, que je
„ vois que vous avez pour la gloire et pour la dignité
„ du Roy mon Maistre, dont je puis bien vous assu-
„ rer, que sa Majesté est bien informée etc."

Helmstad. d. 8. Sept. 1670.

Quae misi, saltem argumento et obiter inspecta non displicuisse, equidem plurimum gratulor mihi. Utinam diligentius ex eo tempore et potuerint per graviora negotia excuti, et excussa Excellentiae Vestrae accuratissimo judicio haud rejectanea fuerint visa. Illud unice gaudeo, quod hebdomadariis novellis acceperim, idem illud, quod suasi jam tum agitari, et quidem non levi cura. Etsi haud constet mihi, num mea in universum omnia fuerint persuasa, minimum, quae de Indicanis commerciis per sinum Arabicum instituendis disserui dubito, num probaverim Illustrissimo Colberto aliisque hoc agentibus; quantumvis ne nunc quidem habeam, quod me dimoveat a con-

cepta sententia. Interim satis me felicem praedicabo, modo Excellentiae Vestrae saltem ex parte satisfecerim, praesertim, cum videam meo consilio non esse locum in ea sapientum copia, magis vero si Illustrissimo Lionneo animum Christianissimi Regis commodorum studiosum Excellentia Vestra laudare haud dedignata fuerit. Non esse tempestivum quidquam edere de Imperii rebus in Christianissimae Majestatis usum, credo admonitus. Nescio tamen, num ne illud quidem liceat nostris hominibus suadere: neque legibus, neque consuetudini adversari, imo et ea re fieri posse, ut quis peregrinus Imperii sceptro admoveatur. Id quod, nisi fallor, potest optimis rationibus ostendi. Ubi Excellentia Vestra finitis tandem aliquando morosis nostris comitiis, domum reversa fuerit, fortassis dabitur occasio hujus quoque mei instituti apud Illustrissimum Lionneum mentionem facienti. Cumprimis vero gratum fuerit id quod in commodum — — — Excellentia Vestra effectum iri spem fecit, reaspe ubi subsecutum fuerit, idque quoniam — — — — — Res Christianissimi Regis — — — — — — firmo stabunt talo.

Helmstad d. 1. April 1671.

Quod Excellentia Vestra monet de scripto aliquo a me conficiendo pro Christianissimi Regis jure impellendo Lotharingo id fateor non grave mihi futurum: jamque tum omnia mihi forte sunt ad manum, quae huc pertinent, praeter Caesaream Pacis Pyrenaeae confirmationem, quae exigitur articulo 78. et ultima hoc decennio proximo cum Lotharingo pacta. Verumtamen manum operi admovere non fui ausus hactenus,

quia Illustrissimi Lionnei mandatum nondum accepi, nec in tutelam Regiam sum susceptus: qua omnino mihi opus erit adversus vim clancularium pariter et apertam. Accedit, quod, si injussus tale quid egerim, mihi fortassis Illustrissimi Lionnei offensa fuerit subeunda, qualem, quantum intelligo, malevoli quidam apud Illustrissimum Colbertum, summum ceteroquin patronum meum, in praemium submissi consilii de Dominio Maris Mediterranei mihi excitarunt, utrum hactenus statim initio anni munificentia Regia fuerim mactatus, forte mihi in posterum ea sit carendum. Hoc sane inopinatum infortunium cautum me esse jubet, et nihil injussum agere aut incertum Regiae tutelae. Non dubito, Illustrissimam Excellentiam Vestram, qua valet summa prudentia, non aegre laturam, aut improbaturam meam hanc in futurum circumspectionem. Alioquin paratum me esse pro virili commodis Regiis inservire, et jam tum saepe professus sum, et denuo profiteor.

Helmstad. d. $\frac{4}{14}$ Mart. 1672.

Duo sunt, quae me nunc adeo ad scribendum quam maxime impellunt. Alterum est, quod, quandoquidem deficiente mascula Austriacae domus sobole in Germania et ex Principum nostrorum ordine idoneo imperii successore, vis Turcica Hungariae imminens de novo Rege Romanorum eligendo Electores indubie habeat sollicitos; quam plures autem ineptis rationibus persuasi existiment, fas non esse peregrinum Principem Imperio praeficere; ego contra nihil perinde Imperii rebus arbitrer forte consultius, quam si ipsemet Christianissimus Rex sive Delphinus habenas Imperii moderetur:

quod, inquam videatur futurum ex re, si libello aliquo vanae istae persuasiones animis hominum eximantur. Et sunt quidem ad manum mihi congesta idonea cedere in argumentum libri: de Imperatoris Romano-Germanici legitima gente, patria, aetate, sexu, virtute. Sed huic rei calamum admovere non ausim, nisi Christianissimae Regiae Majestati id placere certus fuerim redditus. Multo minus nunc id audeo anno proximo Illustrissima Excellentia Tua non satis tunc adhuc tempestivum esse judicavit. Cuicunque vero tandem Christianissimus Rex tale aliquid docere mandaverit; ego tamen maneo in sententia, nunc adeo libelli hujus editionem ad obstacula ejusmodi removenda peropportunam futuram. Ac proinde officii mei esse duxi, iterum id ipsum monere.

Alterum est, quod verear, ne Monasteriensis saltem, si non et Coloniensis, fiduciam Christianissimi Regis tempore insperato, et in medio armorum aestu, sit frustraturus. Si propius adessem, possem fortassis indicare non leves metus mei caussas. Non possum interea saltem non significare, quidnam ego verear. Illustrissimi Lionnei obitus multum etiam me afflixit; privans scilicet me magno patrono: praesertim quia Illustrissimo Pomponio, successori, forte totus ignotus sum, nec ulla patet via illum mihi conciliandi. Non dubito, equidem Excellentiae Tuae laudationem plurimum posse mihi prodesse; sed utrum merear, nescio, nec audeo hanc molestiam rogare. Si fiat tamen, felicem me praedicavero Quam Christianissimus Rex aliquamdiu munificentiam in litteratos atque adeo in me etiam exercuit, an Mars absorbuerit, equidem nescio. Quod si tamen non

mutaverit pristina beneficentia, rogo Illustrissima Tua Excellentia, ne gravetur, mei apud Illustrissimum Colbertum meminisse, si forte ejus occupationes infinitae obscuraverint praeteriti memoriam aut incommodo Christianissimi Regis propensa meam voluntatem. Deum veneror, uti magnanimo Regi pacis consilia inspiret, saltem infelicem belli aleam experiri prohibeat.

Helmstad. d. 28. Jul. 1672.

Quas quarto Martii exaravi, eas recte curatas esse Reginoburgum — non audeo equidem dubitare. Spero etiam, saltem meum animum haud improbatum, etsi qua valet Excellentia Tua insigni prudentia, intempestivum, aut etiam noxium, censeatur consilium meum. Mihi tamen fateor manet sententia ex re futurum, si quasi aliud agendo animis hominum eximentur in tempore pravae illae opiniones de peregrino Imperatore eligendo, quando quidem ex ipsa Romana Curia illae magno jam tum studio persuadentur passim et Christianissimi Regis in exspectata armorum felicitas terrori magis est compluribus, quam conciliandae benevolentiae. Nihil tamen agam nisi saltem nutu excitatus Tuo.

Helmstad. d. 9. Dec. 1672.

Pace constituta equidem arbitror expedita futura omnia ad novam Romanorum Regis electionem, quam tempestive edito libro juvare pro virili certo constitui.

Helmstad. d. 4. Mart. 1673.

Quod Excellentiae tuae Frater [15] etiam mea nonnihil aestimat, id indubie tuae debeo commendationi.

15 Abbas scilicet Gravellus in aula Moguntina tum haerens.

Vereor autem, ut possim exspectationi satisfacere, Mittam tamen propediem, quae expetuntur. — Habeo nunc sub proelo alia: quae inter forte haud displicebunt exercitationes meae de Republica Imperii Germanici, unde pleraque sua matuatus est Monzambanus. — In litteris mittendis, quo periculum omne evitetur, placet in posterum haud subscribere meum nomen aut meo uti signo in litteris assignandis. Optarim quoque Excellentiae Tuae haud displicere litteris ad me exaratis curari inscribi nomen filii mei germanice [16], quem admodum in schedulam conjeci.

Helmstad. d. 26. Mart. 1673.

Sententiam Excellentiae Tuae de iis, quae in laudem Christianissimi Regis ad Illustrissimum Colbertum fui in Hermetica mea praefatus avide exspecto, quo major mihi apud malignos hinc nata est calumnia. Ea, quae nunc mitto, utinam probent se se Excellentiae tuae pariter et Perillustris D. Abbatis acribus judiciis! — Si alia inciderint tempora, quando si non in publico, tamen in arcano apud prudentes liceat omnia non dissimulanter proloqui, in commodum rectius constituendae reipublicae jussus (utinam a Rege Christianissimo jam Imperatore!) sententiam dicere, non deero officio. — Si per Excellentiam tuam hoc anno patebit mihi Regia pristina munificentia, velim pecuniam solvi Norimbergae aut Francofurti, idque mihi tempestive significari. — Perillustri D. Abbati, Legato Regio, me meaque quam officiosissime commendo. — Feruntur, quantum apparet,

16 Zu einer andern Zeit ließ er adressiren: A Monsieur Monsieur Pierre Henry etc. a Helmstad.

haud vani rumores, — — — luxatae mentis vitio laborare. Non mirum id fuerit post infelicem successum superborum conatuum: praesertim, quia hic morbus aliquamdiu familiae illi, isthac qua princeps est aetate, solet, proh dolor! esse familiaris.

Helmstad. d. 10. Sept. 1672.

Laboravi omnibus viribus pro pace servanda, sed, quantum intelligo, frustra. Quae res animum vehementer cruciat. Praevideo enim ingens hisce terris malum imminere. Saltem itaque meis rebus ut aliquatenus caveam, rogo, Excellentissime Domine, cures literas salvaegardiae, quas vocant ad securitatem et corporum familiae meae omnis et bonorum, quae sive in agro, sive in oppidis possideo, conciliandam. Idem petit sibi indulgeri Nobilissimus — — —, Consiliarius Principis mei, pacis juxta mecum studiosissimus. Dignus sane est et ipsa Regina tutela.

Helmstad. d. 19. Octobr. 1672.

Nequid dissimulem, domi me continet nunc malevolorum calumnia. Passim scilicet non in nostris duntaxat Principum meorum, sed etiam vicina Brandenburgica Aula traducor, tamquam Christianissimi Regis minister conductus, quique etiam agitet consilia cum Regiis legatis adversa Aularum istarum sententiis. Eoque vitanda mihi conversatio Excellentiae Vestrae, ne scilicet prava illa suspicio augeretur. Causa calumniae fuit beneficentia Christianissimi Regis aliquot annis erga me exercita, cumprimis vero, quod omnibus modis dissuaserim auxilia Hollandis subministranda, et Brandenburgicum illud Caesareumque cum Batavis initum foedus improbaverim haud dissimu-

lanter. Quantumvis vero gravis mihi sit calumnia isthaec; non ommittam tamen etiam imposterum pacem nostris suadere. Quin etiam spero, voti me tandem futurum compotem, idque quando quidem mihi jam assentitur magnae prudentiae et auctoritatis Princeps, et nostrae Aulae a consiliis vir perquam eximius, cujus nomen jam indicavi, alibique unus et alter non e minimo ordine. — — — — Cujus ego libelli conscribendi spem etiam feci tuae Excellentiae in causa Caesarea, illum desiderat quidem Illustrissimus Colbertus; prudenter tamen judicat, non esse tempestivum, jam tum publici illum juris facere. Illustrissimus Gravellus mavult a me scribi libellum de iniquitate auxiliorum Bataviae ab Imperii ordinibus praestandorum. Quod facile quidem mihi; ast capitis periculo conjunctum. Sed et quia brevi, meo judicio, desinent hi motus, nec ab aliis Imperii ordinibus temere simile quid metuendum sit, opera isthaec videtur fore frustranea. Quod bonis meis Regiam tutelam promiserit tua Excellentia, plurimum laetor. Spero tamen juxta tecum, illam haud fore necessariam. Non dubito tamen, res meas Excellentiae tuae futuras curae, etsiamsi periculum illud defuerit. — — Literas hasce liberius scripsi, quoniam Paderbornam mittendae in Principis illius tutelam recipientur et secure Coloniam curabuntur. Absque eo esset, neutiquam mihi eam licentiam sumere fuissem ausus.

Helmstadt. d. 24. Dec. 1672.

Non dubito, moderate usurum Regem felicitate sua ad conciliandum sibi animos, ut sponte colant sceptrum, quod tantopere formidaverunt hactenus. In Germania equidem nostra post pacem moderate con-

stitutam scio nihil refragaturum temere, quo minus Imperialis Corona cedat Christianissimo capiti.

Helmstad. d. 24. April. 1673.

Calamum aperte stringere pro Rege Christianissimo, vetuit capitis periculum; et cum tantum non omnes quiescerent, duxi id fore sine pretio operae.— Quodsi placuerit Excellentiae tuae haud aspernari, ubi interdum aliquid monuero haud inutile inter pacis negotia Christianissimi Regis rebus, ex mea quidem sententia; faxo, nequid in me desideretur. Semper nihilominus in animo mihi est illud ad consilium non accesseris, nisi vocatus. Itaque nihil agam injussus. Id etiam atque etiam obsecro, digneris meum animum etiam Magnatibus illis, qui pacis negotium agitabunt, de meliore commendare, simulque causam meam apud Illustrissimum Colbertum hac etiam vice patrocinio tuo adjuvare. Quem promisi libellum de iis, quae in eligendo Caesare requiruntur, legitimis qualitatibus statim mittam, simulac pace composita visum fuerit tempestivum, monere aliquid de eligendo Romanorum Rege. Propositum enim est occurrere omnibus illis, quae fortassis possunt objici electioni sive ipsiusmet Christianissimi Regis, sive Delphini.

Helmstad. prid. 11. Jun. 1673.

Lutetia nuper significavit Ill. Capellanus, Regiam in literatos munificentiam sumtibus Martiis exhaustam adeoque nec mihi in posterum sperandum amplius. Quod sane praeter exspectationem accidit, quia studui hactenus etiam Regiis commodis inservire; pergere etiam in illo instituto constitueram, si placuisset mea opera. Fortassis autem, Excellentissime Verjusi, tibi hoc omne rectius est notum, eoque abs te certiora exspecto.

Beßekow d. 13. April 1678.

Hoch-Edler, Vest und Hochgelahrter, Insonders Großgünstiger, Hochzuehrender Herr Vater.

Ich habe mir bisher oft vorgenommen, an Hochgeehrte Eltern zu schreiben, und zuvörderst Deroselben Zustandes Nachricht einzuholen, welcher doch verhoffentlich erträglich seyn wird. Dann auch umb zu berichten, daß ich den 23. Februarii im hiesigen Hausgarten ein Goldstück von 2 thlr. gefunden, welches mir in etwas wegen der Umstände bedencklich fürkommt. Bin aber allzeit verhindert worden, und hat das Schreiben müssen nachbleiben. Thue es aber hiemit und bitte zugleich das lange Stillschweigen nicht in übelen zu vermercken, auch sobald es seyn kann, uns von erwünschten Wohlergehen erfreuliche Nachricht ertheilen zu lassen: so es auch Hochgeehrten Herrn Vater nicht zu entgegen, das Recept wegen der Krebsbutter zu übersenden, gestalt der bewuste Patient groß Verlangen darnach träget. Es schreibet zwar Mhhl. Vater in seinem lezteren, daß hiebei das Recept zu empfangen: habe aber nichts gefunden, wird also seyn beliegen blieben.

Mit dem Goldstück verhält es sich also: da ich bemelten 23. Februarii, war der Sonnabend vor Reminiscere, mit meinem Herrn Diacono aus der Beichtvesper gieng, fragte Er, was wir gutes neues? Ich antwortete: nicht viel vom besten, die Frantzosen hätten noch immer stattliche Progressen, und wann dem Glauben beizumessen, da man vorgiebt, die Jesuiten sollen mit unter dem Hütlein spielen, und einen Frantzösischen Kayser verlangen, der militarisch, mächtig und mit

Gewalt die Stifter wieder an sich bringen könnte [17], so dürfte man wohl bald eine grose Veränderung haben. Respondebat: er wollte ein solches nicht hoffen. Darauff giengen wir von einander. Ob ich mir nun schon vorhin vorgenommen, ich wollte bis 6. auf meine Predigt meditiren, so konnte ich doch meine Gedanken nicht beysam behalten, wegen der Reden mit besagten Herrn Diacono gepflogen: ließ mir also etwas Brod und einen Trunk Bier von meiner Jungfrauen reichen, und resolvirte mich umb Glock 4. zu Bette zu gehen, und umb 10. wieder aufzustehen. Immittelst hatte ich unter allerlei Gedanken auch etwan diesen: Wird der König in Frankreich Kayser, so wird's freylich die Stiffter gelten, und dürfte gar auff eine Reformation hinauslaufen; so wären dann die lutherischen Priester übel daran, und wird die Rey auch an dich kommen, daß du wandern must: doch möchte es nicht so gehen, wie es der König in Frankreich im Sinne hat etc. Unter solch und dergleichen Gedanken, dabey ich recht von Hertzen betrübt war, aß ich mein Brod, und trunk mein Bier, und wolte gleich zu Bette gehen. Weil es aber noch Tag und lieblich Wetter war, sagte ich zu meiner Hausfrauen, sie sollte mit in den Garten gehen, ich wollte einen Fleck anweisen, den sie die Mägde zu Melonen solte graben lassen. Damit giengen wir beide in den Hausgarten, und stunden bei einem Ruck, der schon gegraben und besahen den Regenbogen, der sich eben damals am Himmel zeigte. Wie wir nun also stehen, siehet sie etwas Rundes auf der Erde liegen, in Meinung aber, daß es das Oberschäligen von einer Schnecke, damit

17 Man sieht aus den vorigen Briefen, wer es verlangt habe.

sonst ihr Haus geschlossen wird, kehrte sie sich nichts daran. Gleich darauf werde ichs gewahr, und sahe so fort, daß es ein Ducaten, hebte ihn auff, und sagte: Nun will ich zu Bette gehen, ich habe, was ich haben soll: Zeigte ihr den Ducaten. Darüber sie hefftig erschrack, und fragte, ob ich mich nicht auch erschrocken hätte? Nein sagte ich, warumb sollte ich erschrecken? Und wann ihrer schon mehr wären, so wollte ich doch nicht erschrecken. Ich sah mich hierbei nach der Uiberschrift umb, kunte sie aber nicht zusammen bringen, weil es alte Litern oder München-Schrifft: gieng darauff auff meine Stuben, und kleidete mich aus. Nachdemmalen es aber noch etwas Licht, sprach ich zu meiner Liebsten: ich werde doch nicht ehe mich legen, bis ich die Schrifft gelesen. Nun war es eine frantzösische Crone, wie der Goldschmidt saget: ich aber halt's für einen Ducaten, weil es schön Gold und das Ducaten-Gewicht hatte mit 3 Lilien auff einer, auff der andern halb, ein Creutz. Uber den 3 Lilien stunde: Franciscus Dei Gratia, Francorum Rex. Umb das Creutz aber folgende Worte: Vincit. Xsts. Regnat. Xsts. Imperat. Xsts. Habe ich mich nun vorhin nicht erschrocken, so erschrack ich bei Lesung dieser Worte wahrhafftig so sehr, als würde mir ein Zober voll kaltes Wasser über den Leib gegossen, und sagte zu meiner Liebsten: dieser Fund bedeutet wol nimmer etwas gutes, kunte auch die ganze Nacht nicht ruhen, und hatte zu schaffen, daß ich meine Predigt zusam brachte. Ob ich mir nun schon vorgenommen, niemand kein Wort davon zu sagen; so muste ich doch gegen mehr besagten meinen Herrn Diaconum heraus gehen bey solcher Occasion. Gleich den Sonntag darauff nach der Früh-Predigt sagte er zu mir: Es hat mir diese Nacht etwas geträumet, will nicht hoffen,

daß es einen Streit zwischen uns bedeuten möchte. Das war nun dieses: Es hatte ihm geträumet, wie wir Geld mit einander gefunden, und davon habe er sonderlich ein schönes Silberstück bekommen. Darauf antwortete ich ihm: Ich habe gefunden; aber er nicht: Seins wäre ein Traum, meins, was ich ihm erzählen wollte, hätte sich wahrhafftig begeben; und hiemit erinnerte ich Ihn des gestrig gehaltenen Gesprächs, und was ich weiter für Gedanken gehabt, und ich den Fund darauff gethan hätte.

Nun ist es wol all wunderlich. Der Sonntag war Reminiscere: die Gedanken giengen auff den Frantzosen: das Geld ist Frantzösische Müntz: die Uberschrifft ist allerdings nach des Königs in Frankreich seinen Sinn: dann ich je nicht zweiffele, daß er gerne Kayser wäre, und sein Dessein dahin anstelle. Der Traum, der zugleich selbe Nacht mit eingefallen, ist auch nicht zu verwerffen: wo der Ducaten muß herkommen seyn, weiß ich nicht: ich habe dergleichen in meiner Gewalt nicht einen einigen gehabt: so kann er auch nicht in der Erde gelegen seyn, dann er war gantz blanck und sauber: daß Gott solte mir was dadurch offenbahren wollen, da achte ich mich nicht den Mann darnach, als der ich hierzu viel zu unwürdig. Ob der Teuffel sein Gauckel-Spiel darunter, ist schier mehr glaubig, weil er gern den Leuten eine Nase dreht, und Furchtsame gerne noch mehr furchtsam machet, oder uns gar hirunter in einen Verdacht zu bringen gedenket, gleich wären wir gut französisch [18] gesinnet, weil wir dergleichen ausgeben, welches doch nicht viel glauben würden. Aber ich habe

18 Socer talis eo tempore fuit, licet erga generum id dissimulaverit. Grubers Bemerkung.

es ausser dem Hr. Diakano und Hrn Amtsschössern, noch keinen einigen Menschen vertrauet, werde es auch ehe nicht weiter von mir sagen, bis Mhhl. Vaters Judicium ich erst darüber werde vernommen haben. Sonsten sind wir, Gott lob! wohl auff. Der gütige Gott verleihe, daß wir von Hauß dergleichen vernehmen. Der Hr. Ampt-Schösser wartet auff Gelegenheit bei der ersten wieder 100. thlr. zu senden. Immittelst wird HHl. Vater gebeten, M. Andreas, so er etwas bedürftig, auszuhelffen; an guter Bezahlung ist nicht zu zweiffeln, massen ich selbst dafür stehen will: nur daß ihm nicht zu viel auffeinmal abgefolget wird, immassen der Geschwistrich viel, und der Vater so nicht den Nachdruck geben kan, wie das Söhnigen wohl meinet. Es wird ihn auch der Vater nach Pfingsten durch einen eigenen Wagen vermuthlich abholen lassen, mit welcher Gelegenheit, meine Liebste zum wenigsten, wo wir nicht beide überkommen, und hochgeehrtesten Eltern eine Visite geben dürfften. Immittelst dieselbe befehlend dem allgewaltigen Schutz Jesu Christi, und ich verbleibe, nebst schuldigsten Gruß Meines Hochzuehrenden Herrn Vaters zeit Lebens gehorsamer Sohn, Paul Priefer.

Helmstad. d. 26. April 1678.

De iis, quae ex litteris tuis hodie mane de aureo invento intellexi, sententiam meam, quia ita vis, statim significabo. Nummum ipsum, quod attinet, miror inscriptum esse litteris, quas monachales vulgo appellamus, cum mihi sit ad manum aureus LVDOVICI XII. Regis, qui bene formatis characteribus refert verba ista: Perdam Babilonis nomen: cum item Franciscus fuerit elegantiae perquam studiosus. Illa porro formula: CHRISTUS VINCIT etc.

Usitata quidem jam fuit seculo Christiano nono in Litaniis sacris Ecclesiasticis universi Francorum Regni atque adeo et in Germania, quae tunc audiebat Regnum Francorum Orientale, a Rege autem Francisco in nummis fuisse usitatam, hactenus non audivi [19]. Nec tamen dubito, Francisci nomen recte abs te esse lectum. Si ad manum tibi fuerit mea Censura Diplomatis Lindaviensis, poteris observare Capite XV. illam, quam dixi formulam, CHRISTUS VINCIT, CHRISTUS REGNAT. CHRISTUS IMPERAT, Litaniis adhiberi solitam jam olim. Ac proinde hactenus quidem illa nihil praeter solitum fuit significatum, etiam in isthoc tuo aureo. Circa inventionem illius nummi fateor equidem, nihil me deprehendere ominosum aut divinum. Similes enim inventiones frequenter satis contingunt forte fortuna. Quantumvis enim de nimium felicibus progressibus Gallicanis fueris sollicitus, cum aureum istum invenires, et celebranda proxime esset Dominica Reminiscere; per accidens tamen et casu ejusmodi solent passim contingere. Quin igitur praesentia potius attendere oportet, et Deo agendae gratiae, quod praeter omnem exspectationem te aureo isthoc quasi donare voluerit. Si nihilominus etiam in futurum voluit te Deus inventione isthac admonere, equidem arbitrator, in id inventum abs te nummum istum, ut Reminiscaris liliorum, in campis nascentium, quae exemplo suo

19 Post tempora Conringii Dn. Leblancus p. 264. sex hujusmodi Francisci I. aureos spectandos exhibuit, in quibus ordine secundus per omnia convenit cum descriptione Prieferiana. Habentur praeterea hujus generis tres in Numophylacio Molano-Boehmeriano, Part. 3. p. 69. Gruber.

nos commonefaciunt, non oportere nos cura rerum futurarum multum angi. Reminiscaris item, dum Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat, non esse fas, a seculi potentia Ecclesiae quidquam metuere adversi. Reminiscaris denique tu cumprimis, posse te securo esse animo, saltem in domesticis rebus, cum ipsis Gallicanis aureis ultro oblatis illae adjuventur. Non est sane, cur inventione illius quidem aurei quidquam sinistri a Gallo portendi Ecclesiis nostris, aut etiam reipublicae arbitreris, sed omnia potius felicia. Si sane Regis Francisci fortuna debeat hujus Lodovici sortem significare, brevi omnis hujus bellica felicitas desinet in gravem miseriam non minus atque illius res initio prospere post mutavere. Dum porro, non qui Chrisianissimus audit, sed ipse Christus vincit, regnat, imperat; LUDOVICI victorias, regnum, imperium possumus contemnere ratione cumprimis Ecclesiae. Eine veste Burg ist unser Gott etc. Jesuitas saltem quam multos, imo et alios Papisticae cohortis Zelotas optare Ludovicum Imperatorem, non quidem dubito etiam ego, haud ignarus praesertim, quam illi exultaverint, cum in Batavis initio omnia ex voto Gallis succederent [20]. Certus autem sum, nequidem Papam idem cum ineptis istis zelotis optare, multo minus quenquam Principum Germaniae, quamvis partium Papisticarum.

20 Auch hier verstellt er sich gegen seinen Schwiegersohn, indem er doch oben sagt: Causa calumniae fuit beneficentia Christiani Regis aliquot annis erga me exercitata, cumprimis vero, quod omnibus modis dissuaserim, auxilia Hollandis subministranda, et Brandenburgicum illud caesareumque cum Batavis initum foedus improbaverim haud dissimulanter.

Sed et in illis votis nihil omnino est praesidii collocatum rebus Gallicanis. Itaque risum et exsibilationem magis mirentur, quam sollicitudinem. Haec mea est, Gener optime, de aureo tuo sententia. Qua propter gratulor tibi repertum illum nummum, imo ut majores opimiores thesauri tibi obtingant, Deum precor. Vale autem ac salve plurimum cum uxore aliisque amicis.

Tuus cum affectu Pater

H. Conringius D.

Nro. IV.

Le ministère de Versailles vouloit élever sur les ruines de cet empire (d'Autriche) quatre souverains, dont les forces pourroient se balancer reciproquement; savoir: la reine de Hongrie, qui garderoit ce royaume, l'Autriche, la Styrie, la Carinthie et la Carniole; l'électeur de Bavière, maître de la Bohème, du Tyrol et du Brisgau; la Prusse avec la basse Silésie, enfin la Saxe joignant la haute Silésie et la Moravie à ses autres possessions. Ces quatre voisins n'auroient jamais pu je comporter à la longue, et la France se préparoit à jouer le rôle d'arbitre et à dominer sur ces despotes, qu'elle auroit établis elle-même. C'étoit renouveller les usages de la politique des Romains dans les tems res plus florissants de cette république.

Oeuvres posthumes, T. I. pag. 197 etc.

Nro. V.

Auszüge aus Briefen des Kurmaynzischen Ministers von Böneburg.

Impedita hodie patriae opera navatur; plerisque respectantibus externos. Miseri Germani sumus. Alienae ambitioni sanguinem commodamus. Poteramns Majorum exemplo sine cupiditate, sine impotentia, quiete omnibusque reverendi vivere. Nos alienis bellis vilis accessio, et materia sumus predae parata. Accidit nobis quod incautis aviculis, quae parantem laqueos et retia tendentem aucupem ex vicina arbore secure despectantes, exitium parari non advertunt. De conciliis nostris ne dubita, quin fortia sint futura et patriae servandae accommoda. Neque nos diffidimus de ceterorum procerum consentione: qua quippe unice stabit Germanica Res. Oligarchicos ausus non est cur a nobis timeat quisquam. Nostratia enim ad unum omnia collaberentur, nisi fultura legum sustinerentur. Illi a potioribus et opulentia, et opinione vulgi, et suimet fiducia ferocioribus forte sunt pertimescendi. Nos, contenti iis praerogativis, quas Electorali Collegio lex et vetus mos tribuit, porro aut ultra pergere nolumus. Sed si semel Moguntinus (Elector) perspexerit, se a sociis derelinqui; si vel semel, adactus ceterorum vel debilitate, vel fugacitate, vel cupiditate et insolentia (en! virtutes non unius, nec omnium promiscue, sed tributas in capita) hac foederatione et societate evolutus et exemptus fuerit; impeditissima sane erit ejus in regiam reditio, inque rectam viam reductio.

IV.

Läßt sich die deutsche Reichsverfassung auf Europa anwenden?

Die ständische Reichskonstitution hat die deutsche Nation um ihre Würde und alle Selbstständigkeit gebracht; aber auf ganz Europa angewendet kann sich die Retterin der Völkerunabhängigkeit wenden. Bekanntlich wurde Deutschland durch besondere Ereignisse ein Reich, was zugleich durch Staats- und völkerrechtliche Bestimmungen seinen eignen Charakter erhielt. Betrachtet man seine Stände im Verhältnisse gegen das Ganze, so erscheinen sie als einem Oberhaupte, und gemeinschaftlichen Gesetzen unterworfene Unterthanen; betrachtet man sie aber im Verhältnisse gegen einander selbst, so üben sie alle Rechte souveräner Staaten aus. Daher kam es denn auch, daß in neuern Zeiten und besonders seit dem westphälischen Frieden alle Grundgesetze deutscher Nation durch auswärtige Verhältnisse und Mächte veranlaßt oder diktirt wurden; und daß ohne deren Einfluß und Zuthun der Reichstag darin nichts vornehmen konnte. Da nun durch diese sonderbare Verfassung die deutsche Nation das Opfer ihrer Nachbarn, ja ihrer eignen Fürsten wurde, so muß jetzt jeder deutsche Patriot darauf denken, diese Reichskonstitution auf ganz Europa überzutragen, weil dieses, meines Erachtens das ein-

zige Mittel ist, nicht nur Deutschlands, sondern aller europäischen Völker Unabhängigkeit künftig zu erhalten.

Durch die leztern Kriege ist das alte politische System, wodurch auch das deutsche Reich, und seine Stände ihre Freyheit behauptet haben, zu Grunde gegangen. Die Kraft Europens hat sich auf einer Seite in Frankreich, auf der andern in Rußland konzentrirt. Von diesen beyden mächtigen Reichen muß also eine neue Organisation Europens hervorgehen. Beyde Reiche sind zwar jezt zu einer hohen Macht emporgestiegen; allein doch noch nicht so mächtig und auch so einig, daß sie ganz Europa unter sich vertheilen könnten. Auch haben die Regenten beyder Reiche noch nie einen solchen Plan im Ernste geäußert. Der Kaiser Napoleon ist zu weise, als daß er nicht die Folgen der kolossalischen Herrschaft einsehen sollte. Obwohl ihm seine siegreichen Waffen Italien, die Schweiz, halb Deutschland und Holland unterwürfig gemacht hatten, so respektirte er doch immer noch die Unabhängigkeit der Nationen, und läßt den italiänischen, Schweizer-, deutschen und holländischen Völkern ihre eigene Konstitutionen. Nur will er sie, seinen Aeußerungen nach, des Friedens wegen in eine allgemeine Föderation bringen. Eben so hat Alexander die Macht, welche ihm sein ungeheures Reich giebt, nicht nur nicht mißbraucht, sondern nach seinen Aeußerungen zur Erhaltung der Unabhängigkeit der Nationen ins Feld ziehen lassen.

Diese Lage der Dinge und diese Aeußerungen der mächtigsten Regenten Europens machen die Anwendung der deutschen Reichsverfassung auf ganz Europa möglich und ersprießlich; und so sehr dieselbe zur Abhängigkeit der deutschen Nation beytrug, so sehr kann sie die Unabhängigkeit aller Nationen künftig befördern. Wir

wollen nur die Hauptstücke derselben durchnehmen, und sie der gegenwärtigen Lage Europa's anpassen, und die Folgen werden deutlicher.

Das deutsche Reich besteht bekanntlich aus mehreren Ständen von verschiedener Größe, Würde, Macht und Verfassung. Auch Europa besteht aus Staaten von verschiedener Größe, Würde, Macht und Verfassung.

Das deutsche Reich erhielt sich durch das Gleichgewicht zweyer mächtigen Bündnisse oder Partheyen, nämlich das katholische und protestantische, wovon Oesterreich und Preußen die Häupter waren; auch Europa besteht jetzt aus zwey Bündnissen, nämlich dem Südlichen und Nordischen, welche durch Frankreich und Rußland geleitet werden.

Im Deutschen Reiche sind zwar die Stände an Hauptrechten einander gleich: allein wollen sie diese behaupten, so müssen sie sich an einem oder den andern mächtigern unter sich anschließen; eben so ist es jetzt in Europa.

Obwohl die mächtigern deutschen Stände die mindermächtigen zu Grunde richten könnten; so durften sie dieses doch nicht so ungehindert thun, weil sie immer wieder Mächtige gegen sich fanden, welche die Mindermächtigen schützten. Eben so ist es in Europa.

Obwohl die deutschen Reichsstände eine große Unabhängigkeit behaupten, so unterwerfen sie sich doch konstitutionell einem Reichsoberhaupte, einem gemeinschaftlichen Reichstage, und obersten Reichsgerichte; und obwohl der Kaiser öfter eine große Macht in dem Reiche ausübte, so hat er doch nie die Stände unterdrücken können. Ist dieses, oder könnte dieses nicht auch so in Europa seyn?

Die kaiserliche Würde ist wahlbar, und keinem Hause durch die Gesetze eigen, weil sie dem Ganzen der Föderation zugehört. Der Kaiser wird von den vornehmsten und mächtigsten Ständen, den Kurfürsten, gewählt. Könnte dies nicht auch mit diesen Würden in Europa oder wenigstens in den großen Föderationen seyn?

Die Streitigkeiten im Reiche werden, oder sollten durch die Reichsgerichte entschieden, und darnach die Exekution erkannt werden; ist dies nicht auch durch ein europäisches Amphiktyonengericht möglich?

Ich habe in dem Werke: Gustav Adolf[21] schon vor bereits sechzehn Jahren eine solche Organisation von Europa angegeben. Wir wollen sie jetzt nur auf die gegenwärtigen Föderationen anwenden.

Die Stände oder Genossen der jetzt in Europa sich bildenden großen Bündnisse sind entweder Königreiche und Kurfürstenthümer, oder kleinere Fürsten- und Herzogthümer oder Republiken; wovon immer ein mächtiger Staat das Haupt ist, und dessen Regent den Titel eines Kaisers führt. Wir wollen nun annehmen, diese verschiedenen größern und kleinern Staaten theilten sich in zwey oder drey Kollegien, nämlich das Kollegium der Könige und Kurfürsten, das Kollegium der Herzoge und Fürsten und das Kollegium der Republiken, und bildeten zusammen einen obersten Bundestag (Comitia europea).

Ein jeder Stand dieser zwey oder drey Kollegien führte darin eine Virilstimme, ganz unbedeutende auch nur Kuriatstimmen; und diese bildeten einen Kollegialschluß; die Schlüsse der zwey oder drey Kollegien per re- et correlationem aber erst einen allgemeinen Födera-

21 Siehe II. Theil.

tivschluß, dem der dazu gehörige Kaiser seine Ratifikation geben oder versagen könnte.

Bey einer neuen Kaiserwahl oder in allen auswärtigen Sachen der Konföderation (als in Kriegs-, Friedens- und andern Geschäften) entschiede allein das Königs- und Kurfürstenkollegium und zwar nach Mehrheit der Virilstimmen; was aber die Verhältnisse der Föderatifstaaten unter sich angienge, dazu würde ein einstimmiger Schluß der zwey oder drey Kollegien erfordert. In strittigen Fällen unter ihnen wäre das Königs- oder Kurfürstenkollegium das oberste Föderativgericht.

Der von den Königen und Kurfürsten gewählte Kaiser wäre das Haupt des Bundes, der Vollstrecker der Bundesschlüsse und oberste Anführer der ganzen Bundesarmee; könnte aber ohne obige Einwilligung des Königs- und Kurfürstenkollegiums keinen Krieg anfangen oder Frieden schliessen; es sey dann, daß der Bund offenbar angegriffen wäre.

Wenn einem Staate oder Genossen des Bundes durch Verletzung der gesetzlichen Formen und Schlüsse Unrecht geschähe, so müßte es ihm erlaubt bleiben, auch auswärtige Mächte um Hülfe anzuflehen, und sich mit ihnen in Bündnisse einzulassen. Wenn man nun annähme, daß zwey oder drey solcher Bündnisse in Europa bestünden, so würde nicht nur eines das andere im Gleichgewichte halten, sondern auch jeder Bundsgenosse von Innen und Außen Hülfe gegen Unterdrückung haben können. Die übermächtigen Staaten müßten also ihre mindermächtigen Bundsgenossen schützen, oder sie stünden in Gefahr, selbe selbst ihren Feinden zuzuwenden.

V.

Die Koadjuterie zum Reichserzkanzleriate.

Hochwürdige, Hoch- und Hochwohl- auch Wohlgebohrne,
Insonders Hoch- und vielgeehrteste Herren!

Der, nach schweren Kriegen im Jahr 1803 zu Stand gekommene, zum Reichsfundamentalgesetz förmlich erhobene Deputationshauptschluß hat ganz Deutschland mit neuer Hoffnung belebt, daß durch dessen Vollziehung Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, alle Reichsbande neu geknüpft, und die Konstitution in ihren wesentlichsten Theilen werde erhalten werden. Allein, neue Kriege, woran das Reich zwar keinen Theil hatte, deren Schauplatz es jedoch seyn mußte, haben diese Hoffnung nicht nur sehr entfernt, sondern ihre jetzt schon bekannte, und noch nicht ganz zu übersehende Folgen haben selbst über viele jetzt noch bestehende Reichsstände die gerechtesten Sorgen verbreitet, daß auch ihre reichsgesetzliche Gerechtsamen und Besitzungen mehr und weniger geschmälert, am Ende aber kaum noch ein Schatten der alten Reichskonstitution übrig gelassen werden dürfte. Se. Kurfürstliche

Gnaden, der Kurfürst Reichserzkanzler, mein gnädigster Herr, als Primas und Erzbischof von Deutschland, haben, aller angewandten Mühe ungeachtet, die Einrichtung der deutschen katholischen Kirche nach dem Sinne des gedachten Reichsfundamentalgesetzes noch nicht erwürken können; ja, es war Höchstdenselben nicht einmal noch möglich, Ihr eigenes Metropolitankapitel zu konstituiren: sogar sahen Sie die Ihnen durch den Deputationshauptschluß zur Dotation angewiesenen Lande und Einkünfte verschiedentlich, schon bey Ihren Lebzeiten, und noch mehr nach Ihrem Tode, bedroht: dabey in langjährigen schweren Geschäften und Sorgen bis zum 63sten Lebensjahre vorgerückt, konnten Sie länger nicht anstehen, sich einen Regierungsgehülfen, Koadjutor und Nachfolger auszuersehen, dem es an Geistes- und Körperkräften, persönlichem Ansehen, auch mächtiger Unterstützung nicht fehle, um Ihnen noch während Ihrer Regierung die Behauptung aller Ihrer gesetzlichen Vorrechte und Gerechtsamen, auch die Erhaltung Ihres Kurstaats zu erleichtern, und um solchen, nach Ihrem über kurz oder lang erfolgenden Ableben, selbst zum Besten des Reichs und seiner Verfassung, eine fortwährende Dauer zu verschaffen. Von allen diesen höchstwichtigen Betrachtungen geleitet, haben Se. Kurfürstliche Gnaden geglaubt, auf kein mehr würdiges Subjekt, als auf Se. Eminenz, den Herrn Kardinal Fesch verfallen zu können, deren Geschlechtsvorfahren sich schon zeitig im 15ten und 16ten Jahrhundert in öffentlichen Diensten deutscher Lande ausgezeichnet haben [22],

22 So lange die bürgerliche Gesellschaft besteht, werden drey Dinge vorzüglich Macht und Ansehen geben: Weisheit, Tapferkeit und Reichthümer; oder mit andern Worten: die Welt wird durch Meinung,

und welche selbst für Ihre Person, als ein Herr in den besten Mannsjahren, und schon länger des heiligen

Waffen und Geld regiert. Daher hat selbst Plato in seiner idealischen Republik drey verschiedene Klassen von Bürgern angenommen, nämlich das weisheitliebende, das siegliebende, und das gewinnliebende Geschlecht; und unter denselben das Gleichgewicht in seinem Staate gründen wollen. Was dieser Philosoph nur in der Idee angab, haben die deutschen Völker in ihren Verfassungen mehr oder weniger ausgeführt. Sie gründeten nämlich drey Stände, den Lehr-, Wehr- und Nährstand, oder mit andern Worten: die Geistlichkeit, den Adel und das Volk, wovon der erstere die Belehrung, der zweyte die Bewehrung, der dritte die Ernährung des Ganzen übernommen hatte. Der Erstere herrschte durch die Meinung, der Zweyte durch Waffen, der Dritte durch Geld.

Ein jeder Bürger, welcher Fähigkeit zu einem oder dem andern obiger Stände in sich fühlte, hatte jederzeit Mittel gefunden, sich von der untersten Stufe zur höchsten hinauf zu schwingen. So wissen wir aus der Geschichte, daß Gregor VII eines Grobschmidts Sohn, Sixtus V. eines Schweinhirten Sohn, Clemens XIV eines Apothekers Sohn rc., Päbste; Willigis eines Wagners Sohn, Petrus Aichspalter, ein Arzt, Heinrich von Jeny eines Beckers Sohn, Kurfürsten; Ximenes eines Einnehmers Sohn, Wolsey eines Fleischers Sohn, Clesel rc. Erste Staatsminister; Laudon, Ziethen, Hozze, Menzikoff rc., Generäle; Katharina, ein gemeines Mädchen aus Marienburg — russische Kaiserin, die Mediceer aus Kaufleuten Herzoge und die Väter von mehreren Königinnen wurden.

Die französische Revolution giebt noch auffallendere Beyspiele von solchen Beförderungen; indem die höchsten Würden der Preiß entweder von Geschicklichkeit, oder Tapferkeit, oder Erwerbsamkeit waren. Obwohl aber zu jeder Zeit und einem jeden Bürger Wege offen stunden, auf eine oder die andere Art sich Macht und Ansehen zu erwerben; so wurden doch nach dem ordent-

Stuhls zu Rom Kardinal, hiezu in sich alle wesentlichen Eigenschaften in einem vorzüglichen Grade ver-

lichen Gange der Dinge gewisse Gesetze und Formen vorgeschrieben, wie und wodurch ein jeder Bürger sich auf der einen oder andern Seite empor schwingen konnte. Der geistliche- oder gelehrte Stand hatte die Wahl, der Helden- und Adelstand die Erbfolge, und der gemeine Stand die Zunftaufnahme gesetzlich in Uebung gebracht. Indessen dürfen diese Arten sich zu befördern, nicht die Rechte anderer Bürger kränken. Es muß daher der obersten Kirchen- und Staatsgewalt immer das Recht vorbehalten bleiben, für außerordentliche Fälle Ausnahmen zu machen. So hat der Pabst öfter dispensirt, oder geistliche Würden aus eigner Gewalt vergeben; so kann der Kaiser den Adel austheilen, und jede Obrigkeit Bürger in Zünfte aufnehmen. Von diesen drey Arten von Beförderungen giebt die Geschichte folgender Familie die auffallendsten Beweise.

In jenen gefahrvollen Zeiten, als die Großen und Mächtigen jene freyen Männer der Städte des obern Deutschlands durch abwechselnde Furcht und Noth bald Heldenmuth und Kriegskunst, bald Staatsgrundsätze und Wachsamkeit gelehrt, erscheint zuerst das Geschlecht der Fesch in der Geschichte von Deutschland und der Schweiz. Damals nämlich waren Bürgermeister und Räthe ungemein aufmerksam, die oft angefochtene Freyheit vermittelst Eroberung fester und fruchtbarer Gegenden und Verstärkung ihrer Mannschaft auf einem sicheren Fuß zu gründen. Daher kam es, daß sie die Gefahr neuer Burgrechte nicht fürchteten, und wenn es um einen Kauf zu thun war, das Vermögen des gemeinen Wesens und eines jeden Bürgers für einerley hielten. Die alte Sitte, da Bern und andere Städte ohne Land ihre ganze Macht auf die Bürger und Ausbürger gründete, wurde in so weit verlassen, daß über die Mannschaft auch Landeshoheit und Gerichte erworben wurden: sehr weislich! sagt Müller. Denn die großen und mächtigen Fürsten, durch Zeit und Glück gestärkt, mehr und mehr willkührlich in dem Gebrauch ihrer Macht, und allzeit Herrscher,

binden. Diesen Herrn also haben sich Se. Kurfürstlichen Gnaden, als Ihren Koadjutor und Nachfolger, von

so wie der Adel fiel und sich der Soldat vermehrte, würden die Verbindungen der Städte bald getilgt haben: die Städte, eingeschränkt in den Umfang ihrer Mauern, würde ein wachsamer Minister bey Anlaß innerer Unruhen, welche hervorzubringen immer leicht ist, ohne Mühe unterworfen haben. Daß die Schweiz die Rheinischen, die schwäbischen, den Glanz der hanseatischen und anderer Bündnisse überlebt hat, hiervon ist, neben andern, eine große Ursache eben diese, daß durch das ganze funfzehnte Jahrhundert hinaus alle Regierungen mit löblicher Thätigkeit einen Kreis angehöriger Länder um sich her gebildet, und ihre Zünfte durch Aufnahme mehrerer Bürger vermehrt haben.

Zu Basel pflegte zu der Zeit der Stadtbanner mit ohngefähr fünftausend streitbaren Männern auszuziehen; denn so lange die Gewerbe, bey zwar steigendem Ansehen, die alten Geschlechter nicht ganz überwogen, war die Obrigkeit mit allgemeiner Einstimmung nicht sparsam in Ertheilung der Bürgerrechte. Man wollte nämlich durch die Anzahl der Vertheidiger des Vaterlands die Blüthe und Stärke der freyen Gemeinheit vor den Augen der fremden fester gründen. Also wurden bey Anlaß einiger Feldzüge unter dem Burgermeisterthum Hanemanns von Ramstein, Ottoman Schulers und Johannes von Eptingen inner dreyßig Jahren tausend einhundert und siebenzehn Bürger aufgenommen.

Die größte und gefährlichste Fehde, so Basel je geführt, begann aus Veranlassung einer Privatfeindschaft wider Herrn Lütold Mönch von Mönchenstein, mit welchem die Stadt einen Schirmbund gehalten haben mag. Hundert und sieben und nachmals hundert und sieben und zwanzig Fürsten, Herrn und Städte kündigten der Stadt den Krieg an, und es offenbarte sich selbst bey Peter von Eptingen, genannt Huser, und bey andern verburgrechteten Edeln die Vorliebe zu den Herren durch die Befehdung des bürgerlichen gemeinen Wesens. Auch der Herzog von Burgund bewieß durch Hülfe seine Theilnahme an diesem Kriege gegen die Stadt. Am eifrigsten befehdete sie unter Auswärtigen der Graf Herrmann

Sr. Päbstlichen Heiligkeit erbeten, auch Sr. Kaiserlichen Majestät, dem allerhöchsten Reichsoberhaupte, Aller-

von Sulz; denn es mißfiel ihm, daß die Stadt Olben an der Aare von den Baselern eingelößt, ja von Graf Otto zu Thierstein und von dem Kaiser der Blutbann daselbst an das gemeine Wesen gebracht war. Die Stadt Rheinfelden, deren angehörige Herrschaft sich bis nahe an Basel, in den Umfang der alten Augusta erstreckte, und welche wegen dem Stein daselbst, einer mitten im Rhein gelegenen Burg, besonders wichtig war, erklärte sich in des Grafen von Sulz Frieden und Unfrieden zu seyn; und die Gefahr wurde um so größer, je näher und zahlreicher die Feinde waren.

Dieser Krieg wurde nach dem Geiste der Zeit verheerungsweise und meistens auf Burgen geführt. Man verbrannte die Schlösser und belagerte die Stadt. Mußte aber bald wieder abziehen, als die Schweizerstädte und Strasburg den Baselern Hülfe sandten. Letztere legten sich hierauf mit ihrer Macht vor die obere und untere Feste Istein, wenige Stunden unter Basel auf einem Felsen an dem Rhein gelegen, und hier war es, wo die ersten in der deutschen und Schweizergeschichte bekannten Fesch, Heinzmann und Burkhard das Bürgerrecht sich verdienten. Wie nämlich dem Adel zu der Zeit vor der Schlacht Ritterschaft ertheilt wurde, so gab Basel dreyhundert drey und achtzig Männern, welche für ihre Sache stritten, und worunter auch obige Fesch, am Fuße des Felsenschlosses Istein das Burgrecht *. Der Stadtbanner schlug bald darauf die Feinde bey Magden, welches Dorf ganz nahe ob Rheinfelden liegt. Istein wurde gewonnen und die benachbarten Gegenden erobert. Der Herzog von Bayern Ludwig vermittelte hierauf einen Waffenstillstand, welchem bald durch Betrieb des Markgrafen von Baden ein Frieden unter folgender Bedingniß erfolgte: daß nebst Istein die Burg bey Rheinfelden der Stadt Basel übergeben wurde; weil aber dieses nicht ohne den Willen Herzog Friedrichs

* In dem Verzeichnisse der aufgenommenen Bürger bey Bruckner werden Seite 661. auch obige Heinrich und Burkard Bäsch genannt. Siehe Johann von Müllers Geschichte der Schweiz und Iselins Schweizerlexikon.

höchstwelche nach Ihrer Weisheit dieser durch die Zeitumstände gerechtfertigten Entschließung zuversichtlich

von Oesterreich geschehen mogte, so wurde endlich die Sache durch die schweizerischen Städte und den Markgrafen Rudolf dahin vermittelt: daß Istein gebrochen wurde; um den Stein zu Rheinfelden Basel von dem Herzog die Lösung annahm, und ein Bund zwischen dieser Stadt, der Herzogin Katharina und dem Herzogen Friedrich seyn sollte.

Nachdem durch diese Fehde 1409 erlangten Burgerrechte pflanzten Heinzemann und Burkhard ihr Geschlecht in Basel fort.

Von ihren Nachfolgern finden wir 1491 Romey schon im Rathe, dessen Großsohn Hans Rudolf wurde gleichfalls Rathsherr und Landvogt auf Waldenburg; und war mit unter den Gesandten, welche 1552. an Heinrich II. geschickt wurden, um diesen König zu ersuchen, daß er seine Armee aus dem Elsaß ziehen, und so die Gefahr vom deutschen Reiche und der Schweiz abwenden möge. Er wurde 1563 auch an Kaiser Ferdinand I. abgeschickt, um denselben nach Basel einzuladen, und ihn, als er in die Stadt kam, zu empfangen. Von seinen Söhnen folgte ihm:

1. Hans Rudolf, in der Landvogtey Waldenburg, er starb schon im ein und dreyßigsten Jahre, und hinterließ
   a. Sebastian und
   b. Hans Rudolfen, welche in Schlesien eine neue Feschische Linie stifteten.
2. Jeremias wurde Rathsherr und Landvogt auf Hamburg. Von seinen Söhnen folgten ihm
   a. Hans Kaspar in der Landvogtey, und
   b. Remigius, geb. 1541. ward zuerst Rathsherr und endlich Bürgermeister von Basel, welches Amt er mit vieler Klugheit verwaltete, und wovon er schon zuvor bey einer Gesandtschaft an König Heinrich III. in Frankreich 1586 Beweise abgelegt hatte, und deswegen von diesem Monarchen mit einer goldenen Kette beehrt wurde. Er starb 1610.

Dieser Remigius setzte sein Geschlecht durch seine drey Söhne folgendermaßen fort.

Ihren allerhöchsten Beyfall ertheilen werden, davon die schuldige Anzeige gemacht; Mir aber haben Se.

1. Hans Jacob, geb. 1570 studirte zuerst zu Basel und zu Padua in Italien die Rechte, wurde J. U. D. und endlich erster Professor bey der juridischen Fakultät, und Syndikus. Er hat während seinem Lehramte 230 Doctores und 35 Lincentiatos promovirt; starb 1652. Er hatte zwey Söhne, wovon ihm
   a. Hans Jacob in der Professur folgte,
   b. Hans Kaspar aber frühe starb.
2. Hans Rudolf folgte sowohl in Staatsklugheit, als Würden seinem Vater Remigius. Er wurde Rathsherr und Bürgermeister, und gab 1632, wo er in dem Streite wegen den Matrimonialsachen und Pfründenkollation im Turgau von Seiten der Stadt Zürch als Schiedsrichter erbeten wurde, Beweise seiner Geschicklichkeit. Er zeugte mit einer Gebohrnen von Adel 13 Söhne und 5 Töchter, und erlebte von denselben 165 Kinder, Enkel und Urenkel. Von seinen Söhnen haben sich folgende ausgezeichnet.
   A. Remigius war J. U. D. und Professor. Er sammelte viele Kunstsachen und Seltenheiten, welche gemeinlich unter der berühmten Feschischen Kunstkammer bekannt sind, und verordnete, daß, wenn keiner von der Feschischen Familie mehr vorhanden wäre, sowohl die Bücher als die Sammlung der Baseler Universitätsbibliothek zufallen sollten. Er starb ledig 1667.
   B. Hans Jakob war Beysitzer des Gerichts der kleinen Stadt Basel. Er hinterließ 13 Kinder, wovon
      Johann Jakob, geb. 1658 J. U. D. und Stadtschreiber wurde. Er hat sich durch Reisen, gelehrte Arbeiten und Staatsgeschäfte zugleich berühmt gemacht.
   C. Hans Rudolf war anfänglich Beysitzer am Ehe- und Stadtgericht, dann wurde er Landvogt zu Mendris, endlich Stadtgerichtsvogt.
   D. Werner war Schaffner zu St. Alban, dann Rathsherr; sein Sohn gleichen Namens wurde ebenfalls Rathsherr.

Kurfürstliche Gnaden gnädigst aufgetragen, Euren Excellenzien, Hochwürden, Hoch-, Hochwohl- und

E. Jeremias war Landvogt zu Ramstein, dann Gardelieutenant in sächsischen Diensten. Sein Sohn Hans Rudolf war Rathsadvokat, und dessen Sohn würtembergischer Minister am französischen Hofe.

F. Albrecht war Kriegskommissär während des Bauernaufstandes und Abgesandter an dem französischen Hofe.

G. Christoph geb. 1611, war J. U. D. Professor der Logik und Geschichte, welche Lehrstelle durch ihn errichtet wurde, und bildete seinen gelehrten Sohn Sebastian, der ebenfalls J. U. D. und Professor wurde, und sich durch seine Reisen und Schriften berühmt gemacht hatte.

H. Sebastian war Schaffner an der Karthause; sein Sohn Johann Rudolf, wurde Rathsherr und Dreyherr.

I. Johann Ludwig war ebenfalls Rathsherr und seine drey Söhne

a. Hans Rudolf
b. Albrecht und
c. Hans Ludwig sind darum besonders merkwürdig, weil sie gegen die Gewohnheiten und Statuten der Stadt, wegen ihrer Geschicklichkeit zugleich im Rathe saßen.
d. Bonifacius der vierte Sohn, hat sich durch seine Reisen und Gelehrsamkeit berühmt gemacht, und wurde deswegen auch J. U. D. und Professor.

3. Emanuel geb. 1646 war ein eben so vortrefflicher Krieger als seine Brüder Staatsleute. Er gieng zuerst 1667 in französische Dienste, wo er sich vorzüglich in den Niederlanden auszeichnete, und in der Schlacht bey Senef verwundet wurde. In der Schlacht bey Montcassel befehligte er ein Regiment zu Fuß. Hierauf gieng er in kurköllnische Dienste, und erstieg während dem Türkenkriege zuerst die Vestung Neuhäußel. Nach so vielen Thaten kehrte er in seine Vaterstadt zurück, und wurde Rathsherr

Wohlgebohrnen davon die gegenwärtige Mittheilung zu machen, und Dieselben ergebenst zu ersuchen, Ihre

und Kriegskommissär. Der Kaiser belohnte ihn wegen seiner geschickten Deckung der Wadtstädte mit einer goldenen Kette. Er starb 1689. und hinterließ 6 Söhne, wovon

a. Hans Rudolf geb. 1680 französischer Oberst und endlich Rathsherr und Zunftmeister wurde.
b. Hans Jacob und
c. Christoph nahmen ebenfalls französische Dienste.
d. Lukas wurde Lohnherr und hatte zu Söhnen
  α. Lukas und
  β. Emmanuel.
e. Kaspar ist in einer Schlacht umgekommen.
f. Hans Heinrich wurde Stadtschreiber zu Liechstal.

Von diesen stammen her:
  α. Katharine vermählte Bürgy.
  β. Werner und
  γ. Franz, dieser war Premierlieutenant in französischen Diensten unter dem Regiment Bocard; und vermählte sich zu Ajaccio mit der Wittwe Ragniolini 1767.

Aus dieser Ehe entsprangen:
    I. Katharina und
    II. Joseph, Kardinal und Erzbischof.

Die Mutter war zuvor mit einem korsischen Edelmanne Signor Ragniolini vermählt, und zeugte mit ihm Madame Lätitia, welche im Jahr 1757 Herrn Karl Bonaparte, königlichen Verwalter zu Ajaccio geheurathet hatte. Sie zeugten fünf Söhne und drey Töchter, nämlich Joseph, Napoleon, Lucian, Ludwig, Hieronymus, Mathilde, Caroline und Adele, welche jetzt die Kronen von halb Europa unter sich vertheilen.

höchst- und hohen Kommittenten hievon in Kenntniß zu setzen.

Indem ich mich nun dieses höchsten Auftrags hierdurch schuldigst entledige; so habe ich zugleich die Ehre, die Versicherung der Hochachtungsvollsten Ergebenheit hinzuzufügen, womit ich bin

Eurer Excellenzien, Hochwürden, Hoch-
Hochwohl- und Wohlgebornen

Regensburg den 27.
May 1806.

gehorsamst - ergebenster

J. F. Freyherr von Albini

Kurerzkanzlerischer Staatsminister und Reichstags-
Directorial-Gesandter.

Anzeige.

In der Fleischerischen Buchhandlung zu Leipzig sind nun Ockharts statistische Tabellen beendigt erschienen. Ich halte es für zweckmäßig, in diesen Staatsrelationen das Publikum auf dieses nützliche Werk aufmerksam zu machen. Die Staatskräfte sind darin nicht nur mit vieler Pünktlichkeit und Vollständigkeit angegeben, sondern der Leser wird dabey, besonders bey den ersten Tabellen, in Stand gesetzt, mit einem Blicke die Verhältnisse der Staaten zu übersehen, und daher die gehörigen Resultate zu ziehen. Wenn auch zeither wichtige Veränderungen und Vertauschungen von Ländern vorgegangen sind, und in Zukunft vielleicht noch vorgehen könnten, so darf der Leser das Gewicht, was auf einer Schaale in diesen-Tabellen angegeben ist, nur auf die legen, welcher es zeither zugetheilt wurde, und die Brauchbarkeit dieses Werkes wird für ihn immer dieselbe seyn.